Xe. 385c

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-302884-p0002-4

Ueber die

Kachexie im Allgemeinen

und über die

Hospitalkachexie insbesondere,

nebst

einer praktischen Einleitung über die Natur des lebendigen Körpers,

von

D. Georg Wedekind,
Arzt am großen Militairspital zu Straßburg.

Leipzig,
in der Peter Philipp Wolfischen Buchhandlung.
1796.

KOEN. BIBL.
DER
UNIVERS.
HALLE

Dem Bürger

Joseph Adam Lorentz,

der A. W. Doktor und Arzt der Rheinarmee,

ergebenst zugeeignet

vom

Verfasser.

Verehrungswürdiger Mitbürger.

Im siebenjährigen Kriege tratest Du fast einzig unter Deinen Amtsbrüdern als Schriftsteller auf und lehrtest sie beobachten; in diesem Kriege für Vernunft, stellte man Dich an ihre Spitze und Du lehrtest sie Amtsklugheit.

Nimm an die öffentliche Bezeugung meines Dir schuldigen Danks, der Du

so glücklich Deiner Pflicht für den Dienst der Republik, Deine menschenfreundliche Sorgfalt für das Wohl Deiner Amtsbrüder zu verbinden weißt. Gruß und Bruderliebe!

G. Wedekind.

Vorrede.

„Tadelt, soviel ihr wollt, am nachstehen-
„den Werkchen, die ihr in euern ruhigen
„Studirzimmern lesen und nachdenken könnt;
„seid aber auch billig gegen den Verfasser,
„der unter so mancherlei Beschäftigungen,
„Leiden und Freuden, noch einige Muse sich
„zu erzwingen wußte, um auch euch zu zei-
„gen, daß ihm neben seinem Berufe als
„Staatsbürger, der Beruf des forschenden
„Arztes heilig blieb.“ — Seit der Ankunft der Franzosen zu Mainz (1792) habe ich von deutscher Litteratur nichts gehört, nichts gesehen; wo meine Bücher, wo meine Manuskripte hingekommen seyn mögen, weiß ich nicht, und zur Benutzung fremder Bücher fehlte es mir an Zeit und an Gelegenheit. Doch sammelte ich mir manchen Stoff künftiger Bearbeitung; und was ich für meine, so oft ein hinreichend

langer Aufenthalt zu Straßburg es erlaubte, angehenden Gesundheitsbeamten gehaltenen Vorlesungen ausgearbeitet habe, ist zum Theil so beschaffen, daß ich, bei mehrerer Ruhe, ein wohldurchdachtes System der praktischen Arzneiwissenschaft dem Publikum vorzulegen hoffen kann.

Im Werkchen wird behauptet: „daß „bald erhöhtes, bald vermindertes Lebens„vermögen, der kachektischen Schwäche zum „Grunde liege; daß eine vermehrte Neigung „der Säfte zur Verderbniß, unter verschie„denen Umständen, Fieber und Kachexie „errege; daß zur Heilung der Kachexie eine „antiseptische Methode befolgt werden müsse.“ Ueber diese Behauptungen will ich mich in der Einleitung rechtfertigen.

Straßburg
am 30. Frostmonaths 4. Jahrs
der franz. Republik.

G. Wedekind.

Einleitung.

§. 1.

Ich unterscheide am menschlichen Körper eine materielle, eine organische, und eine geistige Beschaffenheit, um die von seiner aus luftartigen, flüssigen und festen Partikeln bestehenden Masse, um die von dieser ihrer mechanisch-hydraulischen Struktur, und um die aus einer besondern unbekannten Anlage im Nervenmark, dessen Zentralpunkt das Sensorium ist, herrührenden Erscheinungen zu ordnen und zu erklären.

§. 2.

In der gehörigen Art, Verbindung, Harmonie dieser drei Beschaffenheiten liegt der Begrif von menschlicher Natur, welche, belebt durch eine gehörige Einwirkung innerer und äußerer, beständiger und unbeständiger Reize auf die geistige Beschaffenheit, die in Bewegungen und Empfindungen bestehenden Erscheinungen hervorbringt, welche den lebenden Körper des Men-

schen charakterisiren, und deren ihr Vonstattengehn ich Lebensthätigkeit nenne.

§. 3.

Das Leben beruhet folglich zunächst in dem in der geistigen Beschaffenheit liegenden Vermögen auf Reizungen zurück zu wirken, welches ich Lebensvermögen (Empfindlichkeit, Reizbarkeit) nenne, und in der Einwirkung reizender Kräfte, die ich mit dem Worte, Lebensreiz ausdrücke.

§. 4.

Da Gesundheit und Krankheit nur als Modifikationen der auf Lebensvermögen und auf Lebensreiz gegründeten Lebensthätigkeit anzusehen sind, so wären alle krankhafte Veränderungen in der materiellen und in der organischen Beschaffenheit entweder als Ursachen, oder als Folgen der nicht gehörig wirkenden geistigen (§. 1.) anzusehen, indem sie eine Disharmonie dieser drei Beschaffenheiten nach sich ziehen.

§. 5.

Diese Disharmonie äußert sich durch allgemein oder örtlich zu starke, oder zu schwache Lebensthätigkeit. Entweder ist der Lebensreiz, oder es ist das Lebensvermögen, zu stark, oder

zu gering. Jeder zu starke Reiz, zumal wenn er zu lang anhält und auf denselben Theil wirkt, vermindert, wegen der dem Sensorium geschehenen Mittheilung, das Lebensvermögen des ganzen Körpers, besonders aber das des örtlich gereizten Theiles. Dieses beweisen unzählige Beobachtungen und Versuche. Zu starkes Licht blendet, zu starker Schall macht taub, zu starker Schnupftaback nimmt den Geruch weg, der Magen gewöhnt sich an Arzeneien und an Gifte, zu starke Hitze betäubt u. s. w. Umgekehrt erhalten Gesicht und Gehör in einem stillen düstern Kerker eine außerordentliche Feinheit, die Enthaltung von Wein und reizenden Sachen wird durch eine Zunahme des Lebensvermögens vom Magen, denen belohnt, welche vorher dieses nicht zu sehr geschwächt hatten. Wir erkennen, daß wir bei Vermehrung, wie bei Verminderung der Lebensthätigkeit, sowohl auf die Stärke des Lebensreizes, wie auf die des Lebensvermögens zu sehen haben.

§. 6.

Schwäche nenne ich den Zustand, in welchem die in erregten Empfindungen und Bewegungen bestehenden Verrichtungen der Theile

des Körpers überhaupt, oder der Mehrheit nach, nicht mit der Kraft vollzogen werden können, die zur Erhaltung der Gesundheit nothwendig ist. Es wird erfodert: 1) daß die Wirkungen des Lebensreizes auf das Lebensvermögen, eine dem Grade der Reizung angemessene Stärke der Bewegungen oder Empfindungen, worin die Lebensthätigkeit besteht, hervorbringen; 2) daß auf diese Erregung keine der Gesundheit unverträgliche Schwäche der Lebensthätigkeit erfolge. Einige Beispiele werden hinreichen, diesen Unterricht fruchtbar zu machen.

§. 7.

Franz, Ferdinand und Karl gehn mit einander ins Wirthshaus, und jeder an seine Flasche desselben Weins. — Franz, ein gesunder, starker Mann, bekommt einen lebhaftern Blick, eine blühendere Gesichtsfarbe, und einen etwas stärkern Puls, er fühlt sich auf den Genuß munterer, wie gewöhnlich, er befindet sich auch wohl am folgenden Tage.

§. 8.

Ferdinand, ein alter, abgenutzter Säufer, kommt kaum bis zum Munterwerden; ihm wird schwindlich, er stammelt, er wird blaß,

sein Puls schlägt ungleich und schwach, er bringt kein vernünftiges Wort mehr hervor, die Augen fallen ihm zu, man muß ihn zu Bette bringen.

§. 9.

Karl, ein junger, überaus zärtlich erzogener, gegen alles, was reizen oder erhitzen könnte, sorgfältigst bewahrter, bei alle dem aber doch, bald durch ein anwehendes Lüftchen, bald durch eine etwas stärkere Mahlzeit, bald durch irgend einen Gemüthsaffekt u. s. w., oft Noth leidender — Mondkorrespondent, hat kaum das zweite Glas geleert, als ihm schon seine Wangen glühen, sein Puls heftig schlägt, kurz, seine Lebensthätigkeit ungemein vermehrt ist; aber bald nach dem dritten Glase wird er todtenblaß und hiernächst geht es ihm wie dem Ferdinand (§. 8.), nur daß er sich vor dem Einschlafen erst heftig erbricht. Beide befinden sich am folgenden Tage übel, doch Karl fühlt sich kränker, als Ferdinand.

§. 10.

Nach acht Tagen versammeln sich diese drei Freunde wieder im nehmlichen Wirthshause, um glücklicher mit der Venus sich zu vergnügen.

Karl und Ferdinand meiden sorgfältig den Wein, indeß der gesunde Franz drei Flaschen leert. Nun kommen die Mädchen. — Kaum sieht Karl seine Erwählte, kaum empfängt er von ihr die erste Liebkosung, als ihm schon der Saamen abgeht. Wie verwünscht er seine nun erloschene Triebe! Matt, und wie zerschlagen in allen Gliedern, mit einem Gesicht voll Mißmuth und Schwäche, schleicht er fort. — Ferdinand, dieser abgenutzte Venuspriester läßt sich auf alle ersinnliche Art von seinem Mädchen reizen: endlich wird die Feder seiner Mannheit einigermaßen gespannt, endlich kommt er zu dem Momente, wo die Wollust ihr Füllhorn ergießt. Aber Ferdinands Büßen übersteigt bei weitem, was Karl zu leiden hatte! — Wie gings denn aber heute mit unserm gesunden Franz, den auch wiederholter Beischlaf sonst kaum merklich schwächte? Sehr muthig begann er den Kampf der Liebe — aber der Sieg wurde nicht errungen, denn er war schon berauscht und die Abstumpfung seiner Lebensthätigkeit nahm bald dergestalt zu, daß es mit ihm nicht besser ausfiel, wie mit Ferdinand in voriger Woche (§. 8.). Doch stellte sich, nach einigen

Tagen Ruhe und Enthaltsamkeit, sein voriges Wohlbefinden wieder her.

§. 11.

Franziske, Ferdinandine und Karoline, drei Schwestern, werden von ihrem geliebten Bruder, dessen geglaubten Tod sie beweinten, unvermuthet überrascht. Franziske, ein gesundes, kernhaftes Weib, lacht und springt, ihre erste Sorge ist, ihrem von der Reise gekommenen Bruder alle Bequemlichkeit zu verschaffen. — Ferdinandine, eine alte abgenuzte Person, ein wahrer Pendant zum Ferdinand, fängt an zu zittern, es wird ihr übel, sie sinkt wie betäubt in den Lehnsessel. — Aber die junge, empfindsame Karoline thut einen lauten Schrei, bekommt Zuckungen, und fällt in eine tiefe Ohnmacht, aus der sie mit Mühe wieder zu erwecken ist, und nach welcher sie sich lange geschwächt fühlt.

§. 12.

Daß der Zustand von Karl und von Karolinen, ein Zustand von Schwäche war, und daß beide schwächliche Leute waren, wird Niemand bezweifeln; aber auch der Zustand von Ferdinand und Ferdinandine, war es nicht minder, obgleich hier

keine widernatürliche Erhöhung, sondern eine widernatürliche Verminderung des Lebensvermögens die Ursach ihrer Schwächlichkeit und ihres Zustandes von Schwäche war.

§. 13.

So wird auch durch eine hinreichende Reizung die Lebensthätigkeit geschwächt, wenn das Lebensvermögen einzelner Theile, z. B. des Magens, der Gefäße, der Muskeln zu groß ist, denn die unverhältnißmäßige Stärke in der Bewegung einzelner Theile hindert hier die Thätigkeit der übrigen. Ziehen sich die kleinen Gefäße hinreichend zusammen, weil ihr Lebensvermögen unverhältnißmäßig zu groß ist, so wird ein für gesunde Leute nur schwacher Reiz, bei ihnen Kälte, Schauder, kleinen Puls, Beängstigung, Ohnmachten und Zufälle vom Druck des Hirns erregen.

§. 14.

Gesund ist nun derjenige, bei dem ein gesunder Reiz keine übermäßige, auch keine zu geringe Wirkung hervorbringt, und bei dem, nach geschehener Wirkung des Reizes, keine zu große Schwäche folgt. Je größer das Lebensvermögen ist, um so größer die Wirkung des

Reizes, und um so größer, um so früher eintretend die folgende Schwäche; je geringer das Lebensvermögen ist, um so schwerer wird es, auf dasselbe zu wirken: weil indessen jede Reizung von mehr oder weniger Schwäche begleitet wird, hier aber vorher schon, wegen zu geringen Lebensvermögens, Schwäche zugegen war, so folgt, daß bei einer noch weiter bewirkten Schwächung des Lebensvermögens, die Schwäche des Körpers zunehmen müsse.

Eine Flasche Wein war für Franz ein gesunder Reiz (§. 7.), drei Flaschen reizten ihn so stark, daß sein Lebensvermögen vermindert wurde. Darum konnte er den Beischlaf nicht vollenden, darum fühlte er sich nachher so geschwächt, und darum wurde sein Zustand dem des Ferdinands ähnlich.

§. 15.

Jetzt unterscheiden wir leicht 5 Arten von Schwäche:

1) Die Schwäche von Verminderung des Lebensreizes. Z. B. Die Schwäche nach einer Aderlässe, die von der Kälte hervorgebrachte Schwäche, die Schwäche vom

Hunger. Ich würde sie nennen, Schwäche aus Mangel an hinlänglichem Reiz.

2) Die einem erhöhten Lebensvermögen zuzuschreibende Schwäche. Die Schwäche des Karls und der Karoline (§. 9. 11.) Man nennt diesen Fall gewöhnlich, Schwäche mit Reizbarkeit, oder auch sonst debilitas nervosa.

3) Die Schwäche von vermindertem Lebensvermögen. Der Fall des Ferdinands und der Ferdinandine (§. 8. 11.). Ich möchte dies abgenutztes Lebensvermögen nennen, vires exhaustae.

4) Die Schwäche von einem nur vorübergehend verminderten Lebensvermögen. Hieher der Fall des Franz, als er im Bordell war (§. 10.), und hieher auch die Schwäche vieler an der Apoplexie und an hitzigen Fiebern krank liegender Leute. Ich möchte diese Schwäche wohl, unterdrückte Kräfte, vires oppressae, nennen.

5) Die Schwäche in dem Moment eines gewissen Grades von Anstrengung aller, oder einzelner Theile. Bei der Katalepsis sind alle Theile so angestrengt, daß die Bewe-

gungen suspendirt werden. Bei einer hinreichenden Reizung, auch des übrigens gesunden Menschen, ziehn sich die kleinen Gefäße so zusammen, daß die Zufälle des Fieberfrostes, oder gar Ohnmachten, entstehen. Hier ist es kein Nachlassen der Kraft, die im Gegentheil zunimmt, sondern zu starke Anstrengung, welche die Bewegungen des Herzens und der Schlagadern vermindert. Dieser Fall ereignet sich früher bei denen, deren kleine Gefäße ein zu großes Lebensvermögen haben in Verhältniß auf andre Theile (§. 5.). Ich will diesen Fall unächte, anscheinende oder gewaltsame Schwäche, debilitas spuria, apparens, violenta, nennen.

Endlich verdienen hier noch Fälle gemischter Art bemerkt zu werden, wo in einzelnen Theilen die Lebensthätigkeit vermehrt, und in andern Theilen vermindert ist. Z. B. Bei jeder Diarrhoe ist die Lebensthätigkeit des Darmkanals vermehrt, obwohl meistens dabei wegen Verminderung der Säfte, die der übrigen Theile vermindert ist. Bey hitzigen Fiebern ist gewöhnlich die Kraft der Muskeln geschwächt, in-

dem die des Herzens und der Gefäße verstärkt ist.

§. 16.

Aus der gehörigen Benutzung des Vorgetragenen, kommt man zu den wichtigsten praktischen Resultaten. — „Der Arzt hat entweder die Lebensthätigkeit zu erhöhen, oder zu vermindern, indem er ein gehöriges Verhältniß zwischen Lebensvermögen und Lebensreiz hervorzubringen sucht.“ Die erste Regel für den praktischen Arzt — auf deren gehöriger Anwendung seine ganze Kunst beruhet, die Krankheit mag allgemein, oder örtlich seyn, mag heißen wie sie will.

§. 17.

Bei der Kachexie findet eine zur zweyten und dritten gehörige Gattung von Schwäche statt. Im Fall der Schwäche mit erhöhtem Lebensvermögen, der sich häufiger bei Frauenzimmern, als bey Mannspersonen, häufiger bei jungen, als bei alten Leuten, am meisten bey Leuten von sehr zärtlicher Lebensart und bei solchen, die vielen Säfteverlust durch zu langes Stillen der Kinder, oder durch starken Ab-

gang des Monatlichen, oder durch sonstige Verblutungen, erlitten haben, ingleichen bei vielen Hypochondristen und Hysterischen, sich ereignet, müssen wir das allgemein und örtlich, oder auch nur örtlich, vermehrte Lebensvermögen, durch eine behutsame Erhöhung des Lebensreizes vermindern, der Lebensthätigkeit aber ihren gehörigen Grad von Stärke und von Stetigkeit, oder anhaltender Kraft, geben, um den Kranken, oder den schwächlichen Menschen herzustellen. Lauliche, ja warme Bäder, ein wärmeres Klima, Fleischspeisen, Wein, Schauspiele, Tanz, Stahl und China ꝛc. sind hier die Mittel.

Den andern Fall kachektischer Schwäche, wo ein abgenutztes Lebensvermögen (§. 5. No. 3.) statt findet, beobachten wir häufiger bei Leuten von gesetzten Jahren und bei Alten, häufiger bei Mannspersonen als bei Frauenzimmern, bei alten Wollüstlingen und Trinkern, bei Kriegern, die durch Strapazen sich ruinirt haben. Hier müssen wir durch eine behutsame, allmälige Verminderung des Lebensreizes, zum Zwecke zu gelangen suchen. Wir verändern darum die Reize, der Art und dem Orte nach. Schwä-

chung, wissen wir, tritt um so früher ein, je länger wir denselben Ort reizen. Daher thun oft bei Faulfiebern die an die Waden gelegten Blasenpflaster die herrlichsten Dienste, welche sich von andern den Magen reizenden Mitteln nicht erwarten lassen. Aus eben dem Grunde lege ich kachektischen Leuten manchmal den Seidelbast, oder errege ihnen künstliche Geschwüre, lasse diejenigen, die nicht daran gewöhnt waren, Taback rauchen oder schnupfen, nur um einen andern Theil örtlich zu reizen. Weil indessen, ohne hinreichende Reizung der Magen ganz unthätig seyn würde, so gebe ich ihm eine andere Art des Reizes, ein Mittel, welches, absolut genommen, weniger, aber relativ, der Neuheit wegen, stärker reizt; ein bitteres Bier, oder bittere Extrakte, helfen dem Magen des Weinsäufers, und wer durch venerische Ausschweifungen sich geschwächt hat, den verweise ich an die Weinflasche; Leute, die sich, wie oft unsere Krieger, mehr durch heftige Märsche, durch zu vieles Wachen und durch nachtheiligen Einfluß der Witterung erschöpft haben, die bringt bei der Ruhe ein guter Wein und Fleischdiät zurecht. — Nur muß man in der Behandlungs-

art ja allmälich und ja behutsam zu Werke gehen: reizt man nicht genug, so entstehen von nicht hinreichender Lebensthätigkeit üble Einflüsse auf die materielle und die organische Beschaffenheit des Menschen, nehmlich Fehler in den Säften und in den festen Theilen, welche wiederum, durch Einfluß auf die geistige Beschaffenheit, die zur Gesundheit erforderliche Harmonie noch weiter stöhren (§. 14.). Reizt man aber zu stark, so schwächt man das Lebensvermögen noch mehr, man spornet das ermattete Roß zum baldigen Niederstürzen.

§. 18.

In der stärkenden oder schwächenden Kraft einer Sache ist also viel relatives. Alles schwächt, was die zur Erhaltung des gehörigen Grades von Lebensthätigkeit erforderliche Summe des Lebensreizes nicht vollständig macht. Der Einwohner von Burgund fühlt sich geschwächt, wenn er bei uns, statt seines gewohnten Burgunders, Elsäßer Wein trinkt. So gehts dem Elsäßer mit dem Rheinweine, und dem Rheingauer mit dem Moselweine, und dem Moselweintrinker, wenn er sich mit Wasser behelfen muß, obgleich alle diese Weine reizend

sind. Umgekehrt fühlt sich der Moselweintrinker geschwächt, wenn er seine volle Ladung in Rheinwein zu sich nimmt u. s. w. So verhält es sich mit allen übrigen äußern und unbeständigen Reizmitteln. Stärkend sind sie, wenn sie dasjenige, was an der gehörigen Summe des Lebensreizes abgeht, ersetzen, oder auch noch etwas mehr thun; schwächend, wenn sie dieselbe unvollständig lassen, oder aber, durch zu starke Reizung, das Lebensvermögen dergestalt schwächen, daß die Lebensthätigkeit mit sinken, oder gar gänzlich unterdrückt werden muß, wenn jenes ausgelöscht wird, wie z. B. wenn ein schwacher Mensch aus der Kälte in ein sehr stark geheiztes Zimmer eintritt, worin er wohl gar, wegen der durch übermäßige Reizung schwächenden Hitze, todt niederfallen kann; wenn ein Mensch vom Blitze erschlagen wird u. s. w.

§. 19.

Aber nicht alles, was der Arzt zu thun hat, beruhet auf der gehörigen Modifikation der äußern und der unbeständigen Reize; die Hauptsache in der Kur muß auf der Modifikation des innern und beständigen, obwohl unter verschiedenen Umständen bald stärker, bald

schwächer reizenden, wie auch, nach Verschiedenheit des Lebensvermögens, bald stärkere bald schwächere Lebensthätigkeit erregenden Lebensreizes, beruhen. — Und dieser innere und beständige Reiz liegt in unserer materiellen Beschaffenheit, und zwar in den Säften, vorzüglich aber in dem Blute. Der Beweis dieser Behauptung ist leicht zu führen. Was hindert sonst, als die Säfte, den gänzlichen Stillstand der Lebensthätigkeit, wenn wir, nach einer Ausleerung der ersten Wege, in einem kühlen Zimmer uns schlafen legen und eingeschlafen sind? Weder sinnliche Reize, noch Muskelbewegung, wirkt hier, und das in der Luft des kühlen Schlafzimmers verbreitete Feuer kann es auch nicht thun, weil die Temperatur dieser Luft viel kälter ist, wie die unsers Bluts.

§. 20.

Wie und wodurch besitzen denn die Säfte eine so große reizende Kraft? — Bekanntlich reizt alles, was spannt; reizen die Säfte vielleicht durch Ausdehnung der Fasern? Daß sie die Fasern ausdehnen, beweiset die Verengerung des Gefäßes nach gemachter Aus-

leerung seines Saftes; daß diese Ausdehnung reize, fühlen wir bei starker Ausdehnung des Magens, des Mastdarms, der Harnblase; auch ist das stärkere Bemühen, welches die Gefäße eines Theils anwenden, dem das Blut stark zugetrieben wird, von der reizenden Kraft der Ausdehnung ein Beweis. Weil sich indessen die Säfte nicht zusammendrücken lassen, so würde dieser Reiz auch keine Bewegungen des Herzens und der Arterien nach sich ziehen; mithin muß ein anderer Reiz die Bewegungen hervorbringen.

§. 21.

Oder ist die reizende Kraft unserer Säfte in ihrer Wärme gegründet? Feuer ist bekanntlich das stärkste Reizmittel. Aber diese Wärme unserer Säfte ist Folge der durch Bewegung des Herzens und der Gefäße, wie auch durch andere Ursachen, in ihnen bewirkten Auflösung. Hört die Bewegung des Blutes auf, so nimmt es bald den atmosphärischen Wärmegrad an. Die Blutwärme von 96° kann also wohl zur Unterhaltung der angefangenen Bewegung kräftig mitwirken, aber nicht als Ursache derselben angesehen werden.

§. 22.

Oder ist es die chemische Schärfe der Säfte, worin der Grund ihrer reizenden Kraft liegt? — Alle Flüßigkeiten, deren Partikeln, bei bloßer Berührung, ein Bemühen äußern, in die Theile unsers Körpers einzudringen, d. i. die eine mehr oder weniger auflösende Kraft haben, sind scharf zu nennen; so reizt das Salzwasser den entblößten Muskel, der Reiz der Kantharide dringt gar durch die Oberhaut, u. s. w. — Gaubius hat die Schärfen der Säfte nach chemischen Grundsätzen eingetheilt, in die saure, die alkalinische, die muriatische u. a. Schärfen. Diese Salzschärfen hat man jetzt darum verworfen, weil man ihr Daseyn nicht beweisen kann und weil die sauren, alkalinischen und Mittelsalze, in großer Menge genossen, die Wirkungen nicht hervorbringen, welche Gaubius von seinen Salzschärfen erzählt. Die Verderbnisse der Säfte: Säuerung, Ranzigkeit,*) Fäulniß ersetzen

*) Ranzigkeit ist eine gemischte Verderbniß. Sie findet nehmlich statt, wenn der verderbende Körper aus faulenden Partikeln und aus Fettsäure zusammengesetzt ist.

jetzt die Stelle der Salzschärfen, denen man noch eine vierte Art, die giftige Schärfe, beigesellt, wenn nehmlich Partikeln, die eine reizende Kraft haben, ohne darum Fermente zu seyn, in die Blutmasse von außen herein kommen und bis zu ihrer Verdauung oder Ausleerung, reizen; z. B. das Zimmtöl, der Kampher u. s. w. Eine solche fremde oder giftige Schärfe findet aber nur in außerordentlichen Fällen statt: mithin soll wohl die Schärfe der Säfte in Säuerung, Ranzigkeit, Fäulniß, zu suchen seyn? Dann wäre auch der Wärmereiz auf diese Schärfen zu reduziren, weil die Entbindung der Feuertheile das Werk einer Auflösung ist.

§. 23.

„Aber, sagt man, in den Säften des gesunden Körpers findet weder Gährung noch Fäulniß statt. Man sagt, daß der verhinderte Luftzugang dieses nicht zulasse. Auch bei bösen Faulfiebern fand man das Blut nicht faul. Genug, man verwirft die Meinung, daß in Säuerung, Ranzigkeit und Fäulniß, der Säftereiz liege, man lacht über diejenigen, die sie annehmen —“ man gesteht aber stillschwei-

gend, daß man den beständigen, den stärksten Lebensreiz (§. 19.) nicht kenne. Wie unvollkommen muß also unsere praktische Medizin nicht seyn! — Doch man prüfe genauer.

§. 24.

Allerdings ist der Magensaft eines gesunden Menschen so wenig sauer, als sein Fett ranzig, oder sein Blut faul ist. Aber in welch einem Zustande befinden sich denn die thierischen Säfte? In keinem permanenten Zustande. Sie entstanden aus den Pflanzensäften, wie diese aus dem Mineralreiche — in welches letztere sie wieder zurückkehren, wenn die gewaltsamen in besondern Bewegungen der festen Theile gegründeten Ursachen zu wirken aufhören. Wie nennt man aber den revolutionairen Zustand, worin unsere Säfte sich befinden? Nicht Gährung, nicht Fäulung, weil sie weder sauer, noch ranzig, noch faul riechen oder schmecken. Aber was wird aus ihnen, sobald die Bewegungen der festen Theile des Körpers aufhören, oder zweckmäßig zu wirken aufhören? Sie werden dann bald ranzig, faul oder sauer, nachdem sie zu dieser, oder jener Verderbniß eine in ihrer Mischung gegründete Anlage hatten; z. B.

Magensaft und Molken werden faul, Fett und Mark werden ranzig, das Blut fault. „Anlage hatten“ — heißt das, in Erwägung des revolutionairen Zustandes unserer Säfte, nicht schon eingestanden, daß ihr Zustand ein solcher sey, welcher entweder der Säuerung, oder der Ranzigkeit, oder der Fäulniß vorher gehet? Und wie soll man diesen Zustand nennen? Etwa eine dem Sinn des Geruchs und des Geschmacks noch unerkennbare Gährung, Ranzigkeit oder Fäulniß? Dies wäre gegen die angenommene Definition von diesen Zuständen, nach welcher sich ein saurer, ranziger oder fauler Geschmack und Geruch äußern muß. Also, wollen wir sagen: unsere Säfte haben eine verborgene Säurung, Ranzigkeit oder Fäulniß; oder vielleicht besser: sie haben eine Neigung zur offenbaren Gährung, Ranzigkeit oder Fäulniß.

Das Blut des Gesunden ist minder weit von der Fäulniß entfernt, als der Chylus, aus dem es entstand, und es unterscheidet sich vom Blute des Kacheltischen und Fieberkranken, indem es weiter, als dieses, von der Fäulniß entfernt ist.

§. 25.

Der sauer gewordene Magensaft reizet heftig den Magen; man hat sogar bei Leichenöffnungen gefunden, daß der Magen durchlöchert war. Wie ätzend ist nicht das aus Geschwüren fließende faule Serum? Haben nicht ranzige Galle und ranzige Butter so heftige Zufälle durch Reiz hervorgebracht, daß man sie nicht von Vergiftungszufällen unterscheiden konnte? Also unsere Säfte, wenn sie sauer oder faul werden, haben eine sehr stark reizende Kraft!

§. 26.

Ein Stück Kalbfleisch hinter die Ohren gebunden wirkt, als rothmachendes Mittel noch ehe es riecht, so auch das noch nicht riechende Serum aus Geschwüren. Das Fleisch der Thiere und der Menschen, wird um so mürber, je länger man es in einer Lufttemperatur, worin es weder austrocknet, noch gefrieret, hängen läßt, und dieses Mürbewerden setzt sich fort, nachdem es angefangen hat zu riechen, bis es endlich ganz seinen vorigen Zusammenhang verliert. Da nun das Zerfallen und das Mürbewerden des faulen Fleisches offenbar eine Wirkung der auflösenden Kraft der faulen Säfte ist,

da ferner das Mürbewerden des noch nicht offenbar faulen Fleisches, nothwendig der vergrößerten Neigung seiner Säfte zur Fäulniß zugeschrieben werden muß, da endlich ausgemacht ist, daß alles, was auf den Zusammenhang unserer Theile auflösend wirkt, eine reizende Kraft habe: so folgt, daß unsere Säfte, wenn sie auch nicht offenbar faul sind, wenn sie nur eine vermehrte Neigung zur Fäulniß haben, scharf seyn müssen. — Ich habe bewiesen, daß in Entzündungs-Fiebern das Blut eine zu große Neigung zur Fäulniß habe *); in diesen Fällen bemerken wir eine vergrößerte Lebensthätigkeit des Herzens und der Gefäße. Es leidet nun keinen Zweifel mehr, daß das Blut, wenn es eine hinreichende Neigung zur Fäulniß hat, reize. Wenn wir den Magen leer haben, so nimmt der Magensaft eine größere Neigung zur Säuerung an und er reizt schon stark, ehe er noch sauer ist.

§. 27.

Sollten denn aber auch wohl unsere gesunden Säfte eine in ihrer Neigung zur Fäulniß

*) Wedekind allgemeine Theorie der Entzündungen und ihrer Ausgänge.

gegründete reizende Kraft haben? — Unser gesundes Blut, aufbewahrt in einem verschlossenen Gefäße und in einer der des lebendigen Körpers gleichen Wärme von 96 Gr., fängt nach Verlauf von 12 Stunden zu riechen an (Hoffmann). Früher verdirbt das Blut der Fieberkranken (Chevet. Wülfing). Da nun das der Verderbniß zu nahe gekommene Blut eine reizende Kraft zeigt und da wir bei den Fieberkranken einen höhern Grad der Reizung des Herzens und der Gefäße wahrnehmen, als bei den Gesunden, wo das Blut weiter von der Fäulniß entfernt ist, so muß man auch annehmen, daß der geringere Grad von Reizung des Herzens und der Gefäße bei den Gesunden, eben sowohl eine Folge der bei ihnen statt findenden geringern Neigung zur Fäulniß sei, wie der höhere Grad von Reizung bei den Fieberkranken eine Folge des bei ihnen statt findenden höhern Grades der Neigung zur Fäulniß ist. Die Probe des Beweises liegt darin, weil ich diese hier angenommene Ursach nur zu vermehren brauche, um die ihr zugeschriebenen Wirkungen erhöht zu sehen.

§. 28.

Bei genauerer Untersuchung zeigt sich auch, daß alle Krankheitsursachen ihren Einfluß auf irgend eine von den Ursachen haben, die im gesunden Körper den Fortgang der Neigung unserer Säftemasse zur Verderbniß hindern. C. L. Hoffmann *) hat erwiesen, daß vorzüglich durch Ausdünstung der Haut und der Lungen, durch Stulgang und durch Harnabgang die der Verderbniß zu nahe gekommenen Partikeln unserer Säfte so ausgeleeret werden, daß keine schädliche zurück bleiben; und ich habe dargethan **), daß dieses darum möglich sei, weil die antiseptischen Kräfte des Magensaftes unsern Chylus in den Stand setzen, sich lange genug halten zu können, welches sonst bei einem aus septischen Substanzen bereiteten Chylus der Fall nicht seyn könnte, so daß die Wirkung aller reinigenden Organen umsonst wäre, wenn der Magensaft keinen Einfluß auf die Beschaffenheit des Chylus hätte. Nun stören aber alle widerna-

*) C. L. Hoffmann Abhandlung von den Pocken.

**) Wedekind de morbor. primar. viar. vera notitia et curatione.

türliche Reize, die Gemüthsaffekten nicht ausgenommen, das Reinigungsgeschäft, und andere Ursachen wirken, indem sie, durch Einfluß auf die Verdauung, zur Erzeugung eines nicht hinlänglich von der Verderbniß entfernten hylus Gelegenheit geben. Feuchte Luft hindert die Ausdünstung. Septische Substanzen genossen, oder eingesogen, vermehren die Neigung zur Verderbniß. Zu sehr erhöhte Lebensthätigkeit disponirt, wegen zu großer Vermehrung der Wärme, zur Fäulniß; zu geringe Lebensthätigkeit aber, weil da die Exkretionen nicht gehörig geschehen. Wo Säfte wegen lokaler Stockung verderben, da werden verdorbene Partikeln aus ihnen absorbirt und vermehren die Schärfe der umlaufenden Blutmasse. Genug, alle Krankheitsursachen, die wir kennen, vermehren, mehr oder weniger; mittelbar oder unmittelbar, die Neigung zur Verderbniß.

§. 29.

Wenn die Säfte eine zu geringe Neigung zur Verderbniß haben, werden sie zu zähe seyn und zu wenig reizen, wie sie im Gegentheil, wenn sie zu viel Neigung zur Fäulniß haben, zu dünn und zu scharf werden. Hier zeigt sich eine

Lücke in unserer Pathologie. Fülle sie aus, wer da kann.

§. 30.

Ich bleibe also bei der vermehrten Neigung zur Fäulniß stehen. — Erwägen wir, daß mit ihr die Gefahr in Krankheiten zunimmt, daß diese mit ihrer Abnahme sich vermindert, daß die meisten Arzneien auch antiseptisch sind, daß die meisten nützlichen Heilungsmaasregeln unmittelbar, oder mittelbar, zur Verbesserung der zu großen Neigung der Säfte zur Verderbniß wirken, daß diese die Ernährung hindere und die materielle und organische Beschaffenheit verändere; so erhellet, daß diejenigen von Vorurtheilen geblendet seyn müssen, welche von vermehrter Neigung der Säfte zur Verderbniß gar nichts wissen wollen. Laßt uns indessen ihre Einwürfe (§. 23.) vernehmen.

§. 31.

Verhinderter Zugang der Luft soll die Fäulung in unserm Körper unmöglich machen! Ja, ein ganz vollkommen gehinderter Zugang der Luft hat diese Wirkung, insofern er hindern kann, daß die Theilchen einer zur Fäulung, oder zur Gährung, geneigten Masse, ihre Lage änderen.

Das wohlgefirnisste Ey faulet nicht; denn weil es nicht ausdünsten kann, und weil seine harte Schaale sich nicht ausdehnen läßt, so kann in ihm kein leerer Raum und keine Möglichkeit zur Veränderung in der Lage der Theilchen entstehen. Aber die Gefäße und die Hölungen unsers Körpers sind leicht auszudehnen, haben nicht nur Poren, wie das ungefirnisste Ey, sondern auch absorbirende Gefäßchen. Ueberdem ist dieser von so berühmten Gelehrten gemachte Einwurf darum äusserst lächerlich, weil der unverletzte todte Körper bald in Fäulniß übergeht, weil wir im kranken Körper in der Beschaffenheit des Bluts, in der der festen Theile und der Exkretionen, Neigung zur Fäulniß entdecken, und weil endlich der Wundarzt bei Oefnung von Blut- oder Eiteranhäufungen, ingleichen in brandigen Theilen oft genug offenbare Fäulniß findet. — Gleichwohl hält sich der Eiter in Abscessen, das Blut in unächten Pulsadergeschwülsten, die stockende Lymphe bei Wassersüchtigen oft lange, ehe sie in offenbare Verderbniß übergeht — aber auch nur unter der Bedingung einer hinreichenden Absorbtion der verderbenden Partikeln durch die absorbirenden Ge-

fässe. Wo diese Absorbtion nicht genugsam statt findet, wie in den harten Krebsknoten, oder wie bei einer Blutergiessung unter der harten Scheidehaut des Hoden, da entsteht abscheuliche Fäulniß! Wahr ist es, der Eiter verschlimmert sich, wenn man der Luft freien Zugang läßt, allein dieses thut er, weil hier die Luft reizend auf die absorbirenden Gefäschen wirkt und die Einsaugung der verdorbenen Theilchen schwächt, denn diese Verschlimmerung des Eiters erfolgt um so mehr, wenn der Luftreiz Entzündung des offenen Abscesses erregt, wo, wegen Ausdehnung der Blutgefässe, welche die absorbirenden drükken, die Absorbtion noch mehr vermindert wird. Uebrigens vergesse man nicht, daß im gesunden Körper das Blut zur Fäulniß geneigter sei, als der Chylus, daß mithin auch in ihm der Fäulungsprozeß bis auf einen gewissen Grad von statten gehe.

§. 32.

Einen andern wichtigern Einwurf muß ich selbst machen. In der eigentlichen Faulfieberperiode findet man die Lebensthätigkeit des Herzens und der Gefässe sehr vermindert, und gleichwohl hat die Neigung des Bluts zur Fäulniß zu-

genommen. Bei Skorbutischen, bei Kachektischen, wo dieselbe ebenfalls zugenommen hat, beobachten wir auch verminderte Lebensthätigkeit. Im brandigen Theile, worin offenbare Fäulniß vorhanden ist, fehlt alle Lebensthätigkeit. Nach diesen Bemerkungen haben also faule, oder zu sehr zur Fäulniß geneigte Säfte, keine reizende, sondern eine schwächende Kraft.

§. 33.

Hier zeigt sich wieder der große Nutzen meiner über Lebensthätigkeit, Lebensvermögen und Lebensreiz vorausgeschickten Theorie. Alles, was hinreichend stark reizt, schwächt und giebt zu der Schwäche von Verminderung des Lebensvermögens Gelegenheit (§. 15. 3.). Unsere zu sehr reizend gewordene Säfte müssen also um so eher diese Schwäche herbei führen, da hier anhaltend dieselben Theile von demselben Reizmittel gereizt werden.

§. 34.

Es kommen hier auch noch andere Ursachen der Schwäche im Betracht; denn 1) wird dem Reizmittel, den Säften nehmlich, an seiner Kraft von einer andern Seite etwas entzogen, weil die Säfte in ihrer Masse vermindert wer-

den, und weil die Wärme derselben abnimmt, woran sehr wahrscheinlich eine Verminderung des Feuerstoffs im Blute Antheil hat *). 2) Wird die physische Stärke der festen Theile, durch verminderte Ernährung und durch verminderten Zusammenhang, geschwächt.

§. 35.

Uebrigens gilt von den Säften, als Reizmittel betrachtet, was von allen andern Reizmitteln gilt (§. 5. 15.). Sie müssen gehörig stark reizen, um einen gehörigen Grad von Wirkung hervorzubringen, und ihre reizende Kraft muß mit dem mit den Jahren abnehmenden Lebensvermögen zunehmen. So finden wir die Sache in der Natur. Das Kind hat viel mehr Lebensvermögen, als der Greis, dagegen aber auch weniger reizende, nehmlich weniger zur Fäulniß geneigte Säfte. Vom Greise gilt das umgekehrte. — Reizen die Säfte, in Verhältniß des gesunden Lebensvermögens, zu stark, so entstehn Zufälle vermehrter Lebensthätigkeit, besonders des lokal gereizten Gefäßsystems — Fieber also.

*) Oder nach Crawfords Theorie, die Verminderung des Stoffs, welcher der Lebensluft beigemischt, die Wärme entwickelt.

Hält diese vermehrte Reizung in hinlänglichem Grade lang genug an, so nimmt das Lebensvermögen dergestalt ab, daß derselbe Reiz, ja auch der zunehmende Reiz dieser Art, das scharfe Blut nehmlich, keine weitere Erhöhung der Lebensthätigkeit zu erregen vermag; im Gegentheil aber nimmt diese ab, oder sie erlischet, von hinreichender Schwächung des Lebensvermögens, ganz und gar. Auf jede hinreichend vermehrte Reizung durch die Säfte, erfolgt eine verhältnißmäßige Schwäche.

§. 36.

Reizen die Säfte nicht hinlänglich (§. 29.), so muß die Lebensthätigkeit abnehmen, wenn nicht verhältnißmäßig das Lebensvermögen zunimmt. Da aber die Schwächung der Lebensthätigkeit früher erfolgen muß, wie die Zunahme des Lebensvermögens, so müssen daher bald Krankheitszufälle entstehen, welche, sie mögen in vermehrten, oder verminderten Bewegungen gegründet seyn, eine Zunahme der Neigung zur Fäulniß veranlassen müssen (§. 28.). Mithin glaube ich nicht an Krankheiten von verminderter Neigung der Säfte zur Verderbniß, obgleich

ich eine Krankheitsanlage mir als möglich gedenke, welche von dieser in einem sehr geringen Grade vorhandenen Ursache herrührt, und welche sich durch ein zu großes Lebensvermögen, also durch zu große Reizbarkeit und Empfindlichkeit, auszeichnen wird.

§. 37.

Wie äußerst wichtig dem praktischen Arzte die Lehre von den Verderbnissen der Säfte sey, erhellet noch aus folgender Betrachtung. — Keine Krankheit ist ohne eine besondere Abänderung in der Lebensthätigkeit; aber nicht jede Abänderung in der Lebensthätigkeit ist Krankheit, wenn auch dieser Abänderung nach, es so scheinen sollte. Z. B. Der Zornige kann vollkommen dem Phrenitischen, der Erschrockene dem vom Fieberfrost ergriffenen Menschen gleichen; wer einen Laxiertrank mit Brechweinstein genommen hat, scheint an einer Cholera zu leiden. Gleichwohl ist keiner von diesen krank. Warum nicht? Man vervielfältige die Beispiele so sehr man kann, und man wird keinen wirklich kranken Menschen finden, in welchem nicht der die Lebensthätigkeit in Unordnung brin-

gende Reiz, ein innerer und beständiger Reiz (§. 19.) d. i. aber, eine Säfteverderbniß wäre (§. 36.). Man möchte zwar andere innere Reize nicht gern ausschließen wollen, z. B. Nierenstein, Würmer, Knochenbrüche, Verrenkungen ꝛc.; allein, genau genommen, ist es nicht die durch diese Reize erregte Säfteverderbniß, welche die Krankheit unterhält? Die Würmer können durch Reizung des Darmkanals heftige Zufälle hervorbringen, die aber mit der Reizung nachlassen, und nicht ehender den Nahmen von Krankheit verdienen, als bis sie dieses nicht mehr thun, entweder durch eine von veranlaßter üblen Beschaffenheit des Chylus, oder durch eine von Störung der Exkretion hervorgebrachte Säfteverderbniß. Der Nierenstein kann Schmerzen erregen, die bald ohne weitere Zufälle wieder vergehen; wenn er aber durch hinreichende Reizung der Gefäße eine Austretung des Bluts und Verderbniß desselben im Zellgewebe, oder durch Krampf und Verstopfung, eine Ischurie erregt, so daß der Harn hinreichend verdirbt, erst dann macht er krank. Man sieht, warum Leute, die gute Säfte haben und die nicht zu reizbar

sind, von Knochenbrüchen und von Verrenkungen nicht krank werden? — Man gehe ferner alle unbeständige Reizungen der Reihe nach durch, und man wird sich überzeugen, daß sie nur als entfernte Krankheitsursachen betrachtet werden können, daß sie nur durch Veranlassung einer Säfteverderbniß, die Krankheit hervorbringen, als welche zur Unterhaltung derselben erfodert wird (causa continens).

§. 38.

Die Anwendung des Vorgetragenen auf die Praxis ist leicht. Wir haben bei Krankheiten die Lebensthätigkeit entweder zu vermindern, oder zu vermehren. Im ersten Falle leisten wir dieser Indikation genüge, a) durch Entfernung der besondern reizenden Ursache, welche zur Entstehung der Krankheit Gelegenheit gab, wenn sie nehmlich noch vorhanden ist; z. B. wir ziehen den Splitter aus der Wunde. b) Durch Verminderung aller unbeständigen innern und äußern Reize. Z. B. wir entfernen alles, was das Gemüth angreift, wir halten den Kranken kühl, wir ziehen die Vorhänge vor die Fenster, wir geben ihm Wasser zu trinken, wenig

zu essen und zwar wenig reizende Kost, z. B. Haberschleim, Aepfel, wir leeren den Koth durch Klistire aus u. s. w. c) Wir schwächen den innern beständigen von den Säften abhängigen Reiz. Dahin Aderlassen und Purgiren zur Verminderung ihrer Masse; Salpeter und Säuren zur Verminderung ihrer Wärme, und antiseptische Mittel, zur Verbesserung ihres zu großen Hanges zur Verderbniß. Dahin gehören auch die Säuren, der Salpeter, die vegetabilische Kost, das Wassertrinken, die kühle Luft, auch das Aderlassen, insofern es die Hitze mindert, und die Exkretionen erleichtert; ingleichen die andern ausleerenden Mittel. Finden wird man, daß alle Mittel schaden, wenn sie nicht auf irgend eine Art der Ursache der entstandenen Säfteverderbniß (§. 28.) entgegen wirken. Alle antiseptischen Mittel sind hier wirksam, wenn sie nur keine die Lebensthätigkeit vermehrende Nebenkraft haben, obgleich Mittel, welche die Lebensthätigkeit einzelner Theile vermehren, z. B. Brech- und Purgirmittel, dennoch mit Nutzen angewandt werden können, wenn durch die durch eine Ausleerung bewirkte Verminderung der Säftemasse und schädlicher, rei-

zender Stoffe, die Summe des Reizes mehr vermindert, als durch die örtlich reizende Kraft dieser Mittel vermehrt wird *).

§. 39.

Wo die Lebensthätigkeit bei Krankheiten vermehrt werden muß, da vermehren wir auf eine schickliche Art die unbeständigen Reize, z. B. durch Getränke, Speisen, warme Luft, Arzeneien, Gemüthsbelustigungen u. s. w. Weil wir aber die Masse der Säfte nicht ehender vermehren können, als bis wir ihre Beschaffenheit verbessert und sie zur Ernährung wieder geschickt gemacht haben, so suchen wir ebenfalls durch vorsichtig veranstaltete Ausleerung in besondern Fällen, dann aber durch antiseptische Mittel sie zu verbessern. Da indessen hier der Fall einer durch zu starken Reiz erregten Schwächung der Lebensthätigkeit (§. 15. 3. 4.) statt findet, und wir also den Reiz allmälich und zwar durch Veränderung der Reizmittel vermindern müssen, so geben wir hier Antiseptica, die eine reizende

*) Wedekind Aufsätze. 1. Aufsatz von den Purgirmitteln.

Nebenkraft haben, z. B. Wein, China, Calmus, Angelica, Serpentaria, destillirte Oele u. s. w., angemessen dem Grade der vorhandenen Schwäche. In schlimmen Fällen legen wir Senfumschläge, Blasenpflaster, und wenden noch andere reizende Mittel an. Aber auch hier gilt, daß jeder Reiz schadet, der auf die Beschaffenheit der Säfte nachtheiligen Einfluß haben könnte. Fleischnahrung ist gewiß sehr reizend, aber dennoch, ihrer septischen Kraft wegen, sehr schädlich in Faulfiebern. Ich vermehre den Kreislauf, um die Absonderungen zu vermehren. Gehe ich aber zu weit in Anwendung meiner Reizmittel, errege ich zu starke Hitze, so schade ich wieder von der andern Seite, weil Hitze die Neigung zur Fäulniß vermehrt, und denn auch, weil ich, durch unnöthige Reizung, das Lebensvermögen schwäche.

§. 40.

Um diesen Unterricht noch deutlicher zu machen, wollen wir den Inhalt des §. 15. hier praktisch anwenden. Bei der ersten Art von Schwäche haben wir nur den Reiz, nach Bedürfniß des Falles zu vermehren. Wir speisen

den Hungrigen, wir bringen den in der Kälte Erstarrten in wärmere Luft, wir geben dem, der sich verblutet hat, eine nahrhafte Kost und Wein. Da aber jede starke Verminderung des Lebensreizes das Lebensvermögen erhöhet, so müssen wir mit der größten Behutsamkeit zu Werke gehen, damit wir nicht eine schädliche Vermehrung der Lebensthätigkeit, oder gar eine Unterdrückung derselben durch schnelle Erschöpfung des Lebensvermögens, hervorbringen. Darum bringen wir den Erfrornen stufenweis aus einem geringern Wärmegrade in einen stärkeren, darum geben wir dem Hungrigen anfangs nur ein klein Wenig zu essen u. s. w. Die Verabsäumung dieser Behutsamkeit hat Manchem das Leben gekostet.

§. 41.

Bei der andern Art von Schwäche bedarf es einer eben so großen Behutsamkeit, ja einer noch größern, weil schon vor der Krankheit das Lebensvermögen zu groß war. Nicht behutsam genug kann man mit der antiphlogistischen Kur zu Werke gehen, wenn solche Subjekte inflammatorische Krankheiten bekommen. Man suche

alle äußere Reize möglichst zu beseitigen; nur hüte man sich den innern beständigen Reiz, die Säftemasse, zu sehr zu vermindern, oder abzukühlen. Nach gehobener Krankheit muß man durch behutsame Vermehrung des Lebensreizes das zu große Lebensvermögen abstümpfen.

§. 42.

Im Fall eines abgenutzten Lebensvermögens (§. 15. 3.), siehts am allerübelsten aus. Hier fehlt es an Fond! Ist, im Krankheitsfall, die Lebensthätigkeit vermehrt, so muß man ja durch antiseptische Mittel den Säftereiz möglichst schwächen; aber die Antiseptica müssen reizender Art seyn, und wo man Ausleerung unumgänglich veranstalten muß, da muß man ja es an reizenden Mitteln nicht fehlen lassen, um die Folgen der Schwächung zu verhüten; z. B. man purgirt mit China und Rhabarber, man giebt nachher Laudanum oder Wein. Die Regel also ist: schwäche den Säftereiz und schone der Säftemenge, und vermehre die Lebensthätigkeit durch abwechselnde, unbeständige, außerordentliche Reize, z. B. Vesikatorien.

§. 43.

Wo unterdrückte Kräfte (vires oppressae §. 15. No. 4.) statt finden, ist nicht immer die Lebensthätigkeit allgemein vermindert. So z. B. schlägt bei Apoplektischen der Puls oft voll und geschwind. Hier muß man also die Blutmasse vermindern, den besondern Reiz entfernen, und nachher durch unbeständige Reize die Lebensthätigkeit erwecken. Eben die Regel gilt auch, wenn Lebensthätigkeit und Lebensvermögen allgemein vermindert sind. Leuten, welche durch eine hinreichende Menge spirituösen Getränks sich bald bis zum Scheintode berauscht haben, und in deren Körpern der Stimulus des Hitze machenden Brandtweins noch steckt, den man aber nicht gleich beseitigen kann, macht man kalte Umschläge, um ihr Lebensvermögen zu erwecken. Diese Verfahrungsart würde aber in den Fällen von Karl und von Ferdinand schaden, weil sie da die Lebensthätigkeit ganz auslöschen könnte.

§. 44.

Und im Falle der unächten Schwäche (No. 5.), kommt es darauf an, den Lebens-

reiz bald zu vermindern. Darum hilft bei der Ohnmacht das Besprützen des entkleideten Körpers mit kaltem Wasser, das kühle Zimmer, die kühle Zugluft; denn diese Mittel heben den Krampf in kleinen Gefäßen. War auch hier das Lebensvermögen zu groß, so muß man dieses nachher zu vermindern suchen. Dazu leistet, im Ganzen genommen, der Mohnsaft fürtrefliche Dienste.

§. 45.

Der Fall sey übrigens, welcher er wolle, so wird man, so bald von wirklicher Krankheit die Rede ist, der antiseptischen Maßregeln und Mittel nie entbehren können, weil geistige und organische Beschaffenheit auf der materiellen beruhen, und weil in jeder wirklichen Krankheit ein widernatürlicher Säftereiz vorhanden ist. — Ich weiß wohl, daß die herrschende Faktion unter den Aerzten Deutschlands, so lange ich die Geschichte der Litteratur verfolgte (bis 1792), nichts mehr von antiseptischen Mitteln wissen wollte. Ich suchte damals den gel. Frank, dessen elementa de curandis homi-

num morbis ich in der Salzb. mediz. chir. Zeitung rezensirte, zu widerlegen. Man sehe nach. — Man sagt: die antiseptischen Mittel betrügen sich wohl *auſſer*, aber nicht *in dem lebendigen* menschlichen Körper antiseptisch, weil sie in diesem zersetzt, verdauet würden. Ich antworte: „Qualis cibus, talis chymus; qualis chymus, talis chylus; qualis chylus, talis sanguis; qualis sanguis, talis lympha; qualis lympha, talis caro etc.“ Vegetabilische und animalische Kost werden gewiß in Magen zersetzt, und doch bleibt die Pflanzennahrung auch darin von der Fleischnahrung verschieden, daß sie einen minder zur Fäulniß geneigten Chylus giebt: ich berufe mich nur auf die bekannten Beobachtungen und Versuche mit der Milch. — Aber es ist unwahr, daß alle antiseptischen Substanzen im Magen zersetzt, oder verdauet würden. Der Kampher, die Sabina, die Asa fötida, das Kalchwasser u. a. m. werden es gewiß nicht, da man, ohne aus dem Magen aufzurülpsen und erst nach einigen Stunden darnach aus dem Munde riecht, wenn man diesen auch noch so sorgfältig

reiniget, weil die ausgedünsteten riechbaren Kampher- oder Asafötidatheilchen, nicht aus dem verschlossenen Magen, sondern aus den Lungen ausgedünstet werden, nachdem sie ohnverdaut in die Blutmasse übergegangen waren. Die Beschaffenheit des Harns auf den Genuß der Rhabarber, die Röthung der Knochen auf den Genuß der Färberröthe, der Geruch des Schweißes nach dem genossenen Moschus, und das Beschlagen der silbernen Hemdknöpfe, wenn man Schwefel genommen hat, sind ebenfalls Beweise, daß diese antiseptischen Mittel nicht so zersetzt werden, daß sie ihre fäulnißwidrigen Kräfte verlieren müssen.

§. 46.

Man sieht nun, daß die Lehre der Nervenpathologen, und die Lehre von den Verderbnissen der Säfte, beide in ihre gehörigen Gränzen zurückgedrängt und mit einander verbunden, ein System praktischer Medizin darstellen müssen, das auf sichern Gründen beruhet, und das den Stolz vieler Wundärzte, welche die Ungewißheit unserer Kunst (deren Vorschrif-

ten sie jedoch allenthalben benöthigt sind, und deren vollkommene Ausübung sie sich jedoch anmaßen) aus den Widersprüchen der sich einander aufhebenden medizinischen Systeme folgern, indem sie die A. W. nehmen, wie sie leider zu seyn pflegt — als ein wissenschaftlich aussehendes Lehrgebäude ohne sichere Gründe — einmal demüthigen kann. Aber ein solch Unternehmen ist schwer, es erfordert eine genaue Revision unserer ganzen Theorie und Praxis, eine ganz andere Ordnung in der Darstellung der Materien.

I.

Von der Kachexie überhaupt.

§. 1.

Begriffe der Schriftsteller über Kachexie.

Die Alten wandten das Wort Kachexie (ein krankhaftes Aeußere, habitus morbosus) auf solche Krankheitsfälle an, wobei Größe, Figur, Umfang und Farbe des Körpers besonders auffallend verändert waren.

Boerhave begrif unter Kachexie, eine üble Beschaffenheit (qualitas morbosa), deren Grund eine fehlerhafte Nutrition ist, und welche durch ihre Wirkungen aufs Aeußere des Körpers (habitus), besonders in die Augen fällt. — Die Stahlianer zählen die Kachexie unter die Krankheiten des Systems der serösen und lymphatischen Gefäße, wie sie sich auszudrücken pflegen.

Sauvages, Vogel, Cullen, u. a., wollen mit dem Wort, Kachexie, eine Klasse von Krankheiten bezeichnen, die aber, wie Cullen selbst gesteht, nicht natürlich ist. Dagegen betrachten Boerhave, Linne, u. a., die Kachexie, als ein Krankheitsgeschlecht.

§. 2.

Beschreibung der Kachexie nach ihren Zufällen.

Die Kachexie entsteht meistens unmerklich. Lebhaftigkeit und Kräfte nehmen ab, die Farbe des Menschen verändert sich allmählich in eine unangenehme ins gelbliche, auch wohl ins erdhafte Aussehen fallende Bläße. Auch bekommt nicht selten die Haut allerlei mißfarbige Flecken von verschiedenem Umfange. Die Gesichtszüge erschlaffen, der Blik wird matt und trübe, die Haut unter den Augen aufgetrieben. Der Körper zehrt allmählich an Fette ab, dagegen sich immer mehr oder weniger wäßrige Feuchtigkeit im Zellgewebe anhäuft. Meistens ist die Haut schlaff, und wie schmuzzig anzufühlen; oft aber hat die Oberfläche des Körpers ein gedunsenes

Aussehen, welches seine Magerkeit einem ungeübten Auge verbirgt. Eine Erschlaffung der Muskeln, besonders der langen, giebt sich leicht durch das Anfühlen zu erkennen. Die Wärme findet man gewöhnlich unter der natürlichen; auch klagen die Kranken sehr leicht über Frost, besonders an den Füßen. Ausdruck von Schwäche liegt in allen Bewegungen des Körpers; die Stellung ist gekrümmt, der Mensch tritt nicht rasch zu, klagt über eine schmerzhafte Müdigkeit in den Beinen. Bettlägrig sind die wenigsten, ja die meisten noch tauglich für Verrichtungen, die keine besondere Anstrengung erfodern; aber ein wenig Thätigkeit mehr ermüdet sie ungemein. Den Puls findet man schwächer, kleiner, manchmal auch wohl etwas häufiger, als er seyn sollte; so auch die Respiration; beide gerathen durch geringe Leibesbewegung, durch geringe Gemüthsaffekten, leicht in Unordnung; die Ausdünstung durch Haut und Lungen muß also nicht hinreichend von statten gehen. Die Verdauung leidet mehr, oder weniger, obwohl bei den meisten der Appetit ziemlich gut, ja wohl gar bei manchen stark ist. Ueber Blähungen,

über Aufstoßen, von Winden, über saueres, bitteres, oder schleimigtes Aufstoßen, über Aufblähung in der Magengegend, über einen unreinen Geschmack im Munde des Morgens bei dem Aufstehen, hört man sehr häufig klagen. Neigung zur Diarrhoe ist wohl häufiger, als Neigung zur Verstopfung; die Ausleerung ist selten ordentlich, sich gleich bleibend, meistens lehmig, oder sonst übel aussehend und stinkend. Vor dem Essen fühlen die meisten sich sehr ermattet, und bald nachher, träg und angefüllt. Der Athem hat meistens einen säuerlich-faulichten Geruch. Das Vermögen der Sinne, der äußern, wie der inneren, ist geschwächt; wenigstens findet man es so, wenn man das Befinden der Kranken im Ganzen nimmt; denn manchmal erhöhen besondre Reitze auf eine Zeitlang die Lebensthätigkeit einzelner Theile, ja wohl gar die des ganzen Körpers. Im Gegentheile wird nicht selten das Vermögen eines einzelnen Sinnorgans, häufiger des Gehöres, wie des Auges, besonders geschwächt. Was man widernatürliche Reitzbarkeit mit Schwäche nennt, findet sich bei manchen Kranken, besonders weiblichen

Geschlechts; dagegen bei andern Schwäche und Verminderung der Reitzbarkeit vorhanden sind. Das Monathliche ist bei vielen in Unordnung, das abgehende Geblüt aber schwarzbraun, oder wäßrigt, immer besonders riechend. Den weissen Fluß haben die meisten kachektischen Weiber, wenn nicht anhaltend, doch periodisch. Geschwollene Füße entstehen fast immer, wenn die Krankheit eine gewisse Höhe erreicht hat, und späterhin vergehen sie auch nicht mehr während der nächtlichen Ruhe, sondern die Geschwulst steigt höher. Auch bemerkt man wohl immer gegen das Ende der Krankheit ein unregelmäßiges, aber doch meistens am Abend eintretendes Fieberchen, mit kleinem geschwinden Pulse und mit trockener heißer Haut. — Vor dem Tode sieht man oft blaue, oder grüne Hautflecken von verschiedener Größe.

Eine unheilsame Haut haben alle kachektische Leute. Aus unbedeutenden Verletzungen werden leicht Geschwüre die ein übles Eiter geben; Knochenbrüche heilen schwer, sehr schlecht oder gar nicht. Das Aussehen des Bluts zeugt von dessen Auflösung.

Neigung zum Husten, zu Katarrhen, zu wäßrigten Augen- Ohren- und Halsentzündungen, zur Schleimschwindsucht, zu Rheumatismen, zu Hämorrhoiden, besonders zu schleimigten, zum Stein, zur Gicht, zu Hautausschlägen, zu hysterischen und hypochondrischen Beschwerden, zu allerlei Arten von Wassersucht, zum Schwindel, zur Taubheit, zum schwarzen Staar u. s. f., wird der Beobachter kachektischer Kranken genugsam wahrnehmen.

§. 3.

Ausgang der Krankheit in den Tod.

Der Tod ist entweder eine Folge allmählicher Abzehrung und Entkräftung, so daß die Kranken, nachdem sie oft mehrere Jahre gelitten haben, wie ein Licht endlich auslöschen, oder er wird durch eine entstandene Wasseranhäufung im Kopfe, oder in der Brust, durch Schlagfluß, oder durch Stickfluß, durch ein entstandenes Faulfieber, durch Geschwüre in edlen Theilen, durch eine um sich greifende Nekrosis, durch starke Hämorrhagien, hauptsächlich in Verbindung mit gallichten Zufällen, am häufigsten aber wohl,

durch eine kolliquative Diarrhoe, beschleuniget.

§. 4.

Bemerkungen an Leichnamen.

Bei Leichnamen bemerkt man, daß sie bald große blaue, oder grüne Flecken bekommen, daß der Unterleib sehr stark aufläuft, und daß sie früher in Verwesung gehen und stinken; es müßte denn seyn, daß der Körper gar zu viele Säfte verlohren hätte. Wenig Blut findet man in den Gefäßen; dagegen oft in den Höhlungen des Körpers eine große Menge von wäßriger Feuchtigkeit. Die Eingeweide sind mürb, der Fäulung beträchtlich genähert, nicht selten scheinbar entzündet, und manchmal nimmt man Verhärtungen und Vereiterungen darin wahr. Der Magen ist gewöhnlich sehr klein, weil die Kranken in der lezten Periode ihrer Siechheit wenige Nahrung zu sich nehmen. Das Netz und das Darmfell sind mehr, oder weniger verzehrt. Die Leber ist bei manchen groß, aber schlaff und schwammigt. Die Gallblase war bei verschiedenen sehr klein und die Galle wäßrigt. So viel

lehrten mich die Eröfnungen der Leichen, besonders der an der Kacherie verstorbenen Soldaten.

§. 5.

Die charakteristischen Umstände der Kacherie.

Die Umstände, welche man bei allen kachektischen Kranken wahrnimmt, und welche darum sowohl zur Diagnosis des Uebels, als wie zur Entdeckung der wahren Ursachen desselben führen, sind, meines Erachtens, folgende:

1. Eine chronische Auszehrung.
2. Die bemerkte Mißfarbigkeit der Haut.
3. Ein kleiner, schwacher Puls.
4. Verminderung der natürlichen Wärme.
5. Allmählich zunehmende Schwäche in allen Verrichtungen.

Hiebei ist wohl zu bemerken, daß bei der Kacherie die Kräfte des Herzens und der Gefäße verhältnißmäßig mehr geschwächt sind, wie die Kräfte der zu den willkührlichen Bewegungen dienenden Theile, und wie die der ersten Wege. Das Gegentheil findet bei den Fiebern statt.

6. Eine mehr, oder weniger wiedernatürlich starke Anhäufung von wäßrigen Feuchtigkeiten in dem Zellgewebe und in den Höhlungen des Körpers.
7. Schlaffheit der festen und Auflösung und Schärfe in den flüßigen Theilen.

§. 6.

Entfernte Ursachen der Kachexie.

Meistens ist die Kachexie Folge einer andern bestimmten Krankheit, welche entweder vergangen, oder noch vorhanden ist. Es giebt wenige chronische Krankheiten, welche nicht, mehr oder minder häufig, die Kachexie nach sich zögen. Besonders kommen hier die Krankheiten der Verdauungswerkzeuge, die der Milz, der Leber, der Lungen, der Haut und der Knochen, und alle sehr starke, oder anhaltende, widernatürliche Ausleerungen, in Betracht. Anhäufungen von Blut, Eiter, Gauche, Wasser u. a. Säften in einzelnen Theilen, machen leicht kachektisch. Doch ist die Kachexie auch nicht selten die Begleiterin hitziger Krankheiten, welche den

Körper sehr geschwächt haben, obwohl sie in den Fällen selten hartnäckig ist.

§. 7.

Fortsetzung.

Aber auch häufig entsteht die Kachexie, ohne daß irgend eine bestimmte Krankheit vorhergegangen wäre. — Wir wollen die Umstände, welche man hier als entfernte Ursachen zu betrachten hat, in prädisponirende und in zufällige Ursachen abtheilen.

a) Prädisponirende Ursachen:

1. Die Perioden im menschlichen Leben, worin besonders auffallende Veränderungen mit der Gesundheit vorgehen; nehmlich die Perioden des Zahnens, der Pubertät, besonders bei dem weiblichen Geschlechte, die herannahende Zeit des Aufhörens der Monatszeit. Kinder und Greise sind, aus entgegengesezten Ursachen, zur Kachexie geneigt.

2. Monatliche Reinigung, Schwangerschaft, Kindbette, Säugen der Kinder, machen Weiber geneigter zur Kachexie, als Männer,

bei denen sie häufiger eine Folge unregelmäßiger Lebensart ist.

3. Eine zu mäßige, zu sorgsame Lebensweise, eine zu träge Lebensart, zu ängstliche Vermeidung alles dessen, was erhizt, oder was reizt; und von der andern Seite, Erschöpfung durch Ausschweifungen, im Essen und im Trinken, im Beischlaf, durch ersonnene Wohllüste, durch Leidenschaften u. s. w. disponiren zur Kachexie.

4. Personen von einem sehr zarten, sehr delikaten Körperbau, besonders mit Disposition zu einer Schwäche in den Eingeweiden des Unterleibes; Kinder von Eltern, die durch Rachitis, durch skrophulöse Schärfe, oder durch venerische Krankheiten, durch übermäßige Geistesanstrengungen, geschwächt waren, werden leicht kachektisch.

5. Mehr Leute von phlegmatischem und von melancholischem Temperament; schlaffe Fasern, scharfe Säfte disponiren. Ferner,

6. Riesenhafte und Zwergengröße; üble Bildung im Knochenwerk, besonders Krümmungen

des Rückgrats; Aufschießen des Körpers in einem kurzen Zeitraum.

b) Zufällige Ursachen:

1. Unreine, eingeschlossene, feuchte Luft. Besonders Spitalluft, Kerkerluft, Sumpfluft.

2. Nicht genug ernährende, zu sehr kühlende, oder zu schwer verdauliche Nahrungsmittel. Hunger, Enthaltung von animalischer Kost. Von der andern Seite aber auch zu stark nährende, zu stark reizende Nahrung, Saufen und Fressen, zu stark gesalzene, zu septische Speisen. Ein Trinkwasser, welches nicht genug auflösende Kräfte hat, oder welches mit zu viel septischen Partikeln geschwängert ist.

3. Zu große Unthätigkeit; aber auch zu große Anstrengungen, besonders in der Jugend.

4. Dasselbe (excessus et defectus) gilt vom Schlafen und Wachen.

5. Zu starker Abgang des Monatlichen, der Milch, des Hämorrhoidalblutes; zu starke Ausleerungen durch Stuhlgang, Harn und Ausdünstung. Mißbrauch ausleerender Arzneien. Zu häufige Saamenergießungen. Im Gegentheil

aber wiederum, Verminderung natürlicher Ausleerungen, naturwidrige Abstinenz.

6. Leidenschaften aller Art, wenn sie zu stark, zu häufig, dem Menschen zusetzen; anhaltende Leidenschaften, wie Geitz, Neid, Kummer, Furcht, schmachtende Liebe, Heimweh u. s. f.

§. 8.

Allgemeine Ursach der Kachexie. Boerhavens Meinung.

Aus dem bisher vorgetragenen (§. 5. 6. 7.) erhellet, daß Schlaffheit und verminderte Lebenskraft der festen, und Auflösung der flüssigen Theile, bei allen kachektischen Personen statt finden. Worin ist denn nun aber die nächste, oder allgemeine Ursach der Kachexie gegründet. In den festen, oder in den flüssigen Theilen? — Um den hitzigen Streit über Humoralpathologie nicht zu berühren, mögte wohl am besten seyn, es mit Boerhaven zu halten, der in einer nicht gehörigen Ernährung diese nächste Ursach suchte. Wahr ist, daß manche der entfernten Ursachen, daß insonderheit die Krankhei-

ten der Verdauungswerkzeuge, auf diese Hypothese führen, aus der sich auch allenfalls die wesentlichsten Krankheitserscheinungen erklären lassen. — Indessen erhellet aus dem Verzeichniß der entfernten Ursachen, daß die angegebene Ursach nicht allgemein sey, auch wird jeder Arzt Fälle genug beobachtet haben, wo bei guter Eßlust und ohnbeschwerter Verdauung, dennoch Kachexie zugegen war. Die Denksprüche des Hippokrates „qui ad summum iverunt boni habitus, difficiles, si ad summum pervenerint, namque non possunt manere in eodem" und „corpora impura, quo magis nutriveris, eo magis laeseris" wie auch die Bemerkung des Celsus „si plenior aliquis et speciosior factus est, suspecta sua bona habere debet" finden, zu Ungunsten der Boerhavischen Meinung, eine leichte Anwendung. — Endlich bemerke ich noch, daß diejenigen, welche die Kachexie von nicht gehöriger Nutrition herleiten, Ernährung von Bedürfniß der Ernährung, nicht genugsam unterscheiden; denn nicht immer stehen beide Stücke in gehörigem Verhältniß, und bald kann der Fehler in jenem, bald

in diesem liegen, wobei eine Menge von Ursachen in Betracht kommen. — Den Marasmus wird man auch wohl nicht zur Kachexie rechnen wollen, obgleich der Fehler hier darin liegt, daß der Körper meistens nicht hinlänglich genährt wird.

§. 9.

Vermehrte Neigung zur Fäulung ist die allgemeine Ursach der Kachexie.

Ich schließe, aus der verminderten Lebenskraft mit Schlaffheit der festen, und mit Auflösung der flüssigen Theile, auf eine vermehrte Neigung des Körpers zur Fäulniß (S. die Vorrede). Daß bei allen Kachektischen ein verminderter Zusammenhang in den festen und in den flüssigen Theilen wirklich statt finde, ja daß letztere eine zu große Neigung zur Fäulniß verrathen, ist angeführt worden (§. 3. 4. 5.). Ich habe also jezt nur noch zu zeigen, daß die Erscheinungen und die entfernten Ursachen der Kachexie, mit der hier angegebenen allgemeinen Ursach in genauer Verbindung stehen, und daß die Heilart, die Hinwegräumung derselben bezwecke.

Auch die Prognosis wird zur Bestätigung meiner Theorie dienen. Aus der für die Praxis so fruchtbaren Gegeneinanderstellung der Natur des Fiebers und der, der Kachexie, wird sich auch noch die genauere Bestimmung der ihr zum Grunde liegenden allgemeinen Ursache ergeben.

§. 10.

Erklärung der Zufälle. Abmagerung.

Der erste unter den charakteristischen Zufällen der Kachexie war (§. 5.), allmählich zunehmende Magerkeit, oder Auszehrung. Sie besteht hauptsächlich in einer Verminderung der Fettmasse, dann auch, wie die Beschaffenheit des Pulses und die Abnahme der Wärme beweisen, in einer Verminderung der umlaufenden Blutmasse; die Menge der wässrigen Säfte ist dagegen oft beträchtlich vermehrt. In Fällen, wo Mangel einer hinreichenden Menge von gutem Chylus vorhanden ist, wird nothwendig eine vermehrte Neigung zur Fäulniß erzeugt; wir wissen, daß auch in gesunden Körpern, durch Hunger, oder Mangel an zureichender Nahrung, eine widernatürliche Disposition zur Fäulniß

erregt, ja, daß durch hinreichendes Hungern ein wahres Faulfieber hervorgebracht wird. Verliert der Körper, auf irgend eine Art, zu viele Säfte, so werden die Gefäße geschwächt und folglich die Absonderung der der Verderbniß zu nahe gekommenen Partikeln aus der Blutmasse vermindert. Also auch hier entsteht vermehrte Neigung zur Fäulniß. Diese erregt endlich in andern Fällen, wo sie durch Miasmen, oder den Uebergang schädlicher septischer Partikeln in die Blutmasse bewirkt wurde, immer Abzehrung des Körpers, weil sie, der vermehrten Auflösung wegen, stärkern Abgang an Substanz nach sich ziehet und den Säften, deren glutinöse Beschaffenheit sie vermindert, ihre nährende Eigenschaft nimmt. Darum wird man bei Fiebern so schnell mager, wenn man auch noch so viel trinkt, und wenn auch die Ausleerungen nicht so gar merklich vermehrt sind. Ein anders ist es freilich mit dem wegen Zunahme an Erdtheilchen und Abnahme an wässrigten Partikeln entstehenden trocknen Marasmus; sonst wird aber jede widernatürliche Magerkeit auf eine vermehrte Neigung der Säfte zur Fäulniß deuten.

Der Saft, der so ganz vorzüglich sich vermindert, ist das Fett; auch bei einer durch Fieber, oder Erhitzung, vermehrten Neigung zur Fäulniß, wird es besonders stark vermindert, weil es, seiner so großen natürlichen Neigung zur Fäulniß wegen, so leicht aufgelöst, scharf und zur Resorbtion geschickt gemacht wird.

§. II.

Veränderungen der Hautfarbe.

Mißfärbigkeit der Haut hat Auflösung der Blutmasse und des Fettes, eine nicht genugsame Anfüllung der Blutgefäße und einen Ueberfluß von wässrigen Säften im Zellgewebe, hier offenbar zum Grunde. Das verderbende Blut wird immer schwärzer, und sein Serum gelber. Das Fett wird stufenweis, gelb, grün, schwarz, wenn es verdirbt. Aus diesen Umständen, zusammengenommen, ergiebt sich, warum die Hautfarbe eine widrige, gelbblasse, erdhafte, grünlichte Farbe, annimmt. Auch lassen sich nur aus der Verderbniß und Schärfe der Säfte, die manchmal entstehenden Hautflecken erklären.

§. 12.

Der Puls.

Der kleine schwache Puls zeigt an, daß es den Gefäßen, vorzüglich den größern, an einer hinreichenden Menge Bluts fehle; ich sage, vorzüglich den größern, weil diese, ihrer dichtern Textur wegen, nicht so leicht, durch die auflösenden Kräfte der septischen Schärfe, erschlafft werden, wie die kleinen, zarten Gefäßchen. Wenn diese aber mehr nachgeben und mehr Blut in sich aufnehmen, wie die größern; so muß daher eine verhältnißmäßig geringere Anfüllung dieser erfolgen. Darum nimmt man bei Kacheltischen manchmal ein schnell entstehendes Strotzen der größern Adern wahr, wenn eine ausserordentliche reizende Ursach auf die zusammenziehenden Kräfte der kleinen Gefäße wirkt; eine Ueberfüllung, die darum auch eben so schnell wieder verschwindet, als sie entstand. Abnahme der Thätigkeit der kleinen Gefäße, wird auch eine Verminderung der wäßrigten Ausleerung und eine Zunahme der Menge wäßriger Partikeln im Körper nach sich ziehen. Auch sieht

man ein, daß das Blut in den verhältnißmäßig zu stark ausgedehnten Gefäßchen zu langsam zirkuliren müsse. Daraus wird denn eine verminderte Reinigung desselben von seinen der Verderbniß zu nahe getretenen Partikeln folgen, eine Zunahme der Schärfe mithin, welche, wenn sie hinreichend ist, das Herz und die Arterien zu stärkerer Wirkung reizen, die Anzahl der Pulsschläge widernatürlich vermehren und ein Fieberchen hervorbringen muß, wie wir dieses denn auch oft genug wahrnehmen. Dieses Fieber zeigt uns an, daß wir die Kräfte des Herzens und der Gefäße nicht, wie leider oft genug geschieht, schwächen, sondern behutsam vermehren müssen. — Genug, wir können immer auf eine vermehrte Neigung der Säfte zur Fäulniß schließen, wenn lange genug der Puls zu stark und zu schnell schlug, oder wenn, im Gegentheil, der Kreislauf nicht stark genug von statten geht. In dem einen Fall ist es das Uebermaas von Wärme, in dem andern Falle ist es die nicht gehörig von statten gehende Absonderung der verdorbenen Partikeln, welche eben dieselbe Wirkung nach sich ziehet.

§. 13.

Wärme.

Die natürliche Wärme findet man meistens zu gering bei den Kranken. Diesen Umstand erklären die nicht hinreichend lebhafte Zirkulation und der Mangel an Blut; auch kann die nicht genugsame Austauschung der Basis der fixen gegen die Basis der Lebensluft, dazu beitragen, indem die Respiration hier nicht so stark, wie bei gesunden Leuten, geschiehet. Und folglich wird auch nicht hinreichend stark in unsern Säften die Entwickelung der Basis der so antiseptischen fixen Luft, wegen nicht genugsamer Aufnahme der Basis der Lebensluft, von statten gehen können. Endlich sieht man ein, daß da, wo nicht Wärme genug erzeugt wird, die Ausdünstung unzureichend von statten gehen und durch diesen Weg der Körper nicht genugsam gereiniget werden müsse. Also führt auch das Symptom der verminderten Wärme auf eine vorhandene zu starke Neigung der Säfte zur Fäulniß.

§. 14.

Schwäche.

Eine unzertrennliche Gefährtin der Kacherie ist die Schwäche; allmählich nimmt sie zu, so

daß die wenigsten Kranken bettlägrig sind. — Woher hier die Schwäche? Die Verschiedenheit des Falles mit dem von plethorischer, oder von apoplektischer Schwäche, gestattet nicht, daß wir sie von einem Druk aufs Nervenmark herleiten, obwohl, in einzelnen Fällen, eine in den Hirnhölen vorhandene Anhäufung wäßriger Säfte beitragen kann.

Wo wir eine vermehrte Neigung der Säfte zur Fäulniß annehmen müssen, da bemerken wir auch die unzertrennliche Gefährtinn dieser, die Mattigkeit. So ist es der Fall bei den Fiebern. Wie schnell entsteht die Mattigkeit nicht bei der unterdrückten, und wie schnell vergeht sie nicht bei der wieder hergestellten Ausdünstung? Auch der Anfall eines Wechselfiebers kann hier als Beispiel dienen. Wer nach einem starken, erhitzenden Marsche seine Säfte der Fäulniß genähert hat, den stärkt nichts mehr, als eine reichlich von statten gehende Ausdünstung im Bette. Feuchte, warme Luft ermattet ungemein. Sind nicht alle Stärkungsmittel antiseptisch? — Die Wirkungsart der septischen Schärfe zur Hervorbringung der Schwäche, vollendet den Beweis.

Je größer die Neigung der Säfte zur Fäulniß, um so mehr muß der Zusammenhang der Fasern geschwächt seyn, auch der der Nervenfasern; um so weniger also müssen kraftvolle Zusammenziehungen statt finden können.

Merkwürdig ist, daß bei Kachektischen die Kräfte der zu den willkührlichen Bewegungen dienenden Theile minder geschwächt sind, wie die des Herzens und der ersten Wege, in Vergleich mit den Fieberkranken, wo wir eine verhältnißmäßig größere Schwäche in den Gliedern wahrnehmen. Zur Erklärung dieser wichtigen Beobachtung führe ich an: 1) daß nicht jede Art von verdorbenen Säften auf das Herz und auf die Gefäße gleich stark reizend wirke. So z. B. erregt die skorbutische Schärfe, welche, wie Hoffmann erwiesen hat, in einer Verderbniß des Knochensaftes besteht, kein Fieber, wohl aber eine Kachexie. 2) Daß die Entstehung eines Fiebers einen höhern Grad von Schärfe, in Verhältniß mit dem vorhandenen Grade der Reizbarkeit der Gefäße, voraus setze, einen solchen Grad, wobei die reizende Kraft derselben die

schwächende, den Zusammenhang vermindernde, in den Wirkungen übertrift *). Dann wird eine vermehrte Bewegung des Herzens und der Gefäße nothwendig; in den Fasern der Muskeln aber, als welche ihres Baues wegen zu keiner pulsirenden Bewegung dienen, kann man auch keine weitere Wirkung von der reizenden Kraft der septischen Schärfe wahrnehmen, als daß sie mehr, oder weniger, weh thun; weil aber alle antagonisirende Muskeln gereizt werden, jeder also nicht nur in Rücksicht auf Kohäsion geschwächt wird, sondern auch bei seinen Zusammenziehungen mehr Widerstand erhält, so muß nothwendig der mit dem Willen entstehende Nervenreiz weniger vermögen, d. i., es muß Müdigkeit da seyn. Schwächung muß also die Hauptwirkung seyn.

*) Um ein mechanisches Beispiel zu geben: die Fasern der Mutter werden durch das wachsende Ey gewaltig ausgedehnt, ohne daß dies eine starke Reizung hervorbrächte; wie eine weit kleinere ausdehnende Ursach thut, wenn sie schnell in ihrer bestimmten Stärke eintritt.

§. 15.

Leukophlegmatie.

Wohl alle Kachektische sind aufgedunsen, mehr oder weniger, wenn es auch beim ersten Anblick nicht so scheint, weil es an Fette fehlt, und wäßrige Feuchtigkeit seine Stelle in dem Zellgewebe hier ersetzt. Die Lymphgefäße müssen, ihrer zarten Textur wegen, vorzüglich geschwächet werden. Daher denn die geschwollenen Beine, nachher die geschwollenen Hände, endlich die Geschwulst der ganzen Fetthaut, welche im Gesicht besonders auffallend wahrgenommen wird. — Die Indifferenz, welche wir bei so vielen Kachektischen wahrnehmen, ist gewiß oft einer zu großen Menge Wassers in den Hirnhölen vorzüglich beizumessen.

Die übrigen Zufälle der Kachexie lassen sich aus dem bisher abgehandelten, oder auch aus der allgemeinen Ursach derselben so leicht ableiten, daß ich eine weitere Ausführung unnöthig finde. Die besondern Schattirungen der Krankheit sind vornehmlich eine Folge der entfernten, zufälligen,

oder vorbereitenden Ursachen, wie auch der Komplikationen mit andern Krankheiten.

§. 16.

Wirkungsart der entfernten Ursachen.

Man gehe das (§. 6. 7.) gegebene Verzeichniß der entfernten Ursachen mit einiger Aufmerksamkeit durch, und man wird sich leicht überzeugen, daß sie sämmtlich entweder eine besondere Schwächung der Fasern, eine Verminderung der Lebenskraft, eine Verminderung der Ausleerungen, wo nicht gar Zurükhaltung einiger derselben, eine Resorbtion verdorbener Theilchen in die Blutmasse, die Erzeugung eines schlechten Chylus, u. s. w., zum Grunde haben, durch alles das aber, eine chronische Kakochymie, hervorbringen. Ihre pathologische Erörterung bestätiget also vollkommen, daß die aus den Zufällen gefolgerte allgemeine Ursach (§. 9.), die wahre sei. Wenn ich in der Folge etwas über die Eintheilung der Kachexie anführen werde, so werde ich das unvollständige dieses Abschnitts ergänzen.

§. 17.

Prognosis.

Die Kacherie ist eine sehr langwierige Krankheit: theils weil kachektische Personen in ihrer Lebensordnung sehr sorgfältig zu seyn pflegen, theils weil von Zeit zu Zeit Ursachen eintreten, wodurch der Säftezustand wieder um vieles verbessert wird, z. B. kleine Fieberanfälle, die von guten Krisen begleitet werden, wohlthätige Veränderungen in der Atmosphäre, kleine Reisen, ergötzende Gemüthsaffekten, Frühlingskuren u. s. w.

Wenn neben dem Lebensreize (welcher vorzüglich in der Blutmenge liegt) auch das Lebensvermögen geschwächt ist, desto schlimmer. Morbus hic vix sanabilis est malumque longissimum: longo enim gignitur tempore, neque ab uno corporis vitio, neque ab uno viscere, sed omnium est conversio in deterius. Aretaeus. — In florenti aetate, vegeto et firmo jam corpore, vix, nisi a gravioribus causis inducitur, et hinc non semper facile sanatur. Hippocrates.

Entweder liegen hier eine besonders übele, wohl gar erbliche Dispositiön zur Schwäche, oder wichtige Fehler in den Eingeweiden, oder aber ein durch allerlei Ausschweifungen erschöpftes Lebensvermögen zum Grunde. Senes quidem juvenibus minus aegrotant, quicunque vero iis morbi diuturni oboriuntur, cum iis frequentius simul intereunt. Hippocrates. Zwar kommt, in gewisser Hinsicht, alten Leuten die Rigidität ihrer Fasern zu statten, aber das Lebensvermögen nimmt auch mit dem Alter ab, dagegen bei ihnen die Neigung der Säfte zur Verderbniß zunimmt. In so fern disponirt mithin das Alter zur Kacherie. Strengere, regelmäßigere Diät, ist hauptsächlich Ursach, warum alte Leute so oft nicht krank werden; aber gefährlicher ist eine Säfteverderbniß ihrem Leben, weil, wegen nicht genugsamer Reizbarkeit, die festen Theile nicht genugsam reagiren und Crisen hervorbringen. Ist, im Gegentheile, die Reizbarkeit nicht vermindert, oder ist sie gar erhöhet, so läßt sich ehender eine Genesung hoffen.

Kinder sind, wegen der so großen Menge ihrer Säfte und wegen der großen Schlaffheit

ihrer festen Theile, zur Kachexie geneigt. Das fortschreitende Alter heilt aber diese Anlage, wie auch die vom Zahnen, von dem zu schnellen Wachsthume und von den Pubertätsrevolutionen entstehende Kachexie, meistens ohne Arzneien. — Diätetische Regeln reichen gewöhnlich hin die aus Mangel an Leibesbewegung, an freier Luft, an nicht genugsam nahrhafter Kost und von zu verzärtelter Lebensart herrührende Kachexie zu heilen. — Junge Leute, die durch Ausschweifungen, sitzende Lebensart und andere Ursachen, kachektisch wurden, erholen sich meistens wieder, wenn ihre Fasern mehr Festigkeit bekommen.

Es wird immer besser seyn, wenn die erregende Ursach in den flüssigen, als wenn sie in den festen Theilen ihren Sitz hatte: oder deutlicher, es ist besser, wenn das Uebel in den Säften, als wenn es in den festen Theilen seinen Ursprung nimmt. Eine in den Säften vorhandene Auflösung verursacht Schlaffheit und Mangel an Lebenskraft. So auch freilich umgekehrt. Ein verwünschter Zirkel! Wenn indessen das Uebel in den Säften begann, so wird der wider-

natürliche Zustand in den festen Theilen, nach gehobener Ursach, ehender überwältigt, und mehr ist dann von den Naturkräften zu hoffen.

Ist die Kachexie Folge einer andern Krankheit, z. B. des Heimwehes, einer Einsaugung von Eiter, einer verstopften monatlichen Reinigung, so hängt die Vorhersagung von der Möglichkeit der Kur der ersten Krankheit ab.

Besonders sehe man auf den Zustand wichtiger Eingeweide. — Schwindel, Schwäche des Gedächtnisses, Zittern, widernatürliche Neigung zum Schlaf, oft auch die Empfindung eines Druckes im Innern des Kopfs, lassen eine Anhäufung von wässrigen Säften im Hirne besorgen. Kommt der Kranke bei einer gelinden Leibesbewegung gleich ausser Athem, kann er nicht horizontal auf dem Rücken liegen, hat er dabei anhaltend einen trocknen Husten u. s. w. so muß man eine Anhäufung von Wasser in der Brusthöle besorgen.

Manche die Kachexie herbeiführende Uebel, sind gar nicht, oder sehr selten, zu heben: z. B. der Krebs, der Beinfraß, alte Hämorrhoiden,

die schwarze Krankheit des Hippokrates, alte Leberverhärtungen, u. s. w.

Wohl am leichtesten vergeht die Kacherie, welche eine Folge hitziger Krankheiten ist, weil hier das Uebel in den Säften anfing.

Die Hauptsache, worauf bei der Prognosis gesehen werden muß, ist also die Verminderung der Lebenskraft in den festen Theilen und die vermehrte Neigung der flüssigen zur Fäulniß. Auf beides muß Rücksicht genommen werden.

§. 18.

Erläuternder Vergleich zwischen Fieber und Kacherie.

Was in der Klasse hitziger Krankheiten das Fieber, dasselbe ist in der Klasse chronischer Uebel, die Kacherie. Beide kommen idiopathisch und symptomatisch vor. — Kurzdauernde hitzige Krankheiten können ohne Fieber seyn, z. B. manche Lokalentzündung, Koliken, Gicht; eben so können auch langwierige ohne Kacherie vorkommen, z. B. allerlei Fehler der Sinnorgane, manche gichtische, rheumatische Beschwerden, Stein, Hautausschläge u. s. w. Aber

man wird finden, daß sowohl hitzige, als chronische Krankheiten, sobald sie aufhören Lokalübel zu seyn, sobald sie das ganze System angreifen, erstere mit Fieber und letztere mit Kacherie verbunden werden, weil in beiden Fällen es zu einer Kakochymie kommen muß, welche, nach Maasgabe ihrer Stärke und nach Maasgabe des Grades der vorhandenen Reizbarkeit, entweder Fieber, oder Kacherie, hervorbringt. Die Lehre von der Kacherie ist mithin so wichtig, wie die vom Fieber.

Gewöhnlich hängt bei akuten Krankheiten die Hauptgefahr vom Fieber ab; bei chronischen von der Kacherie. — Schwäche und Mangel an Lebenskraft der von den verdorbenen Säften geschwächten festen Theile, machen gewöhnlich in beiden Fällen dem Leben ein Ende. In den Leichen der Fieberkranken findet man häufiger brandige Theile; exulcerirte öfterer in denen der Kachektischen; aber doch Fäulniß in beiden Fällen.

So wie bei allen hitzigen Krankheiten, dem Fieber der Arzt immer eine vorzügliche Aufmerksamkeit widmet, und so wie er, in gar man-

chen Fällen, wo er die Natur des idiopathischen Uebels nicht erkennt, ganz allein auf das Fieber bei der Kurart Rücksicht nimmt, so muß auch oft genug bei chronischen Krankheiten, der Arzt sich mit der allgemeinen Kur der Kachexie begnügen. Bei den hitzigen Krankheiten verfährt man antiseptisch und kühlend, hier antiseptisch und stärkend.

Die Lehre von der Kachexie sollte man der Abhandlung von den chronischen Krankheiten, wie die Lehre von dem Fieber, der von den hitzigen voraus schicken.

Worin besteht denn der wesentliche Unterschied zwischen Fieber und Kachexie? 1) Bei den Fiebern ist die Lebensthätigkeit (vigor vitalis) des Herzens und der Blutgefäße, wie auch, verhältnißmäßig der Säftemenge, ihre Anfüllung, vermehrt. Vermindert aber ist die Lebensthätigkeit dieser Theile und ihre Anfüllung, bei der Kachexie. Dagegen befinden sich mehr wässrige Säfte im erschlafften Zellgewebe, und daher nannten wohl Stahl, Ludwig u. a., die Kachexien, morbi systematis seroso-lym-

phatici. — 2) Bei den Fiebern werden die Kräfte der zu den willkührlichen Bewegungen dienenden Muskelfasern, schnell, und in weit höherm Grade, geschwächt, wie dieses bei der Kachexie der Fall ist. — 3) Das Sensorium wird bei den Fiebern stärker angegriffen.

Meistens ist, wie die Beschaffenheit der Symptome und der Exkretionen zu erkennen giebt, die Verderbniß der Säfte in den Körpern der Fieberkranken größer; allein gewiß nicht immer. Wie groß muß nicht z. B. bei skorbutischen Kranken die Schärfe seyn, wo man, ohne jedoch Fieber zu beobachten, zuweilen ganze Theile wegfaulen sieht? Wie abscheulich stinken auch nicht selten die Exkretionen bei chronischen Kranken? Also nicht jede Schärfe ist geeignet, auf die Reizbarkeit des Herzens und der Gefäße zu wirken. Die saure Schärfe, z. B. vermehrt die Bewegungen dieser Theile nicht. Vielleicht erregen Verderbnisse im Knochensaft, in der Lymphe, darum nicht so leicht Fieber, weil zu viel Phosphorsäure in ihnen enthalten ist? Daß der Magensaft einen hohen Grad ätzender

Schärfe annehmen könne, ohne daß deshalb Fieber entsteht, wissen wir ja.

Es kommt also bei der Entstehung eines Fiebers, oder der einer Kachexie, theils auf die besondere Beschaffenheit der Schärfe, nach welcher sie geeignet ist, das Herz und die Gefäße zu reizen, oder nicht, und dann auf den Grad der Schärfe im Verhältniß mit der vorhandenen Reizbarkeit an.

Ich sage wohlbedächtig „im Verhältniß mit der vorhandenen Reizbarkeit" es kommt nicht auf die absolute, sondern auf die relative Schärfe hier an, da sie gewiß zuweilen bei kachektischen größer ist, als bei Fieberkranken. Die Wichtigkeit dieses Satzes erfordert eine noch genauere Erörterung.

Bei Erwägung eines Zustandes von widernatürlicher Reizung, hat man nicht allein auf den Grad des Reizes zu sehen, sondern auch eben so sehr, auf den Grad der Reizbarkeit (S. §. 14.). Ist z. B. diese noch einmal so stark, so wird der natürliche Reiz eine noch einmal so starke Reizung hervorbringen; ist sie aber nur halb so stark, so wird der Reiz auch

noch einmal so stark seyn müssen, wenn ein natürlicher Grad von Reizung entstehen soll, und zweimal so stark, um einen solchen Grad von Reizung hervorzubringen, wie der Reiz von natürlicher Beschaffenheit bei einer nur doppelt starken Reizbarkeit hervorbringt.

Nun lehren untrügliche Beobachtungen, daß das Reizen die Reizbarkeit vermindere, nicht nur im kranken, sondern auch, wie die Entstehung des Schlafs erweist, im gesunden Zustande; sie lehren ferner, daß diese Verminderung der Reizbarkeit um so beträchtlicher sey, je stärker der angewandte Reiz und die hervorgebrachte Reizung waren.

Die Fieberkachexie.

Darum werden hitzige Fieber nur robusten oder doch hinreichend reizbaren Körpern zu Theile, darum entstehen sie schnell, darum dauern sie, falls sie nicht aussetzen, oder stark nachlassen, nur eine kleinere Anzahl von Tagen als hitzige Fieber. Und nun entsteht darum auch ein ganz anderer Zustand: der Puls wird schwach und matt, die Wärme wird vermindert, Schwä-

che zeigt sich allenthalben, man nimmt allenthalben Zufälle einer geringern Reizung oder Lebensthätigkeit wahr.

Hier frage ich: habt ihr nicht die Natur gegen euch, wenn ihr diesen leztern Zustand auch Fieber nennt? Sollte er nicht Kachexie, und weil dieselbe hier Wirkung des Fiebers ist, Fieberkachexie heißen? Das Stadium der Fieberabnahme, der Rekonvalescenz, ja selbst die übelste Periode des Fiebers, die eigentliche bösartige oder Faulfieberperiode, müßte man also, wenn man der Natur folgen wollte, vom eigentlichen Fieberzustande trennen. Sind nicht der Zustand von vermehrter und der von verminderter Lebensthätigkeit, ganz entgegengesetzter Natur? Muß man nicht eine ganz entgegengesetzte Kurart befolgen? So lange wahres Fieber da ist, geben wir schwächende, kühlende, abspannende, aber hernach erwärmende, reizende Mittel, und zwar um so mehr, je erklärter der eigentliche Faulfieberzustand ist. Daß in beiden Fällen die Mittel antiseptischer Art seyn müssen, das ist das einzige Uebereinstimmende in der Kurart. Wie oft hat die zwei so ganz verschiedenen

Zuständen gegebene Benennung, Fieber, nicht eine schädliche Heilart veranlasset?

Die verdorbenen Säfte, die Fiebermaterien, reizen nicht blos, sie wirken auch schwächend auf die Fasern, theils weil zu starke Reizung Schwäche nach sich zieht, theils, weil sie die Kohäsion vermindern. Je länger also die verdorbenen Säfte wirken, um so mehr muß das Verhältniß ihrer schwächenden gegen das Verhältniß ihrer reizenden Kraft zunehmen. Wir erkennen hieraus, wie dieselbe materielle Ursach, welche das Fieber hervorbrachte, auch durch ihre Fortdauer, die Kachexie erregen muß. Auch sehen wir ein, warum kachektische Personen selten von einem starken Fieber angegriffen werden? Es fehlt an dem hinlänglichen Grade von Reizbarkeit.

„Also in Rücksicht auf materielle Ursach kommen Kachexie und Fieber überein: der Unterschied liegt in der verschiedenen Wirkung derselben, wegen des Unterschieds in Ansehung der Lebenskraft der Fasern."

Den Vergleich zwischen Fieber und Kachexie, zwischen fieberhaften und kachektischen Zustand,

werde ich in der Folge sehr fruchtbar für die Praxis zu machen suchen, wenn ich diesen, wie jenen, in den inflammatorischen und in den faulichten, in den gastrischen, und in den nervösen Kacheriezustand eintheile.

§. 19.

Eintheilung der Kachexien.

Zuerst muß der Arzt untersuchen, ob die Kachexie idiopathisch, oder nachfolgend und symptomatisch ist? Ich nenne idiopathisch jede Kachexie, der keine andere bestimmte Krankheit vorherging. Solche Fälle ereignen sich häufig. Meistens finden wir, daß die Kachexie idiopathisch ist bei Leuten, die durch Ausschweifungen dieselbe sich zugezogen haben, oder bei solchen, wo sie die Folge einer sitzenden Lebensart, des Mangels guter Luft, guter Nahrung ist.

Ich möchte folgende Arten der idiopathischen Kachexie als Beispiele anführen, da ein vollständiges Verzeichniß nicht zu meinem Zwecke gehört:

a) Cachexia idiop. ex singulari corporis habitu, sive haereditaria, sive con-

nata. Auch ohne das skrophulöse Uebel kann ein Mensch natürliche Anlage zur Kachexie haben. Der Fehler liegt in physischer Schwäche und nicht genugsamer Lebenskraft der festen Theile. Es giebt kachektische Familien. Schwache kachektische Eltern zeugen meistens kachektische Kinder. Daß auch uns unbekannte Krankheiten der Frucht im Mutterleibe hieher gehören, beweiset der Umstand, daß auch von robusten Eltern nicht ganz selten Kinder gezeuget werden, die eine offenbare und sich nachher, trotz der sorgfältigsten Auferziehung realisirende Anlage zur Kachexie haben. Zu früh zur Welt gekommene Kinder, auch Zwillinge, haben diese Anlage häufiger.

b) Cachexia ex malo vitae regimine et ex abusu rerum non naturalium. Man sehe nach, was §. 7. hierüber schon bemerkt worden ist. Besonders verdient schlechte Luft hier in Erwägung gezogen zu werden; Sumpfluft, Spitalluft, Kerkerluft, eingeschlossene Stubenluft. Aus-

schweifungen in der Lebensart, besonders in der Jugend, wenn sie zu lange fortgesetzt werden, Saufen, Huren, Onanie, zu vieles Studiren.

c) Cachexia ex alio morbo cessante. Dahin gehört z. B. die Kachexie, welche eine Folge von vorhergegangnen Fiebern, Verblutungen, andern starken Ausleerungen u. s. w. ist. Die meisten allgemeinen Krankheiten hinterlassen eine Disposition zur Kachexie.

Als Beispiele symptomatischer Kachexien führe ich an: a) Cachexia gravidarum. Bei den meisten Schwangern nimmt man ein gedunsenes Aussehen, Erschlaffung, eine gewisse Mißfärbigkeit wahr. Das Blut der Schwangern zeigt immer etwas Auflösung, bekommt meistens eine Speckhaut. Wunden werden leicht zu hartnäckigen Geschwüren, Beinbrüche heilen bei ihnen äußerst schwer. Die Ursache dieser Kachexie war bisher nicht genugsam erforscht. Ich bemerke darüber folgendes: 1) Die Schwangere hat nicht allein die Reinigung ihrer eigenen Blutmasse, sondern auch der des Kindes, des

Schafwassers, des Mutterkuchens, durch ihre reinigenden Organe zu verrichten, es gelangen also in ihre Blutmasse viel mehr der Verderbniß zu nahe kommende Theile, wie in die einer nicht schwangern Person. 2) Die Bewegung des Bluts in den untern Extremitäten, auch die im Unterleibe, muß langsamer von statten gehen und folglich das Blut in diesen Gefäßen weniger gut gereiniget werden. 3) Der Reiz der ausgedehnten Mutter theilt sich dem ganzen Körper mit, verursacht leicht eine Stöhrung in den Exkretionen, und, besonders durch Hautkrämpfe, der Ausdünstung. 4) Das Verdauungsgeschäft leidet sehr oft, so daß die Chylifikation nicht gehörig von statten geht. Daher denn die kachektische Kakochymie. b) Cachexia ex dentitione. c) C. ex rachitide. d) C. verminosa. e) C. scrophulosa. f) C. scabiosa, exanthematica. g) C. pubescentium. h) C. chlorotica. i) C. menstrualis, lochialis, ex lactatione. k) C. ex leucorrhoea. l) C. venerea. m) C. scorbutica. n) C. phthisica. o) C. ulcerosa. p) C. arthritica. q) C. hypochondriaca, hyste-

rica. r) C. haemorrhoidalis. s) C. ex obstruct. visc. t) C. ex paedarthrocace, carie. u) C. icterica. x) C. hydropica. y) C. ex primar viar. vitiis. z) C. ex diabete. aa) C. senilis — ich überhebe mich der Mühe, noch einige Alphabete voll zu machen, da es fast keine den ganzen Körper angreifende Krankheit giebt, mit welcher die Kachexie nicht in Verbindung treten, oder davon hervorgebracht werden könnte.

§. 20.

Eine sehr praktische Eintheilung der Kachexie.

Ich habe schon erklärt, daß ich in der Gallerie der Krankheiten, die Kachexie als einen Pendant zum Fieber betrachte, und daß ich die Wichtigkeit der Lehre von der Kachexie, der der Fieberlehre gleichsetze. Nun ist, bei den hitzigen Krankheiten, die Erforschung des Fieberzustandes, meistens die Hauptsache: wir kennen die besondern Fiebermaterien nicht genau genug, wir finden, daß Fieberzustand und die damit verbundene besondere Krankheit, auch meistens einerlei Kuranzeigen angeben, und im Grunde

ist das, was wir Fieberzustand nennen, den Regeln der allgemeinen Therapie geeignet. Die angesehensten neuern Aerzte haben einen vierfachen Fieberzustand, den entzündungsartigen, den fauligten, den gastrischen und den nervösen, angegeben, und unsere Aerzte beschäftigen sich am Krankenbette, vornehmlich, oft auch allein, mit der Untersuchung, zu welcher Gattung Fieberzustandes der besondere Fall gehöre? Erwägen wir, daß die Erforschung der Natur chronischer Krankheiten meistens noch größere Schwierigkeiten findet, wie die der hitzigen, wie groß würde denn der Nutzen nicht seyn, wenn wir den Charakter der sie begleitenden Kachexie auf ähnliche Art zu bestimmen vermögten, wie man den Fiebercharakter bestimmt hat? Zu schwächen, der Fäulniß zu widerzustehen, auszuleeren und zu stärken, diese vier Hauptindikationen haben wir auch bei den Kachexien, nach Umständen, in Erfüllung zu bringen; und, im Vertrauen, sind es nicht zwei Hauptstücke, worauf wir bei der Kur chronischer Krankheiten Rücksicht nehmen, und meistens, durch Anwendung allgemeiner Mittel, Rücksicht nehmen: die Kakochymie und

die Schwäche der festen Theile? Das heißt aber, die Kacherie ist es, auf die wir vornehmlich los kuriren.

Ich will es versuchen, vier Kacheriezustände nach Art der vier Fieberzustände anzugeben. Man stoße sich nicht an die Benennungen. Die nähere Ansicht der Sache söhnt den unzufriedenen Leser vielleicht wieder mit mir aus, wenn ich auch der Neigung zur Simplizität in der Aufstellung meines Pendants zum Fieber, etwas zu viel nachgegeben haben sollte?

§. 21.

Inflammatorische Kacherie.

Entzündungsartiger = kachektischer Zustand! scheint das nicht ein Widerspruch zu seyn? Wie entgegengesetzt ist nicht der Karakter von Entzündung, dem von Kacherie? Spannung, Reiz, vermehrte Wärme, erhöhte Lebensthätigkeit dort; Erschlaffung, Trägheit, verminderte Wärme und verminderte Lebensthätigkeit, hier. Wahr! Indessen können Umstände eintreten, welche den kachektischen, dem entzündungsartigen Zustande ungewöhnlich nahe bringen; es findet in

der Entfernung des kachektischen Zustandes vom entzündungsartigen, ein plus und ein minus statt. Die Sache ist wichtig für die Praxis.

Wenn bei Kachektischen die Schärfe in den Säften auf einmal sehr schnell zunimmt, oder wenn Ursachen eintreten, welche eine sehr schnelle Vermehrung der Lebensthätigkeit nach sich ziehen, dann können allerdings Zufälle eintreten, die einen auf das Gefäßsystem stark wirkenden Reiz zu erkennen geben.

Besonders häufig werden Kachektische mit Halsentzündungen heimgesucht, mit denen mehr oder weniger Fieber verbunden ist. Diese Halsentzündungen sind zwar meistens ödematöser Art (anginae serosae), indessen doch immer sind es Entzündungen. — Wie oft werden Kachektische nicht von Katarrhen, von Katarrhalhusten, heimgesucht? Ausschlagsfiebern, dem Keichhusten, u. a. Zufällen mehr, sind kachektische ebenfalls ausgesezt, die ihren Zustand immer etwas entzündungsartig machen.

Ansteckungen wirken zwar nicht so leicht auf kachektische, wie auf gesunde und mehr reizbare Körper, deren reinigende Organe durch die bei-

gebrachte Schärfe leichter krampfhaft verschlossen werden, allein doch manchmal schlägt die Ansteckung an, und es entsteht ein Fieber mit vermehrter Stärke und Völle des Pulses. — Bei Schwindsüchtigen, die übrigens an einem hohen Grade von Kachexie leiden, entstehen manchmal unerwartet, inflammatorische Zufälle durch Entzündung eines neuen Lungenknotens. Eine durch eingetretene Harnzurückhaltung (von den Nieren) schnell vermehrte Schärfe des Wassers der Wassersüchtigen, kann auch diese Wirkung hervorbringen. — Besonders vieles vermag eine veränderte Luftbeschaffenheit auf den Gesundheitszustand kachektischer Personen. Nimmt die Luft schnell an Elastizität, Schwere, und Kälte zu, so vermehrt sie die Reizbarkeit, so sezt sie leicht dadurch die im Körper vorhandene Schärfe in eine widernatürliche Reizung erregende Wirksamkeit. Wenn kachektische Personen sich einige Tage ungewöhnlich wohl befunden haben, und ich Morgens beim Aufstehen bemerke, daß mein Barometer stark gestiegen, der Thermometer aber sehr gefallen ist, so weiß ich schon im Voraus, daß ich bei Kranken der Art, mehr oder

weniger entzündungsartige Zufälle antreffen werde. Die Ursach liegt theils in der durch die schnelle Verminderung der Ausdünstung vermehrten Schärfe, theils in der schnellen Vermehrung des Tonus und der Lebenskraft der Fasern, dann auch in dem stärkern Antriebe der Säfte zu den innern Theilen. Auf die Art kann also schnell ein mehr oder weniger inflammatorischer Zustand entstehen.

Die Merkmale des kachektisch-inflammatorischen Zustandes wären demnach:

1) Schnell vermehrte Völle, Stärke und Geschwindigkeit des Pulses, über seine vorige Beschaffenheit.
2) Vermehrte Wärme.
3) Vermehrte Spannung in den Gesichtszügen; die Kranken sehen meistens ungewöhnlich gesund aus.
4) Meistens überdem noch allerlei Zufälle von Reiz und von Anhäufung der Säfte in einzelnen Theilen, es sey nun Kongestion oder Entzündung.
5) Eine nicht gar dicke, schleimige, rotzartige, oder grünliche Entzündungshaut auf

dem spät gerinnenden Blute; obgleich das nichts beständiges ist *).

Dieser entzündungsartige Zustand bei kachektischen Personen ist übrigens nicht von langer Dauer, weil bald durch die vermehrten Ausleerungen, durch größere, oder geringere Stöhrung der Verdauung, und durch Zunahme der ihm zum Grunde liegenden septischen Schärfe selbst, die Kohäsion der festen Theile um vieles geschwächt und die Reizbarkeit immer mehr erschöpft wird.

Bei der Kachexie der Schwangern leidet das aber eine Ausnahme, sie ist, der Regel nach, immer, kachektisch-inflammatorisch, indem ihr keine üble Disposition des Körpers, sondern ausserordentliche Umstände zum Grunde liegen, indem der Reiz, welchen die ausgedehnte Mutter dem Körper mittheilt, anhaltend wirkt.

*) In meiner allgemeinen Theorie der Entzündungen findet man den Beweis, daß die inflammatorische Beschaffenheit des Blutes eine Folge dessen von vermehrter Neigung zur Fäulniß herrührender Verdünnung sey.

Der Arzt muß bei solchen kachektisch-inflammatorischen Fällen nie vergessen, daß er es hier mit keiner ächten Vollblütigkeit, sondern nur mit einer sogenannten plethora ad vires zu thun habe, daß der Grad der widernatürlich vermehrten Lebensthätigkeit hier von keiner Dauer sey, daß bald eine noch größere Schwäche, als ihm voranging, nachfolgen werde. — Ohne diese Erkenntniß wird der Arzt zu dreist dem Gebrauch antiphlogistischer Mittel sich überlassen, er wird die Hauptkrankheit vermehren, indem er ihre Zufälle lindert.

Aeusserst selten wird die Aderlässe statt finden. Zweierlei muß hier der Arzt überlegen: 1) Drohen die Zufälle dem Leben Gefahr? Ein Fall, der bei Lungenentzündung statt finden kann. 2) Wird die Schwäche größer werden, wenn ich die rothe Portion der Blutmasse, woran der Kranke ohnehin Mangel hat, vermindere, oder wird sie größer werden, wenn ich, bei einer minder wirksamen Methode, das Uebel länger dauern lasse? Es folgt, daß man, wo möglich, durch schärfelindernde Mittel, durch schickliche Antiseptica, durch vermehrte Absonderung der

wässrigen Säfte, die Heilung der Krankheit zu beschleunigen suchen müsse, daß man ausserdem auch alle Vorsicht anzuwenden habe, um die Verdauung nicht durch zu viele Salze und Abführungen in Unordnung zu bringen.

Eine Gerstenptisane mit etwas Zitronensaft und Zucker, auch wohl mit ein wenig Wein; des Morgens früh und des Abends spät einen Hollunderblüthenthee mit etwas Essighonig. Kampfer mit Salmiak in Pillenform gegeben, wirkt vortrefflich als antiseptisches, als diaphoretisches Mittel. Der Mohnsaft in Pillen mit Süßholzextrakt, ist eins meiner Lieblingsmittel, wenn das entzündungsartige beinahe gehoben und der Abgang des Harns nicht zu sparsam ist. Ich gebe ihn Abends.

Das Fieber ist sogar in manchen Fällen als heilsam zur Reinigung der Blutmasse, zu betrachten, wenn die Kräfte dabei nicht sehr abnehmen, wenn kein edles Eingeweide besonders dabei leidet. Man unterstütze hier die Kräfte durch einen Absud der Fieberrinde, durch Wein, durch Weinmolken.

Bei Katarrhal- und Hämorrhoidalbeschwerden, die einen inflammatorischen Zustand veranlassen, fand ich den Schwefel mit Salmiak und mit einigen Granen Kampfer verbunden, ganz besonders heilsam.

Das Ganze beruhet also auf einer weisen Modifikation der antiphlogistischen Kurart.

§. 22.

Der faulichte Kacheziezustand.

Der faulichte Kacheziezustand ist ganz entgegengesetzter Beschaffenheit. Der inflammatorische geht leicht in diesen, er aber nie in jenen über. Die mehr, oder weniger, statt findenden Merkmale sind:

1. Ein kleiner, schwacher, oft unordentlicher, manchmal beschleunigter Puls;
2. Sehr hoher Grad von Schwäche, hippokratisches Gesicht, ein trauriger, starrer Blick, Perlenfarbe im Weissen des Auges, in dessen Winkeln manchmal die aus Schwäche nicht absorbirten Thränen, durch Verdunstung des Dünnern, in einen eiterähnlichen Schleim ausarten. Der Kranke

liegt wie betäubt da, oder ist indifferent über seine Krankheit, und die Sinnlichkeit ist sehr geschwächt: Umstände, die dann besonders hervorstechen, wenn die Krankheit die unmittelbare Folge eines hitzigen Fiebers ist.

3) Sehr stinkende Exkretionen.

4) Faulichter Geschmack im Munde, eine ins schwarze fallende Farbe der Zunge, die auch nicht selten trocken, an den Rändern geschwollen ist. Ist der Zustand nicht unmittelbare Folge eines hitzigen Fiebers, so ist die Zunge feucht, aber schwärzlich in der Mitte. Im ersten Falle bemerkt man oft einen schwarzen Dreck an den Zähnen, im andern oft ein blutendes Zahnfleisch.

5) Sehr übelriechender Athem.

6) Der Durst ist verhältnißmäßig zu geringe; ja der Kranke äussert wohl gar keine Begierde zu trinken. Das Schlucken ist beschwerlich. Manchmal ist eine erysipelatöse Entzündung im Rachen, manchmal sind Geschwüre darin.

7) Petechien, große, schwarze, blaue, oder grüne Flecken brechen leicht auf der Haut aus. Es erfolgen oft, tropfenweise, Abgänge eines aufgelösten Blutes aus der Nase, oder aus andern Theilen, und bei diesen verschlimmert sich das Befinden des Kranken.

8) Meteorismus; sehr oft kolliquativer Durchfall, ein viele Fäulniß verrathender Harn.

Dieser kachektisch-faulichte Zustand ist entweder unmittelbare Folge eines hitzigen Fiebers (§. 18.), oder des Skorbuts, oder des Brandes, oder einer Exulceration, oder er entsteht oft durch Beitritt von allerlei Nebenursachen, aus der Kachexie selbst.

a) Wenn er die Folge eines hitzigen Fiebers ist, so ist er im Grunde das, was man eigentlich Faulfieber nennt — das Faulfieber in seiner wahren Höhe, nach den Schulbegriffen.

Ich wiederhole meinen Wunsch, daß man diesen Zustand, in der Theorie, von dem vorausgegangenen Fieber eben so absondern möchte, wie man ihn in der Praxis unterscheiden muß. Dann wäre auf einmal den großen Schwierigkei-

ten, die uns bei der Bestimmung, oder Definition, des Fiebers aufstoßen, ausgebeugt. Fieber wäre denn ein von einer septischen Schärfe herrührender Zustand von vermehrter Anstrengung des Herzens und der Gefäße. Verminderte Wärme, ein schwacher, oft natürlich scheinender, oft zu langsamer Puls bei Fiebern, wie sehr haben nicht immer diese Umstände den Theoretiker in Verlegenheit gesezt! Die Schwierigkeiten sind gehoben, indem man den Zustand einer sehr verminderten Lebensthätigkeit bei einer großen Säfteverderbniß, mit zur Kachexie herüber zieht, wenn er auch unmittelbare Folge des Fiebers ist. Empyem, Vomika, Lungensucht, hängen auch mit der Peripneumonie, auf die sie folgten, zusammen, und niemand scheut sich diese Krankheit zu unterscheiden. Die Kachexie, welche unmittelbare Folge des Wechselfiebers war, wer hätte die vom Wechselfieber nicht unterscheiden wollen?

Daß diese auf das hitzige Fieber folgende Kachexie nicht von langer Dauer zu seyn pflegt, indem der Kranke entweder bald stirbt, oder seine Krankheit sich bald zur Besserung anläßt,

ist eben so wenig ein Einwurf von Bedeutung. Wir haben hier eine Kachexie in vorzüglich hohem Grade. Und was das baldige Besserwerden anbetrift, so ist dieses nicht immer der Fall; sehr oft machen die Kranken eine gar lange Konvaleszenz, in der die Kachexie allmählich abnimmt. Zum Glück sind hier selten organische Fehler in den Eingeweiden vorhanden; sonst würde es mit der Genesung schlecht aussehen.

Ich finde nöthig, noch zu bemerken, daß diese Art faulichter Kachexie, nicht immer ein eigentlich sogenanntes hitziges Fieber zum Vorläufer habe; es kann auch das Fieber remittirender Art, es kann ein Wurmfieber u. s. w. gewesen seyn.

Für die Praxis ist diese Neuerung gewiß äusserst wichtig. Die zwei so verschiedenen Zuständen gegebene Benennung: Fieber, wird aufhören eine nur zu häufige Veranlassung zu seyn, daß der Arzt seine antiphlogistische Kurart zu lange fortsetzt. Das Hauptstück in der Kur der Faulfieber, das Hauptstück, sage ich, wodurch der praktische Arzt den Erweis seiner Ge-

schicklichkeit an den Tag legt, ist die Erkenntniß des Moments, in welchem aus dem Fieber die Kachexie zu entstehen anfängt, in welchem allmählich zu erwärmenden und reizenden antiseptischen Mitteln gegriffen werden muß.

b) Bei dem einigermaaßen weitgekommenen Scharbock ist immer mehr oder weniger Kachexie. Diese Kachexie wird am Ende faulichter Art.

c) Eben der Fall findet statt bei den meisten Lungensüchtigen, und bei andern, die von Resorbtion des Eiters, an hektischen Fiebern leiden; so auch gewöhnlich, wenn bei chronischen Krankheiten Theile brandig werden.

d) Endlich bemerke ich noch, daß da der Kachexiezustand, den ich den faulichten nenne, die größte Höhe der Kachexie (der gleichwohl immer eine faulichte Kakochymie zum Grunde liegt; man stoße sich also nicht an den Ausdruck, faulichte Kachexie) bezeichnet, die meisten tödlich werdende Kachexien in denselben übergehen. Allmählich nehmen hier die Zufälle von vermehrter Kakochymie und verminderter Lebensthätigkeit an Stärke zu, und eine durch kol-

liquative Ausleerungen hervorgebrachte Schwächung der festen Theile, wird gewöhnlich die Ursache des Todes.

Die Kuranzeigen sind, der Verderbniß der Säfte und der Verminderung der Lebenskräfte, aufs wirksamste entgegen zu arbeiten.

Die Chinarinde in starken Gaben, die Serpentaria, die Angelika, die Myrrhe, die Arnika, der Kampfer, der Wein, die Naphtha, die Vitriolsäure u. s. w. werden hier mit Recht als Hauptmittel betrachtet, welche man so geben muß, daß sie den Puls gehörig heben; sonst spielet man mit ihnen.

Einem einländischen Mittel, dem aromatischen Kalmus, möchte ich gern allgemeinere Aufmerksamkeit verschaffen. Nach Versuchen ausser dem Körper, nach Beobachtungen beim Skorbut, nach meinen eigenen Beobachtungen bei Faulfiebern und beim Brande, hat er vor der China den Vorzug. Seine erwärmende Eigenschaft kommt hier äusserst wohl zu statten, und er überhebt uns der aromatischen Zusätze zur Chinarinde. Ich gebe das Pulver mit Syrup, als Lattwerge, oder wenn der Kranke nicht wohl

Lattwerge schlucken kann, so lasse ich es mit Rothwein stark infundiren. Wenn ein kolliquativer Durchfall vorhanden ist, hat der Kalmus noch größere Vorzüge vor der China, und wenn der Kranke skorbutisch ist, so kommt die spezifische Kraft des Mittels in Betracht. Das erwähnte Infusum des Kalmus thut auch als Waschmittel zur Stärkung der Fasern und zur Verbesserung der Säfte, herrliche Dienste.

Die Blasenpflaster thun in dem Fall des sogenannten Faulfiebers die besten Dienste. In den andern angegebenen Fällen erregen sie leicht brandige Geschwüre, thun auch nichts zur Heilung, wenn, wie beim Skorbut, die Krankheitsmaterie unaufhörlich erzeugt wird, so daß keine durch starken Reiz erzwungene Krisen etwas helfen können —.

In Ansehung der Diät, der Luft u. s. w. beziehe ich mich auf das, was unsere Schriftsteller über die Behandlung der Faulfieber in ihrem schlimmen Stadium, über die Behandlung des weitgekommenen Scharbocks, der Schwindsucht u. s. w. lehren. Ueberhaupt muß auf die besondere Beschaffenheit des Falles genugsam

Rücksicht genommen werden. So z. B. verträgt die Brust der Schwindsüchtigen manche von den angezeigten fäulnißwidrigen und stärkenden Mitteln nicht. — Und was den Fall von faulichter Kachexie anbetrift, der als die letzte Periode dieser Krankheit angesehen werden kann, da helfen, der langsam erschöpften Lebenskraft wegen, gewöhnlich keine Mittel mehr.

§. 23.

Der gastrische Kachexiezustand.

Die ersten Wege leiden bei der Kachexie immer mehr, oder weniger. Hier ist nur von dem Fall die Rede, wenn der krankhafte Zustand der ersten Wege einen besondern Einfluß auf die Kachexie hat, wenn er, so zu sagen, der Krankheit ein besonderes Kolorit giebt, wenn er besondere Rücksichten erfodert.

Zu verschieden ist die widernatürliche Beschaffenheit der ersten Wegen, welche den gastrisch-kachektischen Zustand hervorbringt, als daß hier nicht einige Eintheilungen desselben bemerkt werden müßten.

1) Die ersten Wege befinden sich in einem Zustande von widernatürlicher Reizung. Den Fall erkennen wir aus der Beschaffenheit und aus der Verbindungsart der Zufälle, z. B. Magenweh, häufiges Aufstoßen, Uebelkeit, unangenehme, oder gar schmerzhafte Spannungen in den Hypochondern, Kolik, Zufälle von Blähungen, Erbrechen, Durchfall, zuweilen auch eine mit Schmerz verbundene krampfhafte Verstopfung, Hämorrhoidalzufälle. Man muß, zur Beurtheilung dieses Falles, auf die besondern Ursachen besondere Rücksicht nehmen, z. B. Diätfehler, Kruditäten, Würmer, Kongestionen im Pfortadersystem, Entzündung u. s. w.

Sehr vielfach sind die Folgen auf die Hauptkrankheit. Die widernatürliche Reizung der ersten Wege stört konsensualisch die Absonderungen der Haut, verursacht eine ungleichförmige Vertheilung des Bluts, veranlaßt eine schlechte Chylifikation.

2) Zu geringe Lebensthätigkeit der ersten Wege. Mangel an Eßlust, auch dann, wenn kein garstiger Geschmack im Munde ist; Blähungen in hohem Grade, wobei der ganze Unter-

leib, besonders die Magengegend, sehr aufgetrieben sind, und welche mehr Beängstigung, als Schmerzen machen. Dabei ist Verstopfung, und wenn das Ding recht schlimm ist, ein mehr, oder weniger unwillkührlicher Abgang. Man bemerkt ausserdem einen hohen Grad von Schwäche, von Erschlaffung; der Mensch war schon lange her krank, hatte eine wässrige Galle. Mit der faulichten Kachexie ist dieser Fall sehr oft verbunden.

3) Auch ein Mangel an genugsamen Verdauungssäften verdient hier besondere Erwägung. Ich sah kachektische Leute, deren Unterleib ganz eingezogen war, die auch übrigens ungemein abgezehrt und dabei hartleibig waren. In diesem Falle wird nicht genug guter Chylus zubereitet, und daher vermehren sich die kachektischen Zufälle.

4) Der Säftezufluß nach den ersten Wegen ist zu stark. Dieser Fall ist meistens mit dem zuerst angegebenen verbunden. Auflösung und Erschlaffung der Fasern in hohem Grade, Zurückhaltung der Ausdünstung, liegen manchmal

zum Grunde, daher ich ihn besonders auszeichne. Die meisten kachektischen Kranken sterben an einem kolliquativen Durchfalle, durch Säfteverlust.

Diese krankhaften Beschaffenheiten der ersten Wege müssen nothwendig auf den Körper eines Kachektischen ganz besondere Einflüsse haben. Es kommt zu wenig guter Chylus ins Blut, dessen Beschaffenheit dadurch verschlimmert wird, gleichwie durch die Unregelmäßigkeit in den Absonderungen noch mehr. Es entsteht überdem eine Menge hypochondrischer Beschwerden.

Bei der Kur kommt es auf die Bestimmung von folgenden Punkten an: Es frägt sich,

a) Ist eine Krankheitsmaterie in den ersten Wegen? Gastrische Zufälle nennt man gewöhnlich solche, die von einer aus den genossenen Nahrungsmitteln und den Verdauungssäften erzeugten Schärfe, welche die ersten Wege reizt, herrühren. Diese Schärfe, sie sey nun saurer, ranzigter, oder faulichter Art, zeigt sich zwar bei einem Katarrh der ersten Wege, bei einer sogenannten Verschleimung, nicht gleich

auf der Stelle, doch aber meistens in der Folge deutlich genug. Die von Selle angegebenen Kennzeichen gastrischer Unreinigkeiten: als, unreine, gelbe Zunge, unreiner, bitterer oder schleimigter Geschmack; verlohrene Eßlust; Aufstoßen; Empfindung von Schwere und Spannung in der Herzgrube und in den Hypochondrien; ein aussetzender Puls; Durst; Zittern der Lippen und des Kinnbackens; Schlaflosigkeit; Unempfindlichkeit und Schlafsucht; Zuckungen; Hinsinken der Kräfte; Fabeln; eine gelbliche Hautfarbe; Blutungen; eine gelbgrüne Farbe des Blutwassers; ein Kühharn u. s. w. können auch ausser den Gränzen der Pyretologie, bei kachektischen Kranken sich ereignen; besonders leicht entstehen sie bei Hypochondristen. Indessen wird oft ein etwas inflammatorischer Zustand in den ersten Wegen damit verbunden seyn, es sey dieser nun durch Diätfehler im Essen und Trinken, oder durch zurückgehaltene Ausdünstung, veranlasset worden. Etwas febrilisch ist darum auch dieser Zustand immer, obgleich der praktische Arzt gerechten Anstand nehmen wird, solche individuelle Fälle unter die Fie-

bergattungen zu zählen, wofern sich kein ordentliches intermittirendes, oder remittirendes Fieber zu erkennen giebt. — Man höre einmal auf, die Gränzen des Fieberreichs so gewaltig zu erweitern, und wir werden weniger Schwierigkeiten in der Pyretologie finden!

Die nachfolgenden Zufälle, welche Selle, im Gegensatz der vorhin angeführten Merkmale der festsitzenden, Zeichen der nach oben turgeszirenden Unreinigkeiten nennt, z. B. stinkender Athem, eine dickbelegte Zunge; Uebelkeit; Neigung zum Erbrechen; Erbrechen von Galle oder von Schleim; Beängstigung in den Präkordien; Frost in den Extremitäten; Unruhe und Angst; Gliederweh; Kopfschmerzen; Ohrensausen; Schwindel u. s. f.; und wenn die Unreinigkeiten nach unten turgesziren: eine Empfindung von Schwere in den Knien; Schmerzen in der Lendengegend; gespannter Unterleib; Kollern und Schneiden im Unterleibe; flüssige, stinkende und scharfe Stuhlgänge u. s. w. beobachtet man ebenfalls ohne beträchtliches Fieber.

Ich habe anderwärts *) auseinander zu setzen gesucht, wie ich die Perioden der festsitzenden und der turgeszirenden Unreinigkeiten (mag man denn diese Benennung beibehalten), mit den beiden Hauptperioden des Nasen- oder Lungenkatarrhs vergleiche. In der ersten Periode sind es mehr Zufälle örtlicher Reizung, mehr Zufälle konsensualischer Art, mehr Zufälle einer durch die Stärke des Reizes in den ersten Wegen verminderten Absonderung ihrer Säfte; in der andern Periode aber, sind es mehr die Zufälle einer durch entstandene Erschlaffung in den Fasern entstandenen Resolution. Die Säfte werden stärker in die ersten Wege abgesondert, aber die Unreinigkeiten gehen auch stärker in die Blutmasse über, wirken durch ihre reizende Kraft auf die verschiedenen Theile unsers Körpers, werden stärker durch Lungen, Ausdünstung, Harnwege und Stuhlgang abgesondert. — In der ersten Periode muß man zu verdünnen, zu besänftigen, zu erschlaffen; in der andern muß man auszu-

*) Wedekind Aufsätze über verschiedene wichtige Gegenstände der Arzneiwissenschaft. S. 19. u. f. w.

leeren, und hiernächst durch antiseptische Stärkungsmittel dem Körper zu Hülfe zu kommen suchen. — Uebrigens ist zu bemerken, daß die Periode der festsitzenden Unreinigkeiten bei den Kachexien von keiner langen Dauer ist, ja daß sie wohl meistens ganz und gar wegfällt, so daß man gleich mit ausleerenden Mitteln anfangen kann. Der Fall findet gewöhnlich statt, wenn das Uebel eine Veranlassung von Diätfehlern ist. — Wäre aber die sauere, oder ranzigte Schärfe in den ersten Wegen schon, so zu sagen, einheimisch geworden, dann schaffen ausleerende Mittel keinen dauerhaften Nutzen. Sie können nicht alles ausleeren, sie können die Absonderung nicht verbessern, sie lassen eine nachtheilige Schwäche zurück. Hier schaffen die von den Nachbetern unter den Aerzten so verachteten Absorbirmittel großen Nutzen, indem sie die ranzigte wie die saure Schärfe unkräftig, unwirksam auf andere unverdorbene Feuchtigkeiten machen. Ich gebe hier täglich ein Pulver aus kalzinirter Magnesie, Rhabarber, Kamillenblumenpulver und etwas Fenchelöl.

b) Es frägt sich weiter, sind die Symptome auch wohl nur Folgen einer zu starken Absonderung der Feuchtigkeiten in die ersten Wege, ohne daß ein wahrer Krankheitsstoff in denselben liegt? Was ich bereits vom Katarrh der ersten Wege oben bemerkt habe, gehört hieher *). Nicht selten nehmen wir aber, auch ohne daß ein solcher vorhergegangen wäre, eine

*) Ich will hier die Beschreibung des Katarrhs der ersten Wege in aller Kürze mittheilen.

Im Anfange ist die Zunge und die Mundhöle weiß, unrein, trocken, die Zunge wird aber, nach Verlauf einiger Tage, dick belegt und feucht. Im Anfang nimmt der Kranke eine vermehrte Empfindlichkeit des Magens und des Unterleibes wahr, und er hat Eckel gegen Speise, es entsteht auch wohl gallichtes Erbrechen. Der Urin geht häufig ab und ist blaß, indessen die Haut trocken ist. Die Neigung zur Verstopfung, oder zuweilen zu einem wässeigten Durchfall, welche man im Anfange bemerkt, wird hiernächst in die zu einem erleichternden und viele fekulente Sachen ausleerenden Abgang, umgeändert. Die vorher krampfhaft zusammengezogenen, oder doch schmerzhaften Hypochondern werden aufgeblähet und weich; es entsteht Poltern im Leibe. Der Harn wird nun auch trübe, be-

Menge von Zufällen von zu geringer Reizbarkeit und Erschlaffung des Darmkanals wahr. Der Unterleib ist aufgetrieben, ohne dabei hart und schmerzhaft zu seyn, der Geschmack ist etwas schleimigt, der Appetit vermindert, es müßte denn Säure im Magen seyn. In der Herzgrube spürt man eine besondere Ausdehnung, die vom aufgeblähten Magen herrührt, das rechte Hypochondrium ist oft etwas dicker, wie das

kommt einen weissen Satz und am Morgen entsteht eine vermehrte Ausdünstung. Immer wird man ein remittirendes Fieber, wenn auch in noch so geringem Grade, dabei beobachten, welches mit dem gewöhnlichen Katarrhfieber sehr übereinkommt. Indigestion, oder Erkältung, sind die gewöhnlichen Veranlassungen dieses Zustandes, der immer mehrere Tage lang anhält.

Die Beschaffenheit der Zunge und des Rachens, und die übrigen Zufälle des Uebels, wie auch sein Verlauf, lassen auf eine geringe Entzündung der Zottenhaut der ersten Wege schließen. Die Heilart kommt mit der des Katarrhs ziemlich überein. Der Regel nach schaden ausleerende Mittel im Anfange, werden aber dann zuträglich, wenn die Trockenheit der ersten Wege und der starke Grad ihrer Reizung nachläßt, das heißt,

linke, auch bemerkt man oft, zumal bei kleinen Kindern, eine Geschwulst der Gekrösdrüsen. Der Abgang ist nicht genug von der Galle gefärbt. Eine schleimige aber schmerzlose Diarrhoe wechselt mit Verstopfung, und geht dann in eine kolliquative über. Kinder haben dabei oft allerlei Wurmzufälle. — In solchen Fällen werden etwas zusammenziehende, reizende und zugleich der Säfteauflösung widerstehende Mittel, nützlich angewandt, wie z. B. die Rhabarbertinktur mit einem bittern Extrakt und Liquor anodinus, oder das Pulver der Rhabarber in kleinen Dosen mit etwas Pulver von der Aronswurzel und Fenchelöl. Man lasse den Kranken von einem guten Rothwein trinken, man verschaffe ihm so viele Bewegung, als die Umstände zulassen wollen. (§. 25. b. S. 61.)

wenn nach der Sprache der Aerzte die Unreinigkeiten mobiles et turgescentes werden.

Ich erwähne dieses Falles hier darum, weil er oft bei Kachektischen vorkommt, und weil dann der zu starke Gebrauch der Ausleerungsmittel dem Körper sehr nachtheilig wird, und weil man, nach gehobenem Uebel, ganz vorzüglich hier des Gebrauchs der Rinde bedarf, um die zurückbleibende Schwäche zu heben.

c) Es frägt sich weiter: ist Entzündung in den ersten Wegen, oder in den angränzenden Theilen? Diese Entzündungen werden meistens faulichter Art seyn, oder von der Art derjenigen, welche man verborgene Entzündungen zu nennen pflegt. Sie müssen dann wie faulichte Entzündungen behandelt werden, und wenn sie es nicht sind, so darf man gleichwohl nicht in der antiphlogistischen Behandlungsart zu weit gehen.

d) Endlich sind nicht selten Kongestionen des Bluts in den erschlafften Unterleibsgefäßen die Quelle der gastrischen Symptome. Sie finden hauptsächlich statt in den Gefäßen der Milz, des Magens, der Leber, in den Hämorrhoidalgefäßen. Die schwarze Krankheit, Hämorrhoidalzufälle und Absonderung einer schlechten Galle, sind davon oft Folgen. Diese Materie würde eine eigene Abhandlung erfordern. Ich zeige nur an, daß ich bei Hämorrhoidalkongestionen mich des Schwefels mit etwas Kampfer und der Klistire aus einem Aufguß vom Tausendgüldenkraut mit etwas in arabischem Gummi aufgelösten Kampfer; bei Kongestionen in der Milz und Magengefäßen, der Konserve von Löffelkraut

und des Kalmuspulvers, etwa nach folgender Vorschrift: Rec. Conservae cochleariae unc. duas cum semisse, pulv. Calami arom. unc. sem. Syr. cort. aurant. q. s. ut f. electuar. tenuioris consist., cui adde elix. acidi albi Dipp. q. s. ad gratam aciditatem — zu bedienen pflege. Ist der Hauptsitz der Kongestion in der Leber, so glaube ich ganz kleine nicht purgirende Dosen vom wässrigten Extrakt der Aloe mit Nutzen angewandt zu haben, und ich meine, daß dieses Mittel durch seine stimulirende und antiseptische Kraft besonders auf die Leber wirkt.

Uebrigens beziehe ich mich für diesen ganzen Abschnitt auf meine Schrift: de vera morborum primarum viarum notitia et curatione.

§. 24.

Der nervöse Kacheriezustand.

Die Benennung: nervöser Kacheriezustand, gefällt mir selbst nicht. Aber ich behelfe mich lieber mit schlechten Kunstwörtern, die einmal im Gange sind, als daß ich neue vorschlagen

mag. — Man nimmt zuweilen eine allgemeine, oder örtliche, Vermehrung, oder Verminderung, der Lebensthätigkeit bei Kachektischen wahr, ohne daß dieselbe von Umständen, die der Kachexie wesentlich sind, herrührte. Diese Fälle müssen bemerkt werden, weil sie in der Heilart besondere Maasregeln nothwendig machen.

Nicht in allen Fällen von Kachexie ist die Reitzbarkeit zu gering, obwohl es hier, der Regel nach, die Lebensthätigkeit immer ist. Die Reizbarkeit wird verringert, so wie die Reizung steigt (S. die Vorrede). Nun wissen wir, daß Mangel an einer hinreichend nahrhaften Kost, zu viele Ruhe, zu sorgsame Vermeidung aller Reize überhaupt, das, was man eine zu sorgfältige, zu delikate Lebensart (nimis medice vivere) nennt, ebenfalls zur Kachexie geneigt mache; wir wissen ferner, daß starke Blutverluste durch Blutungen, zu häufiger Milchabgang und andere übertriebene Ausleerungen, diese Wirkung haben, indem sie das vorzüglichste Reizmittel, das Blut, vermindern. So auch schwächt die sorgfältige Vermeidung der freien,

reizenden Luft die Lebensthätigkeit, ohne Nachtheil, ja mit Zunahme der Reizbarkeit. — Treten dann nun Reize ein, die bei gesunden Körpern keine merkliche Wirkung auf die Lebensthätigkeit machen, aber wohl, wo eine zu große Reizbarkeit vorhanden ist, ihre Wirkungen äussern, so haben wir den Fall, von dem ich hier rede.

Besonders sind hypochondrische und hysterische Personen, die auch immer mehr oder weniger kachektisch sind, Beispiele einer bald vermehrten, bald verminderten Lebensthätigkeit des ganzen Körpers, oder häufiger noch in einzelnen Theilen desselben. Man findet bei Whytt eine hieher gehörige Ausführlichkeit.

Die Gicht, Rheumatismen, Würmer, Hämorrhoidalstockungen, Reize in der Gebärmutter, entzündete Geschwüre, Anhäufung eines scharfen Wassers in den Hirnhölen u. s. w. sind alle, Ursachen einer ausserordentlich vermehrten Lebensthätigkeit bei kachektischen Körpern.

Bei der Kur hat man auf drei Hauptstücke Rücksicht zu nehmen:

1) Man muß die besondere reizende Ursach beseitigen. Diese ist entweder a) eine in den

Säften erzeugte Schärfe, z. B. Gichtmaterie, verdorbenes Hämorrhoidalblut, oder doch sonst materieller Art, z. B. der Stein, die Würmer. Oder b) sie ist als nicht materiell zu betrachten, z. B. der Einfluß von Tönen, von allerlei Gegenständen der Imagination, von schnellen Veränderungen der Atmosphäre.

2) Man muß den Theil kennen zu lernen suchen, den die Krankheitsursach vornehmlich angreift, von dessen verändertem Zustande die Symptome vornehmlich entstehen. Die ersten Wege, die Absonderungsorgane, das Sensorium selbst, verdienen hier eine besondere Rücksicht.

3) Man muß die zu starke Reizbarkeit zu vermindern suchen, indem man, nach gehobenem Uebel, den ganzen Körper, oder dessen einzelne Theile, durch behutsam vermehrtes Reizen weniger reizbar macht. Z. B. man läßt allmählich mehr animalische Kost genießen, man läßt Wein trinken, man sucht den Körper an die freie Luft zu gewöhnen, man empfiehlt eine geschäftigere Lebensart u. s. w. Ein wenig mehr als lauwarme Bäder, die man so sehr in Nervenkrankheiten rühmt, nützen hier ohnstreitig,

insofern sie die Reizbarkeit durch den angebrachten Reiz größerer Wärme vermindern; nur leiden sie freilich bei beträchtlicher Leukophlegmatie keine Anwendung. Der Genuß des Weins ist auch ein das Uebermaß von Reizbarkeit zu vermindern dienendes Mittel.

Der andere Hauptfall ist der, wenn die Lebensthätigkeit des ganzen Körpers, oder einzelner Theile, widernatürlich vermindert ist, mehr, als dieses, nach Maasgabe der Kachexie selbst, statt finden sollte.

Der Grund liegt hier entweder,

1) In einer natürlichen Schwäche dieses, oder jenes Theils.

2) In einer vorausgegangenen sehr heftigen Reizung gewisser Theile; z. B. wenn Entzündung vorhanden war.

3) In einer besondern die Nerven drückenden Ursach; z. B. die Leukophlegmatie, Blähungen.

4) Die Ursach liegt im Hirne selbst; es ist zu viel Blut in seinen atonischen Gefäßen, es ist zu viel Wasser in den Hirnhöhlen, oder es finden organische Fehler im Hirne statt.

Der praktische Arzt verlangt zu wissen, ob ein zu beseitigender materieller Druck die Nerven affizire, oder ob er nur mit einer zurückgebliebenen Gefühllosigkeit, torpor, zu thun habe?

Nicht selten sind die Umstände von gemischter Art. In einigen Verrichtungen ist die Lebensthätigkeit vermehrt, in andern vermindert, z. B. Zuckungen bei einem kleinen, schwachen Pulse.

Da ich eine Skitze über die Kachexie, nicht aber ein Handbuch der Therapie jezt schreibe, so wäre eine weitere Ausführung zweckwidrig. Das gesagte reicht hin, die hiehergehörigen Ideen herbeizurufen. Mehr wollte ich nicht.

§. 25.

Allgemeine Therapie.

Um den Zusammenhang meiner Theorie mit der Praxis noch deutlicher vor Augen zu legen, muß ich noch eine kurze Uebersicht von der Heilart der Kachexie hier mittheilen.

Schlaffheit und Atonie in den festen Theilen, ziehen Auflösung in den flüssigen nach sich, und umgekehrt; weil indessen der Zusammenhang der Partikeln unserer festen Theile von dem

Dasein und von der Beschaffenheit der in ihren Zwischenräumen befindlichen flüssigen Theile abhängt und mit dieser in Verhältniß steht, so wird alles, was der Arzt bei der Kur der Kachexie zu thun hat, die Verbesserung der Kakochymie bezwecken müssen, wozu die Mittel und Wege allerdings sehr verschieden sind. Ich begreife sie unter zwei Hauptindikationen:

I. Man muß für die Einführung eines guten Chylus und einer guten Lymphe in die Blutmasse sorgen;

II. Man muß für die gehörige Ausleerung der verdorbenen Partikeln bemüht seyn.

Die erste Indikation wird in Erfüllung gebracht,

1) Wenn man die Zubereitung eines guten Nahrungssaftes zu bewirken sucht.

Das geschieht,

a) Durch gehörige Darreichung leicht verdaulicher, in kleiner Masse nahrhafter und nicht zu sehr zur Verderbniß geneigter Speisen und Getränke. — Man muß hier ja erwägen, daß

der Zweck der Speisen und der Getränke nicht allein in dem Ersatze des verloren gegangenen bestehe, sondern daß sie auch zur Unterhaltung des gehörigen Maßes von Lebensthätigkeit dienen müssen. Die Reizung muß hinlänglich, aber nicht zu stark seyn; sonst folgt Schwäche. Kachektische thun darum wohl, drei kleine Mahlzeiten täglich zu halten; sie thun wohl, wenn sie in den Zwischenzeiten etwas reizendes, ein Glas Wein, eine Tasse Kaffe, zu sich nehmen — alles das, um der wichtigen Regel: die Lebensthätigkeit nicht zu sehr zu erhöhen, noch zu sehr sinken zu lassen, Genüge zu leisten.

Vieles kommt hier auf das gehörige Verhältniß zwischen animalischer und vegetabilischer Kost an. Die erstere hat offenbar eine die Lebensthätigkeit vermehrende Kraft in höherm Grade, wie die andere, mehr antiseptische Kost. Wo viel Neigung zur Säure ist, wo Blutflüsse und eine zu strenge Diät unter die Ursachen der Krankheit gezählet werden müssen, wo besonders große Aufblähung des Unterleibes vorhanden ist, da hat die Fleischnahrung Vorzüge: das heißt, man muß dem Kranken mehr davon zugestehen,

als andern. Bei der Wahl der Speisen muß man sehr auf den allgemeinen diätetischen Grundsatz Rücksicht nehmen, daß der eine Körper diese, der andere jene Speise nicht wohl vertrage. Das grüne Gemüse dient den wenigsten, es bläht auf, es ist zu wenig nahrhaft, es ist nicht erwärmend genug. Leichte Mehlspeisen, gutes Wurzelwerk, eine kräftige Fleischbrühe mit aromatischen Kräutern, gebratenes, aber nicht vorher abgesottenes Rindfleisch, frische Eier, verdienen wohl besonders empfohlen zu werden. Wenn der Magen keine Kost vertragen will, so verträgt er noch das frische ungekochte Eyweiß. Ich will hier anzeigen, wie ich auf dieses Mittel gerieth. Eines meiner Kinder, welches ohne Mutterbrust aufgezogen wurde, konnte keine Nahrungsmittel mehr vertragen, ich mochte sie wählen, wie ich wollte. Entweder entstand sauere, oder faulichte Verderbniß in den ersten Wegen. Ueberzeugt, daß die Kinder im Mutterleibe von dem Schaafwasser genähret werden, dachte ich einst: könnte ich doch meinem Kinde eine ähnliche Nahrung geben, wie es im Mutterleibe empfing! Ich erinnerte mich gelesen zu

haben, daß das Schaafwasser mit dem Eyweiß sehr übereinkommend wäre — ich gerieth auf den Gedanken, dieses meinem Kinde in Vermischung mit etwas lauem Wasser und Zucker zu geben. Diese Nahrung schlug gleich an. Erbrechen, Säure und Fäulniß in den ersten Wegen verschwanden. Nach einiger Zeit mischte ich allmählich immer mehr vom Eygelben dem Eyweiß bei, obgleich ich ersteres für nahrhafter halte. Diesen Versuch habe ich bei andern Kindern mit gleich gutem Erfolge zu wiederholen Gelegenheit gehabt. Ich machte bei Erwachsenen davon ebenfalls die Anwendung mit vielem Nutzen. Ich lasse des Morgens zum Frühstück ein paar frische Eyer austrinken. Um das Weiße angenehm zu machen, muß es mit dem Gelben wohl gemischt werden. Man schlage oben ein Loch in die Schaale, man schütte einen Kaffeelöffel voll Zucker und etwas Zimmt hinein, man rühre alles wohl um, und das Ganze schmeckt vortrefflich, wird eine wahre panacea cachecticorum. Je schwächer der Magen ist, um so mehr muß man sich hüten, ja nicht über Appetit zu essen, um so mehr muß man sich hüten,

durch allerlei in den Zwischenräumen der Mahlzeiten ohne wahren Appetit genossene Leckereien das Verdauungsgeschäft zu stöhren.

Gewürze werden — vom lieben Schlendrian meistens, als höchst schädlich verboten, da man sie doch wegen ihrer erwärmenden, Blähungen treibenden, und antiseptischen Kraft empfehlen sollte, da man doch Arzneien giebt, die ähnliche Wirkungen haben. Aller Mißbrauch ist tadelnswerth; aber folgt aus dem Mißbrauche der Arzneien wohl ihre allgemeine Schädlichkeit? Leuten, die sonst keine Gewürze genießen, empfehle ich die weissen Pfefferkörner. Man schluckt 10 bis 20 Stück gleich nach dem Essen und ohngekauet herunter.

Soll man den Kranken auf kalte Diät sezzen? Wärme vermehrt den Reiz und vermindert dadurch die Reizbarkeit. Umgekehrt mit der Kälte. Ein Magen, dessen Reizbarkeit durch übertriebene Reizung von Speisen und Getränken geschwächt worden ist, erhält sie durch eine allmähliche Verminderung der Reizung wieder. In solchen Fällen geht man allmählich zu einer kalten Diät von der warmen, und hiernächst,

auch allmählich, von der kalten zur warmen Diät wieder über.

Getränke. Manche vertragen die Chokolate gut, und denen erlaube ich ihren Genuß. Der Kaffe ist den meisten dienlich, er erhöhet die Lebensthätigkeit des ganzen Körpers, am meisten der Verdauungswerkzeuge. Reines und dabei nicht hartes Queüwasser, welches die Hülsenfrüchte weich kocht, und welches — eine Haupteigenschaft gesunden Wassers — lange im Glase stehen kann, ohne trübe und abständig zu werden, soll sich der Kranke zu verschaffen suchen. Morgens und Abends lasse man ihm ein Glas kalt trinken; Morgens, um die im Magen entstandene Schärfe zu verdünnen und aufzulösen, um die daherige widernatürliche Reizung des Magens zu beseitigen und durch Erhöhung seiner Reizbarkeit, ihn zu einer stärkern Reaktion auf den Reiz des bald einzunehmenden Frühstücks geschickt zu machen; des Abends bei Schlafengehen, um den den Tag über gereizten Magen zu erfrischen und um es den Säften nicht an einem Vehikel der abzusondernden Partikeln während der Nachtruhe fehlen zu lassen. Wäh-

rend der Mahlzeit aber untersage man das Wassertrinken. Der Magensaft verträgt hier keine solche Verdünnung, der Magen muß gereizt und nicht gekühlet werden. Ein paar Gläser alten edlen Weins erlaube man am Ende der Mahlzeit. Ein aus nicht gar zu stark gedorretem Malze bereitetes und gut ausgegohrenes braunes Bier thut des Nachmittags wohl. Manche habe ich des Vormittags ein Glas braunschweiger Mumme, oder eines ähnlichen starken Bieres, trinken lassen; besonders ist es Leuten zu empfehlen, die spät zu Mittag essen.

Mäßige Leibesbewegung, nur nicht zu kurz vor, noch zu bald nach dem Essen, am besten des Morgens wenn es noch kühl ist, und gegen den Abend, in freier Luft, unterstützt sehr die Verdauung. Bettlägrige Kranke sollte man ein paarmahle des Tages in ein anderes Zimmer und Bett bringen um ihnen einige Bewegung zu geben. Den Mittagsschlaf erlaube ich gern, der Körper erhält dadurch neue Reizbarkeit, und wenn auch die Nachtruhe abgekürzt wird, so schadet das nicht, weil eine zu lang anhaltende Verminderung der Lebensthätigkeit während des

Schlafs, die Reinigung der Säftemasse hindert, und diese dann ungleichförmig beweget wird. Bei sehr schwachen Leuten kann ein zu lang anhaltender Schlaf einen unregelmäßigen, aussetzenden Puls veranlassen.

b) Man muß die besondern Hindernisse der Verdauung, welche in verschiedenen Fehlern der ersten Wege ihren Grund haben, zu heben suchen, (§. 23.).

Fast immer sind die ersten Wege in einem Zustande von widernatürlicher Erschlaffung, dabei aber auch manchmahl in einem sehr gereizten Zustande, wovon Würmer, eine in den Verdauungssäften liegende Schärfe, oder Mangel an hinreichend zähem beschützenden Schleim die Ursach seyn können.

Man unterscheide ja einen Zustand widernatürlicher Reizung von einem Zustande widernatürlicher Reizbarkeit. Selten ist lezterer vorhanden, und selten darum der Mohnsaft anwendbar. Den Ton der Fasern zu vermehren, die Fehler der Verdauungssäfte zu verbessern, die Zähigkeit des beschützenden Schleims zu vermeh-

ren, die Kruditäten fortzuschaffen — das ists gewöhnlich, was man zu thun hat.

Bittere Mittel vermehren den Ton der Fasern und leisten bei der sauern Verderbniß des Magensaftes besonders gute Dienste. Man fange aber ja mit kleinen Dosen an, wenn der Magen in einem gereizten Zustande sich befindet. Der Chinawein nach Whytts Vorschrift, ist ein herrliches Mittel; aber mehr noch leistet der Stahl in Verbindung mit bittern Extrakten, wenn anders die übrigen Umstände die Anwendung des Stahls zulassen. Diese Mittel vermehren auch die Ausdünstung und mit ihr die Ausleerung der sauern Partikeln, die sonst wieder in den Magen abgesondert werden und die Schärfe seines Saftes unterhalten. Wo keine Neigung zum Erbrechen oder Durchfall, wo überhaupt kein Zustand widernatürlicher Reizung in den ersten Wegen vorhanden ist, da gebe ich gern das rohe Spießglas mit bittern Extrakten. Es vermehrt die peristaltische Bewegung, es schluckt Säure ein, es vermehrt die Bewegung der kleinen Gefäße und die Ausdünstung. Ich wähle es vor andern Mitteln, wenn der Kranke

zu Blutschwären, zu Flechten, oder zu andern Ausschlägen, geneigt ist.

In wiefern die bittern Extrakte eine zu wässerigte Beschaffenheit, oder eine nicht genugsame Menge der Galle, ersetzen mögen, getraue ich mich nicht zu behaupten; so viel weiß ich, daß sie, wo lehmigter Abgang vorhanden ist, gute Dienste leisten, daß sie die Leibesöfnung vermehren, wenn sie in einer hinreichenden Gabe genommen werden.

Kruditäten müssen ausgeleeret seyn; aber man enthalte sich kühlender, den Zufluß der Säfte nach den Gedärmen und die Auflösung des beschützenden Schleims vermehrender Mittel. Ich gebe der Rhabarbertinktur den Vorzug. Sitzen die Kruditäten vorzüglich im Magen, wie aus dem Druck und der Aufblähung desselben erhellet, so ziehe ich die Anwendung eines Brechmittels einer Abführung weit vor, weil dessen Wirkung weniger schwächend ist. Kruditäten ranzigter Art kann man oft, wenn das Uebel nicht zu arg ist, durch starke Dosen von Absorbirmitteln, denen man etwas Rhabarber zusezt, abhelfen, z. B. Rec. pulv. lapid. cancror. drach.

un, pulv. rhei, flor. chamom. aa gr. xv M. f. pulv. Dispens. dos. tal. tres. Leistet das erste Pulver keine hinreichende Wirkung, so lasse man drei oder vier Stunden nachher das zweite und gegen Abend, nöthigen Falls, noch das dritte Pulver nehmen.

Ein zu großer Zufluß der Feuchtigkeiten nach den ersten Wegen (§. 23. S. 120.) erfodert neben dem Gebrauche des Chinaweins, eine Vermehrung der Hautausdünstung durch Verordnung eines guten Rothweins, durch Anlegung eines wollenen Kamisols auf den bloßen Leib, durch das Tragen wollener Strümpfe.

Wenn der beschützende Schleim seine natürliche Zähigkeit nicht hat, ein Fall, den man aus der anhaltenden Diarrhoe, dem Leibreissen, dem Drängen auf den Stuhlgang, den Zeichen der Säfteauflösung, erkennet, so leisten Dekokte der Salepwurzel, Reisschleim, Gerstenschleim, Haberschleim, wohlbereiteter Mehlbrei, bekanntlich gute Dienste. Bier erregt leicht Durchfall; ein Absud von geröstetem Brod und arabischem Gummi, dem man etwas Zucker, Zimmt, Rothwein und Zitronensaft zusetzt, oder, statt

des Zimmts, vom Abgeriebenen einer Zitronenschale beimischt, thut dann herrliche Dienste.

2) Die erste Kuranzeige will auch, daß man die Beimischung einer guten Lymphe zum Chylus zu bewirken suche. (Seite 132. 1.).

Die Lymphe ist ein zusammengesetzter Saft aus allem dem, was die absorbirenden Gefäße der Haut, der Lungen, der innern Höhlungen und des Zellgewebes aller Theile, einsaugen. Sie soll den Nahrungssaft der thierischen Beschaffenheit näher bringen, sie soll ihn zur Sanguifikation tauglich machen. Uebrigens leidet es keinen Zweifel, daß die Lymphe nicht viele gleich auszuleerende Theil, deren verlängerter Aufenthalt im Körper sehr üble Folgen nach sich ziehen würde, enthalte. Man erkennt, wie viel an der gehörigen Beschaffenheit dieses Saftes gelegen sey?

Der so nachtheilige Einfluß einer üblen Luftbeschaffenheit auf die Entstehung und auf die Verschlimmerung der Kachexie, der Einfluß der Hautausschläge, der Unsauberkeit, einer feuch-

ten Kleidung u. s. w. geben die Wichtigkeit der äussern Einsaugung zu erkennen.

Schlechte Säfte werden aus den innern Theilen des Körpers absorbirt, wenn zu viele Feuchtigkeiten in dieselben abgesondert werden, so, daß die Säftetheilchen zu lange in ihnen sich verweilen, einen zu hohen Grad von Auflösung annehmen; schlechte Säfte werden ins Lymphsystem gelangen, wenn in irgend einem Theile eine starke anhaltende Kongestion des Bluts, oder anderer Säfte, eine Entzündung, eine Eiterung, oder ein Geschwür, Brand, Beinfraß u. s. w. vorhanden ist.

Wie groß muß also die Anzahl der Krankheiten seyn, die zur Kachexie den Grund legen können, und deren jede ihre besondere Heilart erfodert! Es läßt sich also auch hier nicht viel allgemeines über die Kurart sagen. — Beschleunigung des zu trägen Kreislaufs, Verminderung der Schärfe, antiseptische Speisen und Getränke, vegetabilische Schleime, — das ist fast alles, was ich hier bemerken kann.

Bei jeder weitgekommenen Kachexie läßt sich der Zustand des Lymphsystems als krankhaft vor-

aussetzen, läßt sich annehmen, daß diese erschlafften Gefäße nicht lebhaft genug die Bewegung der Lymphe befördern, läßt sich voraussetzen, daß diese nicht früh genug dem Blute beigemischte Lymphe demselben viele, mit einem zu großen Hange zur Verderbniß begabte, Partikeln zuführen müsse.

Leibesbewegung und Reiben der äussern Theile des Körpers mit Flannell, sind also hier sehr gute Hülfsmittel; sehr vieles wird sich auch von den Kräften des Austerschaalenkalchwassers mit Milch, von dem Spießglase und von der Chinarinde erwarten lassen, um die Lymphgefäße gelind zu reizen und zu stärken. Sollte nicht auch die bei den Skropheln so hülfreiche terra ponderosa salita hier vielen Nutzen versprechen? — Nicht genug bedient man sich noch in Krankheiten des Lymphsystems der äussern Mittel, die doch, ohne den Einwirkungen der Verdauungssäfte ausgesetzt zu werden, sogleich in dasselbe durch eine einfache Absorbtion gelangen. Ich dächte, daß man Bäder von aromatischen Kräutern nicht vergebens versuchen würde.

Mineralische Bäder werden ja meistens kachektischen Personen verordnet; oder bestimmter, die meisten Patienten, die von den Gesundbrunnen ihre Gesundheit holen wollen, sind ja kachektische Subjekte, die gewöhnlich auch noch mit den Zufällen chronischer Gicht, chronischer Rheumatismen, behaftet sind. Die Bestandtheile der Bäder sind stärkende und antiseptische, z. B. Stahl, Luftsäure, Schwefelleber. Auch die gemeinen kalten Bäder leisten oft bei einer anfangenden Kachexie großen Nutzen, insofern sie den Tonus vermehren und die Lymphgefäße reinigen; ist aber die Schwäche zu groß, so schaden sie, weil es in solchen Fällen eines Zusatzes von Reiz bedarf.

II. Die andere Indikation betrift die gehörige und zeitige Ausleerung der im Körper der Verderbniß zu nahe gekommenen Partikeln durch die reinigenden Organe.

Soll diese Ausleerung gehörig von statten gehen, so müssen die Säfte mit gehöriger Geschwindigkeit und gleichförmig in den Theilen

des Körpers herumbewegt werden, so muß in den reinigenden Organen selbst kein örtliches Hinderniß der Absonderung statt finden.

Ist der Kreislauf des Bluts zu langsam, so hat man für Vermehrung und Verbesserung der Blutmasse zu sorgen. Um die Gefäße gehörig anzufüllen, kommt es darauf an, daß man auf die besondern Ursachen gehörige Rücksicht nehme; z. B. chronische Blutflüsse, andere widernatürlich starke Ausleerungen, die entweder noch vorhanden sind, oder deren Wirkungen doch noch fortdauern. Die Hauptfrage in solchen Fällen ist: rührt der Säfteverlust von Erschlaffung, von dem Reiz einer Schärfe, oder von Unterdrückung einer andern Ausleerung her? Bei anhaltenden Durchfällen und bei der Harnruhr verdient die Ausdünstung der Haut besondere Rücksicht. Die fortwährende Erzeugung einer ranzigten Schärfe ist nicht selten dasjenige, welches den Mutterblutfluß unterhält. Was in den ersten Fällen sehr oft das Tragen eines flannellenen Hemdes und laue Bäder ausrichten, eben das vermag nicht selten der fortgesezte Gebrauch

von Absorbirmitteln bei Mutterblutflüssen von dieser Ursach. — Bei allen lange Zeit hindurch angehaltenen widernatürlichen Ausleerungen hat man auf eine in dem leidenden Theile hervorgebrachte Erschlaffung Rücksicht zu nehmen. Oertliche zusammenziehende Mittel finden darum Anwendung. Unter den innerlichen Mitteln wähle man diejenigen, welche die Erfahrung für sich haben. So z. B. leistet die Salbei bei zu starker Ausleerung durch die Haut besondern Nutzen. Besondere Vorsicht ist bei dem Gebrauch der nährenden Substanzen hier erforderlich, damit die Ausdehnung der Gefäße nicht zu schnell erfolge. Dasselbe gilt von den Mitteln, welche die Bewegung der Säfte zu beschleunigen dienen; so macht der Stahl leicht Blutflüsse wieder rege.

Wie viel hätte ich hier nicht vorzutragen, wenn ich die Fälle eines nicht gehörig von statten Gehens besonderer Ausleerungen unnützer Säfte hier vortragen wollte, da hier so mancherlei Ursachen in Betracht kommen. Nur einige ins Allgemeine gehende Bemerkungen.

Bei Krankheiten von verminderter Ausdünstung kenne ich kein wirksameres Mittel, als den Gebrauch von diesem Mittel: ℞ Camph. gr. V., sal. ammon. scrup. sem., sulph. aur. Antim. gran. tria, extr. card. bened. scrup. un. M. f. pil. n. XII. Dispens. dos. tal. XII. D. S. Morgens, Nachmittags und Abends bis 12 Pillen zu nehmen. Eine Tasse Kamillenthee wird nachgetrunken.

Wo eine Ausschlagsmaterie im Spiel ist, da leistet Schwefel mit Spießglas vortrefliche Dienste.

Den Abgang des Harns zu vermehren, bezeigt sich das Kalchwasser aus kalzinirten Austerschaalen besonders wirksam. Auch der ausgepreßte Saft vom Rettig zu zwei bis vier Unzen früh Morgens und gegen den Abend getrunken.

Zur Vermehrung der Gallenabsonderung (versteht sich, wenn kein Gallenstein ihren Abgang hindert, wenn keine Entzündung vorhanden ist) leistet das wäßrige Extrakt der Aloe in klei-

nen Gaben zu einem halben bis ganzen Gran gegeben, herrliche Dienste. Diese Arznei heißt gewiß nicht umsonst hepatica. Die tausenderlei Zusätze sind meistens überflüssig.

Eben dieses Mittels bediene ich mich auch bei chronischer Hartleibigkeit, wenn anders der Mastdarm des Kranken nicht mit Hämorrhoidalübeln behaftet ist.

Und zu guter Lezt noch eine Bemerkung in Ansehung der Absonderung aus den Lungen, die in allen Fällen, wo der Mensch nicht stark genug athmet, es sey nun wegen Schwäche, oder wegen Lokalfehlern in der Brust, vermindert seyn muß. Antiseptische, besonders stark auf die Lungen wirkende Mittel, z. B. das Kalchwasser, die Balsame, finden nicht immer statt; die athmosphärische Luft kann man nicht reiner und wärmer machen, als sie es ist, und die Vermehrung des Athmens durch Leibesbewegung ist sehr oft wegen der Schwäche des Kranken unmöglich. Hier empfehle ich nun ein Mittel, welches, wenn die Schwäche nicht gar zu groß ist, vortrefliche

Dienste leistet, welches ohne Anstrengung aller übrigen Theile, nur allein den Kranken stärker athmen und eine ganz erneuerte Luft ihn einathmen macht. Es ist die gelinde Bewegung in einer Schaukel. Man läßt den Kranken in einem bequemen Sessel, der an zwei Seilen hängt, mit einer seinem Zustande angemessenen Gelindigkeit täglich ein Paar Mahl Bewegung machen; man verlängert und verstärkt allmählich diese Bewegung. Ich halte dieses Instrument eben so nöthig zum Apparat der Aerzte, wie die Elektrisirmaschine.

Ueber Reisen, über die Beschäftigung des Kranken, der meistens noch für allerlei Geschäfte tauglich ist, über Frühlingskuren u. s. w. wäre noch vieles zu sagen übrig; allein es ist das außer meinem gegenwärtigen Zwecke. Ich merke daher nur an, daß nie der Arzt das große Princip: „die Lebensthätigkeit immer in einem gewissen Grade von Höhe zu erhalten“ aus den Augen verlieren dürfe, wenn er bei der Kur kachektischer Kranken glücklich seyn will. Auch der Einfluß unserer moralischen Natur auf die physische ge-

hört dahin. Zu starke Affekten, zu starke Anstrengungen der Aufmerksamkeit, zu vieles Nachsinnen, lassen, wie physische Reize thun, Schwäche zurück. Aber die Lebensthätigkeit wird vermindert, wenn der Geist zu träg ist. Also ein gehöriger Grad von angenehmer Beschäftigung, Abwechselung in den Geschäften, Ruhe, aber Vermeidung der Langenweile, sind eben so wichtige Gegenstände für die Aufmerksamkeit des Arztes, als andere diätetische, oder pharmaceutische Hülfsmittel.

II.

Ueber die Hospitalkacherie.

§. 26.

Bestimmung der Krankheit.

Unter die Krankheiten, welche besonders häufig in Militairspitälern, wenn es Krieg ist, vorkommen, die etwas eigenes in ihrer Art haben, und die nicht wenig den Aerzten zu schaffen machen, gehört eine Art von chronischer Schwäche, der man die Benennung, Spitalschwäche, geben könnte, wenn dieser Ausdruck nicht zu unbestimmt schiene. Das Uebel giebt sich vorzüglich zu erkennen, durch eine gewisse Schwäche in allen Funktionen; Schwäche in den Fasern ist seine nächste Ursach, und seine entfernten wirken schwächend auf den Ton und auf die Lebensthätigkeit der festen Theile. Weil indessen immer die allgemeine und erregende Ursach in den Säften liegt, so wird sich wohl der Name, Spitalkacherie, den ich der Krankheit gebe,

rechtfertigen lassen. Eine Menge von Fällen, deren Benennung den Arzt nicht selten in Verlegenheit sezt, wenn er bei seinem Krankenbesuche vom Apotheker den Namen der Krankheit aufzeichnen lassen muß, gehören hieher. Bediente sich ja doch Pringle des Ausdrucks: Spitalfieber, um dadurch viele Fälle hitziger Krankheiten, in deren Ursachen und Zufällen er eine große Uebereinkunft wahrnahm, zu bezeichnen. Die Krankheit, wovon ich hier reden will, ist eben so sehr den Spitälern und den Kerkern eigen, und sie kann, als chronische Krankheit, der von Pringle und andern Aerzten, unter dem Namen von Spital- oder Kerkerfieber, beschriebenen hitzigen Krankheit zum Pendant dienen.

§. 27.

Beschreibung der Hospitalkachexie.

Wenn der Feldarzt in einem andern Spitale den Dienst antritt, so muß ihm immer eine Menge von Leuten darin auffallend werden, von denen er in dem Verzeichniß bemerkt, daß sie lange Zeit, ja wohl viele Monate, im Spitale

zugebracht haben, von denen er auch wohl vernimmt, daß sie vorher schon aus einem Spital ins andere gebracht worden waren, ohne daß ihr Befinden eine besondere Veränderung erlitten hätte; von Leuten, die zum Theil ziemlich munter aussehen, mit Ungestüm oder mit Schmeichelei um Vermehrung ihrer Kost anhalten, und wovon viele nur allein über Schwäche in den Beinen zu klagen wissen. Manche haben ein etwas aufgedoſenes Aussehen, welches aber doch beim ersten Anschein so wenig kränklich ist, daß man denken sollte, der Mann werde durch Faulheit im Spitale zurück gehalten. Andre hingegen zehren allmählich ab, werden mager bei einer etwas schwammigt aussehenden Haut, bei sichtbar, möchte ich sagen, erschlafften Muskeln. Den meisten laufen am Abend die Füße etwas an, und diese Geschwulst wird endlich bleibend. Einige haben wohl Merkmale von Verstopfung in den Eingeweiden des Unterleibs; aber bei den meisten ist dieser blos aufgeschwemmt und voller Blähungen. Die Hautfarbe hat so etwas eigenes, welches man die Spitalfarbe zu nennen pflegt; es ist so eine schmuzige, gelblichte

Blässe bei erschlafften Gesichtszügen und einer Perlenfarbe des Weißen im Auge. Der ganze Mensch ist das Bild der Trägheit; man bemerkt bei allen mehr, oder weniger, Schwächung der Geisteskräfte und der Sinnwerkzeuge, besonders leicht des Gehörs. Nicht so voll, nicht so stark, als es sein sollte, ist der Puls, er ist manchmal zu geschwind, manchmal zu langsam. Gewöhnlich ist es ein Puls, der vom Pulse hektischer Kranken nur durch Abgang des Fieberhaften verschieden ist. Die physische Wärme des Körpers ist meistens unter dem Grade der natürlichen; auch klagen die Kranken gleich über Frost, wenn es nur ein wenig kälter im Saale ist, als gewöhnlich. Die meisten beschweren sich über eine mehr, oder weniger, schmerzhafte Empfindung unten im Rücken, in den Hüften, vorzüglich in den Knien, wenn sie gehen wollen. Die Zunge trift man gewöhnlich nicht unsauber an, allein sie ist, wie auch der Gaumen, nicht roth genug, und sie ist glatt, wie man zu sagen pflegt. Der Geschmack ist bei den meisten nicht unrein, der Appetit oft stark, obwohl der Magen aufgetrieben ist. Nei-

gung zur Diarrhoe findet man bei den meisten. Der Athem hat einen sonderbaren Geruch, muffig, nach Schimmel riechend, möchte ich ihn nennen. Den Harn fand ich oft trübe und stark riechend. Das Blut verräth Auflösung, es entsteht gern Nasenbluten, kleine Geschwüre oder Wunden heilen sehr schwer.

§. 28.

Die verborgene Kachexie.

Bei manchen finden diese Zufälle in so geringem Grade statt, daß man leicht bewogen wird zu glauben, der Mann leide nur am Kanonenfieber; man giebt ihm die volle Portion — und Morgen liegt er wieder da, krank an den Zufällen eines verdorbenen Magens, am Durchfall, oder gar an einem gastrischen Fieber. Andere, die das Spital verließen, kommen nach ein paar Tagen herzlich schwach, oder fieberhaft, in dasselbe wieder zurück. So weiß ich Fälle, wo derselbe Mann sechs Mal und öfterer noch, in das Spital zurück kehren mußte, Fälle, wo dem Anschein nach genesene Leute, besonders bei starker Hitze, nicht weiter auf der Straße

fortkommen konnten und von den Bürgern wieder ins Spital zurück geführt wurden *).

§. 29.

Mittel zur Diagnosis.

So leicht auch bei einer so großen Anzahl von Kranken, als der Feldarzt meistens übernehmen muß, Täuschung möglich ist, so wenig wird er gleichwohl Gefahr laufen sich zu irren, wenn er den Mann, über dessen Kräftezustand er ungewiß ist, außer Bett beobachten läßt. Da zeigt der wankende Gang eine gewisse Schwäche in den Beinen und in den Hüften, der Patient tritt nicht fest auf die Füße. Am meisten zeigt sich diese Schwäche, wenn der Kranke die Treppe auf- oder absteigt. — Oft aber verlangen die Leute aufs sehnlichste, daß man sie aus dem Spi-

*) Seitdem alle Rekonvaleszenten und schwächliche Leute von den Aerzten auf gewisse Zeit in ihre Heimath zurück, oder nach dem Depot zur Erholung gesandt werden können, ereignen sich solche Fälle nicht so leicht mehr; auch hat seitdem die Anzahl der Kachektischen in den Spitälern überaus abgenommen.

tale gehn lasse, obwohl sie noch nicht hergestellt sind. Besonders ist das der Fall, wenn in der Nähe ein Depot ist, oder wenn das Gesetz dem Arzte die Erlaubniß giebt, die Soldaten nach Hause zurück zu schicken, um ihre Gesundheit bei den ihrigen wieder herzustellen; da meldet sich so mancher als schwach und kränklich, dem es doch nicht an Kräften fehlt, die Beschwerlichkeiten eines Fuldzugs noch länger zu erdulden. Es ist darum gut, wenn der Arzt einen verständigen und ehrlichen Krankenwärter zum Vertrauten hat, der den Mann, wenn er ausser Bett ist, wenn er ißt, wenn er sich auf andere Art beschäftiget, zu beobachten weiß.

§. 30.

Ausgänge.

Gewöhnlich ist das Schicksal der mit der Hospitalkachexie behafteten Soldaten recht traurig. Sie siechen und siechen, sie werden krank und kommen wieder auf Besserung, und am Ende sterben sie doch, wenn sie nicht in einem günstigen Zeitpunkte auf einem guten Depot oder nach Hause versendet werden. Sehr viel sterben end-

lich am Lazarethfieber, wovon manche mehrmals befallen werden; viele kommen durch Diätfehler um, entweder weil der Arzt ihnen zu viel Nahrung zugestand, oder weil sie heimlich Mittel fanden, sich den Magen mit schädlichen Sachen zu überladen. Hier entsteht ein schwächender Durchfall, oder eine Aufblähung des Unterleibs, die in Durchfall oder in Wassersucht übergeht, oder es entsteht ein gastrisches Fieber, welches entweder in ein Faulfieber übergeht, oder doch andere üble Zufälle nach sich zieht, welche die Genesung hindern. Viele verfallen in Wassersucht, andere in ein hektisches Fieber, wobei sie bettlägrig werden, und in den höchsten Grad von Abzehrung und Schwäche verfallen; in beiden Fällen macht gewöhnlich ein kolliquativer Durchfall, der manchmal mehrere Wochen lang anhält, dem Leben ein Ende; oft sterben auch die, welche stark geschwollen sind, am Stickfluß.

§. 31.

Plötzliche Todesfälle.

Bemerken muß ich, aber noch, daß viele, auf deren Genesung man schon sicher zählte, und wel-

che die halbe Portion an Nahrung*), ja wohl noch mehr vertrugen, ganz plötzlich starben, und den Arzt, durch Wahrnehmung der leeren Stellen im Bette, in nicht geringe Verlegenheit sezten. Meistens erfolgen solche unerwartete, plötzliche Todesfälle des Nachts. Um so geneigter bin ich, zu glauben, daß sie oft einer schleunigen Verschlimmerung der Luftbeschaffenheit zuzuschreiben sind, deren Reinigung bei nächtlicher Zeit nicht selten versäumt wird. Indessen ist wohl, in den häufigsten Fällen, eine geheime Ueberladung des Magens, zumahl mit schädlichen Sachen, die wahre Ursach des schnellen Todes, worauf man um so mehr zählen kann, wenn der Kranke vor seinem Ende oftmahls zu Stuhle ging, wo denn allerdings Erkältung auch mit in Anschlag gebracht werden kann. Die Gelegenheitsursach sei nun, welche sie wolle, immer wird sie durch eine den Stillstand der Blutbewegung nach sich ziehende Verminderung der Lebensthätigkeit wirken,

*) Die ganze Portion für den Tag besteht in 24 Unzen guten Brodes, einem Pfund Fleisch, oder 10 Unzen Fleisch nach Abzug der Knochen, und einem Schoppen Wein.

es möge ein hinreichender Säfteverlust dem Gefässystem sein Reizmittel entziehen, oder es möge ein gar zur starker Reiz das Maas der Lebenskraft des Kranken erschöpft haben. Verschiedene solcher plötzlichen Todesfälle erfolgten unter epileptischen Bewegungen.

§. 32.

Dauer des Uebels.

Ungemein langwierig ist oft die Hospitalkacherie. Ich habe Leute gekannt, die Jahr und Tag im Spital waren, und keine andere bestimmte Krankheit hatten. Allerdings trägt Vernachläßigung des Kranken, Mangel an hinreichender Leibesbewegung und an freier Luft, kurz, das Spital an sich selbst genommen, vieles zu dieser langen Dauer des Uebels bei; allein meistens sind es allerlei kleine Zwischenkrankheiten, z. B. Indigestion, Durchfall, eine Ephemere, ein Katarrh, und so weiter, welche, durch neue Schwächung der Kräfte, die Genesung aufhalten.

§. 33.

Zwei Perioden.

Ich unterscheide zwei Perioden bei der Spitalkachexie; die erste, wo der Kranke noch außer Bett sein kann, und worin man bei ihm noch kein abzehrend Fieber wahrnimmt; die andere, wenn er bettlägrig geworden ist, und wenn sonstige Zufälle bei ihm eingetreten sind, die, einzeln, als bestimmte Krankheiten angesehen werden können. Von dieser lezten Periode will ich schreiben, wenn ich von der ersten das pathologische, und therapeutische vorgetragen haben werde.

§. 34.

Ueber die Ursache der Kachexie.

Aus der Beschreibung des Uebels ergiebt sich, daß man Schwäche in allen Verrichtungen des Körpers, Erschlaffung in den festen Theilen, Dünnheit und Auflösung der Säfte, und besonders viele Zufälle einer schlechten Verdauung, dabei wahrnehme — kurz, daß die Krankheit eine wahre Kachexie sei. Man vergleiche das Vorgetragene mit dem, was vorhin über die Ka-

chexie im allgemeinen gesagt worden ist. Ich brauche nichts weiter über die allgemeine Ursache der Krankheit mehr anzugeben.

Also auch hier, wie in allen Fällen von Kachexie, eine große Erschlaffung der Fasern. Wo wird diese aber wohl am größten sein? Ohnstreitig in den Eingeweiden des Unterleibes. Diese gehen nach dem Tode zuerst in die stinkende Fäulniß über. Man weiß, daß das Blut im Pfortadersystem immer eine größere Neigung zur Fäulniß hat, wegen seiner langsamern Bewegung, und seiner eben daher geringeren Reinigung, dann wegen des größeren Grades von Wärme, dem es da ausgesezt ist, auch wohl wegen der Beimischung von septischen Partikeln aus den ersten Wegen; man weiß endlich, daß im Unterleibe verhältnißmäßig mit den übrigen Theilen des Körpers, mehr Säfte befindlich sind, und je mehr Säfte, je größerer Hang zur Auflösung. Die Galle wird also auch aufgelöst sein, und zu wässerig, weil die erschlafften Lymphgefäße der Leber nicht genug davon absorbiren können. Der Magensaft, welcher, wenn er in Verderbniß übergeht, sauer wird, wird auch nicht in gehöriger Güte abgesondert, sondern

mit zu großer Neigung zum Sauerwerden; daher er denn den Magen widernatürlich reizt, und einen zu starken Appetit hervorbringt, den man so häufig bei den Kranken wahrnimmt. Man sieht Leute genug, die Tag aus Tag ein auf dem Bette wie unbeweglich liegen, die vollkommen das Ansehen von Leichen haben, und bei allem dem über Hunger klagen, wobei einige an Durchlauf, andere an Verstopfung, andere an starker Geschwulst des Unterleibs leiden. — In allen solchen Umständen nun muß die Zirkulation des Bluts im Unterleibe auf verschiedene Art gestört werden, und unmöglich kann ein guter Chylus in die Blutmasse kommen. Also Gründe genug, um aus der Erkenntniß des Uebels durch seine Phänomene, den Schluß zu ziehen, daß, in dem Unterleibe — ungern bediene ich mich einer so trivialen Phrase, der Hauptgrund des Uebels stecken müsse. Und das wird aus der Erwägung der Ursachen sich bestätigen.

§. 35.

Hospitalluft.

Die schlechte Luft in den Krankensälen glaube ich unter den entfernten Ursachen am ersten nen-

nen zu müssen. Wie schädlich diese Luft sei, davon sind die Krankenwärter ein augenscheinlicher Beweis. Diese Leute leben gut, ihre Arbeit ist nicht ermüdend, in Nachtwachen werden sie nicht übernommen; und bei alle dem verlieren sie bald ihr gutes frisches Aussehen, sie bekommen allmählich eine besondere Blässe, ein schwulstiges Aussehen, sie werden matt, und verfallen in eben die Kacherie, wovon ich hier schreibe. Chirurgischen Kranken geht es nicht viel besser, wenn sie lange im Spital bleiben, obgleich in den Sälen für Blessirte die Luft besser ist. Wie viele, die wegen eines leicht zu hebenden Fiebers, wegen eines Lokalübels, oder nur wegen Ermüdung, ins Spital kommen, um darin auszuruhen, bleiben darin liegen, und sterben endlich an der Spitalkacherie!

Was Pringle in Absicht auf das Lazarethfieber sagt, kann ich auch hier anwenden: „diese Krankheit (das Lazarethfieber) kann in jedem Orte entstehen, dem es an freier Luft fehlt, und der nicht reinlich gehalten wird, das ist, der mit thierischen Dämpfen von unreinen und kranken Körpern angefüllet ist. Und dieserhal-

ben sind die Kerker und Feldlazarethe dieser Art pestilentialischer Ansteckung am meisten ausgesezt, weil die ersten beständig unfläthig sind, und die leztern so sehr mit den giftigen Dünsten von Brandschäden, Geschwüren, dysenterischen und andern faulen Exkrementen angefüllet sind. Mir sind Beispiele bekannt, da es in einem Krankenzimmer angefangen hat, wo keine andere Ursache vorhanden war, als daß einer von den Leuten ein vom kalten Brande angegriffenes Glied hatte. Ja man hat Grund zu glauben, daß selbst eine einzelne Person, wenn sie mit einer faulen Krankheit befallen wird, z. B. mit der Ruhr, mit den Pocken, und in einem kleinen fest zugemachten Zimmer liegt, dieses Fieber bekommen könne. Ich weiß, daß dieses wirklich in einem Lager geschehen ist, wenn einer mit einer faulen Krankheit befallen worden und sein Zelt fest zugemacht hatte u. s. w." — Das läßt sich denn auch auf die Hospitalkachexie anwenden, nur mit dem Unterschiede, daß es dazu keines so hohen Grades von Luftverderbniß bedarf, wie zu der Hervorbringung des Lazarethfiebers.

Viele schreiben die üblen Wirkungen der Spitalluft allein, oder doch ganz vorzüglich, ihren widrigen Eindrücken aufs Nervensystem zu. Fast jeder, der zum ersten Male ein Spital besucht, auch ohne allen Ekel, oder sonstige vorgefaßte unangenehme Eindrücke, es besucht, fühlt sich darin auf eine ganz sonderbare Weise affizirt, so sehr auch in unsern Spitälern auf Reinlichkeit gehalten wird. So geht es auch neu angestellten Medizinalpersonen und Krankenwärtern. Eine besondere Art von Uebelkeit, Schwindel, Unlust, Ermattung, manche andere nicht wohl auszudrückende unangenehme Gefühle, sind die Eindrücke, welche man nichts anderm, als der Spitalluft, zuschreiben kann — also allerdings Nervenzufälle! Auch bei Personen, die schon an die Spitalluft gewöhnt sind, erneuern sich zuweilen diese Eindrücke, wenn sie, bei einer aus andern Ursachen erhöhten Reizbarkeit, das Spital besuchen. Ich habe das öfters an mir selbst wahrgenommen. Durch einen Schluck Brandtewein bauet man diesem Uebel meistens vor, bei nüchternem Magen entsteht es am leichtesten.

Beweise genug, daß die Spitalluft das Nervensystem angreife.

Allein man übertreibt die Sache, wenn man die Wirkungen der Spitalluft auf den Körper allein ihrem besondern Reize auf die Nerven beimißt. Die an eine unreine Stubenluft gewöhnten Soldaten spüren nichts von diesem schlimmen Eindrucke, und doch werden sie, sowohl wie Krankenwärter und andere Kranke, die über allen Gestank weg sind, eben auch von der Spitalkachexie und vom Spitalfieber befallen. Man kann immer rechnen, daß der fünfte Theil der Krankenwärter krank liegt. Man kann sich also nur in sofern an die Spitalluft gewöhnen, als von ihrem unmittelbaren Reize aufs Nervensystem die Rede ist, aber sie hört darum nicht auf, der Gesundheit derer, die in ihr leben müssen, nachtheilig zu seyn.

Und sollte denn die Hauptwirkung der Spitalluft auf den Körper nicht in einer die Auflösung der Säfte bewirkenden, und dadurch eine Schwächung des Tons der Fasern erregenden Kraft bestehen? — Wir müssen die Spitalluft als eine mit vielen Wassertheilen, mit me-

sitischer Luft, und mit andern zum Athmen untauglichen Luftarten — ich setze hinzu, als eine mit vielen schädlichen Dünsten und faulen Partikeln geschwängerte Luft ansehen, deren Geruch man wohl vertreiben kann, deren Verhältniß zur guten atmosphärischen Luft man wohl vermindern, die man aber nie ganz und gar aus den Krankensälen fortschaffen kann *)

Insofern die Spitalluft viele feuchte und andere Partikeln in ihren Zwischenräumen enthält, insofern muß sie auch weniger geschickt sein, die

*) Viele übertreiben die Anwendung der neuern Entdeckungen über die Luftarten und Luftmischungen. Der Eudiometer kann eine Luft als schlecht angeben, in der sich wohl gesund leben läßt, und umgekehrt eine Luft als gut, welche sehr ungesund ist. Die Chemie vermag nicht die Miasmen kenntlich zu machen, vermag nicht anzugeben, was gerade in Ansehung auf unsern Körper schädlich ist. Und da kommt es nicht auf die Quantität an. Wie wenig Pocken- Masern- Scharlach- Ruhrgift ꝛc. auch der reinsten Luft beigemischt ist, so daß kein Eudiometer etwas entdecken kann, es wird doch diese höchst schädlich zu machen im Stande seyn!

Ausdünstungen des Körpers einzunehmen. Es folgt also, daß die Ausdünstungen durch Lungen und Haut in ihr nicht so gut von statten gehen können, und daß darum viele unnütze, schädliche Theile im Körper zurück bleiben müssen. Die Spitalluft enthält aber auch viele fauligte Partikeln, die, wenn sie von den absorbirenden Gefäßen des Körpers aufgenommen werden, die Lymphe und den Chylus verunreinigen, und der Fäulniß nähern. Die Blutmasse muß mithin dadurch eine größere Neigung zur Verderbniß erhalten, als mit der Gesundheit bestehen kann. Besonders verdient hier bemerkt zu werden, daß durch Herabschlingung der septischen Partikeln, die sich aus der Luft in den Speichel abgesezt haben, die zur Erhaltung des Körpers durchaus nöthige antiseptische Kraft des Magensaftes *) mehr oder weniger geschwächt werden müsse. Darum klagen so oft Krankenwärter, alte und neue, über bittern, fauligten Geschmack, über bitteres Aufstoßen, über Magendrücken, Uebelkeit und

*) Wedekind de morbor. primar. viarum vera notitia et curatione p. 7. etc.

Aufblähung des Magens; darum verfallen sie so oft in gastrische Fieber. Aber wenn auch der Magensaft nicht in dem Grade angegriffen wird, daß die Eßlust leidet, so wird das ihm beigemischte Faule dennoch nicht ohne nachtheilige Einflüsse auf die Chylifikation bleiben.

§. 36.

Essen und Trinken.

Die andere Haupturſach der Spitalkacherie setze ich in ein schlechtes diätetisches Verhalten der Soldaten in und außer dem Spitale. Unter meinen Kranken, die ins Spital kamen, war immer der größte Theil mit gastrischen Zufällen, mit und ohne Fieber, behaftet, und gehörige Reinigung der ersten Wege und Anordnung einer guten Diät, sind dasjenige, was in der Spitalpraxis am häufigsten zu thun ist. Im Felde, auch wohl in den Garnisonen, genießen unsere Krieger alles unter einander, wie und wenn sie es haben können. Bald hat der Soldat Ueberfluß, dann fehlt ihm einmal wieder das Nothwendige. Er bereitet seine Speisen auf den Bivouaks und in den Lägern sich selbst zu —

unsauber genug. Schlechter Wein und elender Brandtewein, unreines Trinkwasser, der Genuß unreifen Obstes, tragen auch das ihrige bei, die Verdauungswerkzeuge in Unordnung zu bringen. Im Ganzen genommen genießt der Franzos weniger, als der Deutsche, aber dieser muß auch ordentlicher leben. Man erwäge noch, daß ein großer Theil unserer braven Krieger an eine delikate Lebensart gewöhnt war, ehe ihn der Ruf zur Vertheidigung des Vaterlandes aus dem Schoos seiner Familie entfernte; man erwäge ferner, daß wieder ein anderer großer Theil aus der Klasse der Landleute, nicht oft zu Hause Fleischnahrung zu genießen bekam, ja daß manche mehr von Kartoffeln und von andern vegetabilischen Speisen, als vom Brode lebten; man erwäge endlich, daß der größte Theil unserer Heere aus jungen, meistens noch nicht ganz ausgewachsenen Leuten besteht *), man rechne dazu,

*) Leider hätte die erste Requisition von den koalisirten Mächten nicht besser ausgesucht werden können. In Frankreich traf man baumstarke junge Kerle in Menge an und bei den Armeen schwache, zarte, zum Theil übel gewachsene, un-

die häufigen Erkältungen des Unterleibs und der Füße, und man wird sich nicht wundern können, warum gastrische Zufälle so häufig vorkommen, warum die Menge der hartnäckigen Diarrhoen bei uns so groß ist, und warum insonderheit so häufig der Grund zu einer gastrischen Diarrhoe im Felde gelegt wird?

§. 37.

Strapazen.

Unregelmäßigkeit in Absicht auf Schlafen und Wachen, Bewegung und Ruhe, das Liegen auf der nassen Erde, besonders aber, die Bivouaks in feuchten Gegenden, wo ohnehin kachektische, wasserfüchtige Zufälle und kalte Fieber endemisch sind, wie z. B. am Rheinufer, können gewiß nicht ihres großen Einflusses auf das Verdauungssystem verfehlen. — Noch nie wurden Kriege mit einer so ausdauernden Anstrengung im Winter, wie im Sommer, noch nie wurden sie mit

gesunde, blinde und taube Leute. Darum war auch in den ersten Feldzügen die Sterblichkeit so groß, und darum sind jezt, in Vergleich mit sonst, so wenig Soldaten in den Spitälern.

so großer Hintansetzung aller Bequemlichkeit geführt, noch nie waren unsere Helden so junge, so wenig an Strapazen gewohnte Leute. So müssen wir uns in der That wundern, daß die Anzahl unserer Kranken nicht noch größer ist, daß unsere Sterbelisten nicht noch größer sind. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich dieses Glück mir aus der Fröhlichkeit des französischen Karakters, die auch in der unangenehmsten Lage den Muth unserer, ihrer erhabenen Bestimmung bewußten, Krieger unterstützt, die auch im Spitale sie nicht verläßt, zu erklären weiß. Denn bei den Feinden soll die Anzahl der Kranken der unsrigen nichts nachgeben, ja noch größer bei ihnen seyn; aber, wie niedergeschlagen, wie mürrisch ist nicht auch der deutsche Kriegsknecht, besonders in diesem Kriege?

§. 38.

Spitaldiät.

Auch die Diät im Spitale selbst, ist nicht immer nach richtigen Grundsätzen angeordnet. Darüber will ich nur ein paar Bemerkungen machen.

Essen und Trinken.

1) Viele Aerzte geben den Soldaten nicht hinreichende Nahrung. Heist leider nicht in der Spitalsprache, Diät (mettre à la diéte,) fasten? Zu wenige Nahrung disponirt die Säfte zur Fäulniß, schwächt den Ton und die Energie der festen Theile, so daß darum die Ausleerungen nicht ordentlich von statten gehen, und durch die Einsaugung verdorbener Theile aus der Luft, die Aufnahme der bösen Miasmen vermehrt wird. So werden die Leute wie die Leichen, zehren aus, oder bekommen die Hautwassersucht, am Ende gar kolliquative Durchbrüche. So wahr der Satz ist: Corpora impura, quo magis nutriveris, eo magis laeseris, eben so wahr ist es auch, von der andern Seite, daß der Hunger durch Hervorbringung eines Faulfiebers tödtet. Hungern lassen, und zu wenige Nahrung geben, sind nur dem Grade nach in ihren Wirkungen verschiedene Sachen. Der Gesundheitszustand der Einwohner von belagerten Städten, oder wo sonst Hungersnoth ist, bestätigt meine Behauptung von den traurigen Folgen des zu weit getriebenen Fastens in Hospitälern. Man erwäge noch, daß

unsere meisten Kranken, junge Leute sind, und daß junge Leute nicht so gut fasten können, wie alte. — Ich habe mehrmals Krankensäle übernommen, in denen die fast alleinige Krankheit, der Hunger war, und worin ich nichts zu thun hatte, als die Portionen der Lebensmittel allmählich zu vermehren.

2) Oft genug wird auch darin gefehlt, daß man die Nahrung nicht auf eine den Umständen des Kranken angemessene Weise vermehrt. Man steigt in der Quantität zu schnell, oder zu langsam. Hat man eine starke Ausleerung bewirkt, hat der Kranke starken Hunger, und hat er nichts inflammatorisches in seinem Körper, so thut man gewiß übel, wenn man ihm nicht zur Genüge zu essen giebt. Hat aber, im Gegentheil, der Kranke eine inflammatorische Disposition, dann darf der Arzt nicht ganz die Wünsche des Kranken befriedigen. Leider ist meistens die Anzahl der Kranken, welche ein Arzt zu besorgen hat, zu groß, als daß er das wichtige Stück in der Kur, die Anordnung der Diät, mit hinreichender Ueberlegung ins Werk richten kann; er wird genöthiget, mehr mechanisch zu Werke zu gehen.

3) Der Arzt giebt zu viele Nahrung; ein Fehler, wozu ihn gar leicht die ungestümen Bitten des Kranken hinreißen. Weil ein gesunder Mensch viel zu essen pflegt, so bilden sich die Leute ein, man müsse recht viel essen, um gesund zu werden. Dazu kömmt, daß die Essenszeiten für die Leute die merkwürdigsten Tagsepoken im Spitale sind, worin sie sonst Langeweile haben: nichts muntert mehr auf, als der Anblick so vieler essenden Menschen in einem Sale. Kein Wunder, wenn die Patienten im Spitale auch sogar dann oft genug von Essen und von Trinken reden, wenn sie mit gallichtem Aufstoßen, oder mit Magenweh, geplagt sind, oder wenn sie gar ein Vomitiv im Leibe haben. Manche bilden sich auch wohl ein, der Arzt verweigere ihnen aus einem sehr sträflichen Eigennutze, die gehörige Quantität von Nahrung. — Junge Aerzte können darum nicht genug gewarnet werden, nicht gerade hin das ungestüme Bitten des Kranken um Vermehrung seiner Portion, für ein Zeichen wahren Appetits zu halten, sondern mehr zur Beurtheilung dieser Sache auf die übrigen Umstände Rücksicht zu nehmen.

Besonders schadet das zu viele Essen, wenn der Kranke des Morgens eine Abführung, oder ein Brechmittel, einnimmt. Dieses geschieht meistens zwischen acht und neun Uhr; um zehn Uhr aber werden die Nahrungsmittel schon ausgetheilet. Es ist also noch manchmal die Arznei im Magen, wenn der Kranke zu essen bekommt, und der Anblick von einer so großen Menge essender Leute macht einen künstlichen Appetit in ihm rege, dem er nicht widerstehen kann. Man gebe also dem Kranken weder Brod, noch Fleisch, noch Zugemüse, sondern bloß Fleischbrühe. Auch die zwote Mahlzeit, die um vier Uhr bestimmt ist, darf an dem Tage, wo der Kranke ein ausleerendes Mittel zu sich genommen hat, nicht stark sein, weil die Verdauungssäfte bei ihm noch nicht gehörig ersezt sind, weil seine ersten Wege durch die vorhergegangene Reizung gelitten haben.

4) Unsere Kranken erhalten, im Ganzen genommen, zu viel Fleisch und Fleischbrühe, dagegen aber zu wenige Gemüse. Ihre vegetabilische Nahrung ist vorzüglich Brod, welches, so gut es auch zubereitet sein mag, doch immer

starke Verdauungskräfte erfodert. Außerdem haben wir noch Reis. An Quetschen, an Gemüsen fehlt es sehr oft.

Ich finde, daß man in Frankreich zu sehr für die Fleischbrühen eingenommen ist, weil man sie ohne Unterschied allen Fieberkranken zu reichen pflegt. Wahr ist, sie gehen schnell ins Blut über, und nehmen darum in den ersten Wegen nicht viel in ihrer Neigung zur Fäulniß zu, aber enthalten sie nicht, was im Fleische am meisten zur Fäulniß geneigt ist, das Fett und das Gluten? Kein Wunder, wenn sie das Fieber und die gallichten Zufälle der Kranken vermehren.

Darum folgere ich, daß man kachektischen Leuten keine Fleischbrühen geben solle, wenn sie an Fieber oder an gallichten Zufällen leiden; ich folgere aber noch weiter, daß sie in jeder Kachexie schaden, wenn die Säfteverderbniß besonders groß ist. Sonst kann man sie zulassen, weil sie leicht zu verdauen sind, weil sie die Lebenskraft besser unterstützen, wie vegetabilische Kost. Doch wünschte ich, daß für kachektische Kranken ein gutes bitteres Bier eingeführet werden mögte.

5) Viele Aerzte geben ihren Kranken auch zu wenig Wein, oder entziehen ihnen denselben ganz und gar. Die volle Portion beträgt bei uns kaum einen halben Schoppen. Meistens ist der Wein, den die Kranken bekommen, zu wenig geistig, und, leider, oft genug vermischt man ihn heimlich mit Wasser. Um so weniger leicht sollte der Arzt dem Kranken das Bisgen entziehen, was er geben kann. Es versteht sich, daß der Wein schadet, wo eine beträchtliche inflammatorische Disposition vorhanden ist. Aber reine inflammatorische Krankheiten sah ich selten in unsern Spitälern, und die geringe inflammatorische Disposition, welche wir bei Kachektischen manchmal bemerken, schliest gewiß den Gebrauch des Weines nicht ganz aus. — Der Wein vermehrt die Ausdünstung, vermindert die Absorbtion schädlicher Theile aus der Luft, erheitert das Gemüth, oder stellt doch wenigstens den an Wein gewöhnten Kranken zufrieden. — Ich glaube also nicht zu irren, wenn ich die zu sparsame Darreichung des Weins, für eine der Ursachen halte, welche in den Spitälern zur Kacherie dis-

poniren, wovon ich so oft Verwundete, oder andere Leute, die wegen örtlicher Uebel, oder wegen Ermüdung, ins Spital kommen, ergriffen werden sehe.

6) Das gewöhnliche Getränk im Spitale ist eine Ptisane, nach folgender Vorschrift:

℞ Hordei bene loti ℔ IV
Coque in aquae fontan. ℔ LXIV
Versus finem adde,
Rad. liquirit ʒIV.
Cola.

Da es meistens an der Süßholzwurzel fehlt, so ist diese Ptisane ein unangenehmes Getränk, welches nur das große Zutrauen des Franzosen auf alles, was Ptisane heist, genießbar machen kann.

Meiner Meinung nach, gehört das Ptisanentrinken mit unter die Ursachen der Kachexie. Fast alle, die lange Ptisane getrunken haben, klagen über Magenschwäche, über Aufblähung in der Herzgrube, über Winde. Das wird jedem Arzte aus seiner Privatpraxis schon bekannt seyn. Im Spitale aber werden, wie leicht zu erachten, die Ptisanen minder sorgfältig zube-

reitet und aufbewahret, die Geschirre, worin sie stehen, werden zuweilen nicht genugsam gesäubert, und die Ptisane ist manchmal schon in anfangender Gährung, wenn der Kranke sie erhält.

Das Wasser, welches keine Zubereitung bedarf, ist gewiß in den meisten Fällen dem Kranken zuträglicher. Ein gutes Wasser ist, unter allen Arten von Getränk, das beste Auflösungsmittel, es wird am besten die der Verderbniß zu nahe getretenen Säftetheile durch die reinigenden Organe ausführen. Kaltes Wasser vermehrt den Tonus und die Reizbarkeit des Magens, und wenn der Kranke nicht kalt trinken darf, so lasse man ihm Wein unter das Wasser thun, falls der Zustand der Brust dem nicht entgegen ist. Ptisane sollte man nur in hitzigen Fiebern als das leichteste hippokratische Nahrungsmittel reichen; als Getränk betrachtet, hat das reine Wasser auch da den Vorzug, wie der verstorbene Cullen erwiesen hat.

7) Die Langeweile und der Mangel an Bewegung gehören auch zu den Ursachen, die zur Spitalkachexie disponiren. Mit der Langen-

weile verbinden sich im Spitale ganz natürlich eine Menge unangenehmer Empfindungen, durch den Anblick so vieler Leidenden. Daher Traurigkeit, daher Verminderung der Hautausdünstung.

§. 39.

Heimweh.

Das Heimweh verdient auch seine Stelle unter den Ursachen der Spitalkachexie, insofern es mit dem Affekt des Kummers vergesellschaftet ist, welcher die Lebensthätigkeit schwächt, die Ausdünstung vermindert, der Verdauung schadet. Ich werde in der Folge dieses Gegenstandes ausführlicher erwähnen müssen.

§. 40.

Therapeutische Ursachen.

Es giebt auch therapeutische Ursachen der Spitalkachexie, welche eine besondere Erwähnung verdienen.

Ganz vorzüglich gehört hieher die unbesonnene Anwendung der ausleerenden Mittel. Möchte man doch einmal die Grundsätze über

diesen so wichtigen Gegenstand ins Reine gebracht haben! Wir haben in Frankreich viele Aerzte, welche die erwartende Kurart (methodus per expectationem) angenommen haben, welche der Natur gern alles anheim stellen, welche sich einbilden, viel zu thun, wenn sie dem Kranken die unfruchtbare Voraussagung seiner Genesung, oder seines Hintritts, mit großer Wahrscheinlichkeit stellen, und Veränderungen in seinem Befinden voraussagen können. Dieser ihre Kurart heißt: hungern lassen und Ptisane trinken. Ausleerende Mittel geben sie äußerst selten. Wenn Aerzte dieser Art sehr oft daran schuld sind, daß durch ihre hochgelahrte Unthätigkeit aus einem leicht zu hebenden Uebel, eine schwere Krankheit wird, so giebt es wieder andere, die mit Vomitiven und mit Abführungen einen schnöden Misbrauch treiben, und die sie verordnen, ohne einmal dem Kranken recht ins Gesicht gesehen zu haben. Welche Art Misbrauchs die schlimmste sei, wag ich nicht zu entscheiden, da ausleerende Mittel nichts weniger, als gleichgültige Mittel sind, und da ihre Anwendung mithin eine eben so strenge Prüfung er-

fodert, als schwer es hält, diese gehörig anzustellen, wenn man in Zeit von einer Stunde gegen hundert Kranken Arzneien verordnen soll. — Jede unnütze Verminderung der Säftemasse wirkt schwächend auf die festen Theile, jede unnütze Fortschaffung der Verdauungssäfte disponirt zu einer schlechten Verdauung; jede unnöthig gegebene Abführung vermindert die Ausdünstung, zumal unsere Soldaten sich nicht dahin bewegen lassen, sich, während dem sie purgiren, gegen Erkältung gehörig zu beschützen, sondern halb nackt auf den Abtritt gehen; jede unnöthige Abführung endlich, stört das Verhältniß zwischen den mancherlei Absonderungen und veranlaßt, durch den Reiz des Mittels, eine ungleichförmige Vertheilung der Säfte. Auch wird die Absorbtion vermehrt und darum auch die Gefahr der Ansteckung. Genug, das unüberlegte, das oft wiederholte Abführen, muß zur Kachexie nothwendig geneigt machen.

Auch giebt es Aerzte, welche zu sehr durch die Kämpfische Brille sehen, welche allenthalben Verstopfungen in den Eingeweiden des Unterleibs voraussetzen, besonders aber, bei kachektischen

Kranken. Wenn die Zeichen der Auflösung der Säfte auch noch so evident sind, wenn der Kranke in einem kolliquativen Schweiße liegt, wenn er hektisches Fieber, anhaltenden Durchfall hat, wenn er so hohl ist, wie eine Laterne, so meinen sie dennoch, daß man gegen Verstopfung der Eingeweide arbeiten müsse. Statt die Bewegung der Säfte durch die geschwächten, widernatürlich erweiterten Gefäße, auf eine zweckmäßige Art zu erleichtern, statt wider die Auflösung der Säfte zu wirken, statt das Absonderungsgeschäft wieder in gehörige Ordnung zu bringen, statt die besondere Krankheitsmaterie aufzusuchen und zu verbessern, statt auf die spezifische Ursach sorgfältig zu achten, statt den Verdauungskräften durch Wein und bittere Mittel wieder aufzuhelfen u. s. w., statt alle dem, sage ich, geben sie in ihrem empirischen Schlendrian unser sogenanntes decoctum aperiens *)

*) ℞ Rad. taraxaci, cichorei, āā ℥iß folior. taraxaci, cichor., oreoselini āā pug. j Coque c. aquae font. ad reman. ℔jv Colat. exprim. — Mit diesem Dekokt wird von den Aerzten die terra fol. tart. oder ein andres Mittelsalz vermischt.

und wenn es hoch kommt, Seifenpillen, Meerzwiebelpillen, Salztränke. Wozu solche Mittel in Fällen, wo die Säfte aufgelöst, die Fasern geschwächt, die Verdauung gestört und die Wärme verringert ist? Lehrt denn nicht jedem unbefangenen Arzte die Erfahrung, daß der da fortgesezte Gebrauch dieser Mittel, wo man sie nicht geben sollte, eben die Symptome hervorbringe, welche manche für hinreichende Merkmale verstopfter Eingeweide halten; weiß man nicht, daß sie aus intermittirenden, remittirende, schleichende Fieber machen, daß diese resolventia nicht selten zur Wassersucht und zu kolliquativen Durchfällen disponiren? Hier muß ich einmal die Unwirksamkeit der Mittel in so manchen Feldspitälern und die Nachläßigkeit der Apotheker rühmen. — Gottlob, daß die gegebene Vorschrift des Arztes, daß der todte Buchstabe niemand umbringet!

Ich kannte einen Arzt, einen eifrigen Stahlianer, der sich seine Praxis recht bequem zu machen wußte. Er sah nichts, als Obstruktionen, er besorgte nichts, als daß er die liebe Mutter Natur in ihren Arbeiten stören mögte,

und das auch in Fällen von Kacherie, wo gerade die Unwirksamkeit der Lebenskräfte dasjenige ist, welches dem Arzte am meisten zu schaffen macht. Er gab fast nichts, wie Ptisane mit etwas Essighonig, auch dann, wenn kolliquativer Durchfall dem Leben Gefahr drohte; doch sezte er in diesen Fällen noch wohl etwas Salz dem Mittel bei, um desto kräftiger die zum Grunde liegen sollenden Obstruktionen aufzulösen. Beileibe nicht hätte er China gegeben; er besorgte, daß ein paar Dosen unsers so gar schwachen Chinadekokts (nur 3 Unzen Chinapulver kommen auf 7 Pfund Wasser, welches auf 6 Pfund eingekocht wird:) die Natur in ihren heilsamen Absichten stören mögte. Zum Glück irrete sich dieser berühmte Mann nie, denn er nannte sich immer einen treuen Diener der Natur, und zum Glück lag der Kirchhof ganz nahe an der Kirche, in welcher sein Spital war.

§. 41.

Andere Krankheiten.

Es ist leicht einzusehen, daß alle übrigen Krankheiten zur Hospitalkacherie mehr oder weni-

ger disponiren, weil alle mehr, oder weniger Schwäche zurücklassen. Besonders gilt dies von den Durchfällen, von den Ruhren, von den Wechselfiebern und von den Faulfiebern. Werden bei den Durchfällen zu viel ausleerende Mittel angewandt, versäumt man bei ihnen das Ausdünstungsgeschäft in Ordnung zu bringen, so wird meistens das Uebel in die Spitalkachexie ausarten. Noch mehr ist dieses bei den Ruhren der Fall, die, leider, so schlendrianmäßig behandelt zu werden pflegen. Als eine praktische Regel muß ich hier angeben, daß der Spitalarzt weit weniger in der Anwendung des Mohnsaftes bei Durchfällen und Ruhren Anstand zu nehmen habe, wie der Privatarzt. Auch die Wechselfieber muß man bald zu heilen suchen; sonst gehen sie in remittirende, und endlich in die Kachexie über. Sobald die Apyrexie vollständig, sobald die ersten Wege gereiniget sind, gebe man die Rinde, und zwar in Dosen, von denen sich die baldige Hebung des Fiebers erwarten läßt. — Alle Konvaleszenten muß der Arzt mit Aufmerksamkeit beobachten, denn sie bedürfen weit mehr des fortgesezten Gebrauchs bitterer und antiseptischer Arzneien, als

die Konvaleszenten in der Privatpraxis, bei denen ein guter Wein, Vergnügungen und der Genuß einer guten Luft, die Genesung ohne Arznei vollenden.

Was hitzige Krankheiten anbetrift, so merke ich noch an, daß die Uebertreibung des Aderlassens auch nicht selten den Grund zur Kachexie legt.

§. 42.

Prognosis.

Die Vorhersagung beruhet auf der Erkenntniß vom Grade des Uebels, von der Leibesbeschaffenheit des Kranken und von den vorhandenen Komplikationen.

Ein kleines nachlassendes Fieber, nicht hinreichender Abgang des Urins, eine Ergießung des Wassers im Zellgewebe der Haut, große Trägheit und Indifferenz des Kranken, Neigung zur Diarrhoe und zum Nasenbluten, sind üble Vorbedeutungen. Dahin zähle ich auch die Schwäche des Gesichts und des Gehörs. Die meisten, oder besser, diejenigen, bei denen das Lebensfeuer so ganz allmählich auslöscht, klagen

über eine unangenehme, schmerzhafte Empfindung in allen Gliedern, der ähnlich, welche die Folge großer Ermüdung ist. Im Ganzen bleibt es richtig, daß junge Leute früher genesen, als alte, obwohl wir davon häufige Ausnahmen sahen, weil so sehr viele schwächliche Subjekte zu unsern Armeen gesandt wurden. Soldaten, deren Gesundheit im vorigen Feldzuge schon sehr geschwächt wurde, die mehrmals in den Spitälern lagen, ohne nachher vollkommen wieder zu Kräften gekommen zu seyn, solche, sage ich, sollte man billig verabschieden, oder ihnen wenigstens auf 4 Monate Urlaub geben, sonst sterben sie. Der gelehrte und erfahrne Pringle ist ganz dieser Meinung; chronische Krankheiten mit großer Schwäche der festen Theile, können nur in gesunder Luft und bei vergnügtem Gemüth geheilet werden, also ist ihre Genesung im Spitale unmöglich. Leute, die noch nicht vollkommen genesen aus den Winterquartieren in das Feld rücken, gehn meistens darauf, wie Pringle ebenfalls richtig bemerkt. Wir machen aber in diesem Kriege selten irgendwo Winterquartiere; mithin sollte keiner aus dem Spitale zur Armee

gesandt werden, der nicht vorher auf dem Depot seine Kräfte völlig wieder erlangt hätte.

Komplikationen.

Die häufigsten Komplikationen des Uebels sind die mit dem Lazarethfieber, mit Wechselfieber, mit Durchfall und mit Hautwassersucht. Zuweilen wird die Verdauung auch durch Würmer gestört. Viele sind krätzig. Viele sterben an Indigestion.

Phthiriasis.

Noch muß ich bemerken, daß besonders diejenigen Kranken, welche vom Faulfieber genesen, sehr stark an der Phthiriasis leiden. Ich fand mehrmals die Haare ganz zusammen geklebt, so, daß sie eine kompakte Masse vorstellten, wie etwan ein Weichselzopf aussehen mag. Man mußte dem Kranken diese Masse ganz dicht von der Haut mit dem Scheermesser abschneiden, mit der Scheere war es unmöglich, so fest war Haar mit Haar verklebt. Merkwürdig ist, daß diese Kranken gar nicht über Beschwerde von ihrem Uebel klagten; merkwürdig, daß alle, die ich zu behandeln hatte, hergestellet wurden.

Die Krankenwärter sahen diese Läusesucht für ein gutes Zeichen an. Das Abschneiden der Haare, und der Gebrauch der Merkurialsalbe, wovon man auf den geschorenen Kopf streicht, sind die Hülfsmittel. Da man bei Kranken, die an einem besonders hervorstechenden Grade von Faulfieber leiden, wenig Kopfläuse bemerket, da sie, im Gegentheil, bei denen sich so häufig einstellen, die auf dem Wege zur Besserung sich befinden, so muß ich schließen, daß die Erzeugung dieser Insekten nur mit einem gewissen Grade von Säfteverderbniß verträglich ist. — Leibläuse nimmt man auch häufig genug wahr; aber auch diese Thiere fliehen einen zu hoch gekommenen Grad von Säfteverderbniß, so daß ich ihre häufige Gegenwart eben nicht zu den schlimmsten Zeichen zählen mögte. Auch diese Thiere bringt die Quecksilbersalbe bald weg.

Wassersucht.

Die Hautwassersucht entsteht zuweilen so plötzlich, daß der Mensch in einer Nacht so stark aufschwillt, daß er des Morgens nicht mehr kennbar ist. Mehrere Kranken, an denen ich

dieses beobachtet hatte, genasen eben von dem Typhus. Sonst schwellen zuerst die Beine unten, diese Geschwulst vergeht allmählich Morgens nicht mehr, sondern bleibt stehen, dann schwellen Hände und Gesicht, und die Geschwulst des ganzen Zellgewebes wird merklich. Besonders aber ist es mit der Geschwulst des Hodensacks, die sich zwar meistens, aber doch nicht immer der Hautwassersucht beigesellet, und mehr mit der Wassersucht im Bauche in Verhältniß stehet; der Hodensack wird zuweilen so stark ausgedehnt, daß er bis zu den Knieen herab sich erstreckt, und vom männlichen Gliede fast keine Spur mehr übrig ist. Diese Geschwulst ist meistens ein übeles Zeichen. Gar selten wird ein Wassersüchtiger im Spital völlig geheilt. Am leichtesten vergehn die mit einem geschwinden und starken Pulse, mit schneller Verminderung des Harnabganges, und mit trockner Haut entstehenden Wassersuchten des Zellgewebes.

Lazarethfieber.

Nicht selten findet man unerwartet Morgens die Kranken, an denen man Tags vorher nur die

gewöhnlichen Zufälle der Kachexie wahrnahm, in einer brennenden Hitze liegen. Dabei ist der Puls klein, hart, und schnell; das Gesicht ist blaß, die Augen sind trocken, der Kranke sieht wie versöhrt aus. Die Zunge ist trocken, spröde, in der Mitte grau, und an den Rändern und an der Spitze hellroth. Ein paar Tage nachher findet man sie geschwollen, und glänzend an den Rändern und an der Spitze, welche in ihrer Farbe etwas ähnliches mit der Eichel eines erigirten männlichen Gliedes hat, und woran ein bald wieder verschwindender weißer Fleck entsteht, wo man sie berührt. Meistens bemerkt man auch ein Zittern der Hände und etwas Sehnenhüpfen, wenn man die Hand vorn bei den Fingern ergreift, und etwas an sich ziehet. Die Mattigkeit ist überaus groß. Meistens bemerkt man in den Exazerbationen den Gang eines doppelten Tertianfiebers. Diese hier beschriebene Veränderung des Krankheitszustandes, ist nichts anders, als der Uebergang der Kachexie in das Lazarethfieber, woran Kranke dieser Art meistens sterben, obgleich ich auch Fälle beobachtet habe, wo der kachektische Kranke mehrere male damit heimgesucht

wurde, ehe er starb. Dieses Fieber tödtete eine Menge unserer Kachektischen, oder beschleunigte vielmehr ihr Ableben. Dieses Fieber dauert manchmal über vierzehn Tage, bis es tödlich wird.

Im übrigen berufe ich mich in Ansehung der Prognosis auf dasjenige, was ich bereits in der allgemeinen Abhandlung (§. 17.) bemerkt habe, und was ich in der Folge zu bemerken noch Gelegenheit finden werde.

§. 43.

Kur.

Die Heilung der Spitalkacherie im Spitale, ist schwer und langwierig. Sehr übel ist es, daß so oft mancherlei Zwischenzufälle den Arzt nöthigen, von seinem Plane in der Heilart abzugehen, und den Zufällen angemessene Mittel zu verordnen, die aber im Grunde der Hauptkrankheit nicht angemessen sind, ja manchmal mit denen bei ihr zu beobachtenden Indikationen in Widerspruch stehen. Dies gilt hauptsächlich von den antiphlogistischen, erschlaffenden und ausleerenden Mitteln.

Zuerst werde ich meine Bemerkungen über die Kur der Kacherie in ihrem ersten Zeitraume, wo der Kranke noch nicht immer bettlägrig ist, und wo noch kein beträchtliches hektisches Fieber vorhanden ist, machen.

Auch hier sind die Kuranzeigen: die verminderte Kohäsion der festen und der flüßigen Theile auf eine schikliche Art zu vermehren; die besondern Ursachen des Uebels aus dem Wege zu räumen; auf die dringenden Zufälle Rücksicht zu nehmen.

Zuerst will ich über die Hinwegräumung der besondern Ursachen meine Meinung sagen.

§. 44.

Verbesserung der Spitalluft.

Die Verbesserung der Spitalluft, als einer der Haupturſachen der Krankheit, worüber ich schreibe, verdient zuerst unsere Aufmerksamkeit.

Leider müssen wir die Unmöglichkeit einer hinreichenden Reinigung der Luft in den Militairspitälern, wenn es Krieg ist, beklagen. Man kann in Kriegszeiten die Ueberhäufung der Spitäler mit Kranken nicht immer hindern; es ist

unmöglich die Absonderung derer Kranken, welcher Ausdünstung besonders giftig ist, von den übrigen immer zu bewirken; es läßt sich überhaupt im Kriege nicht alles so genau haben, wie in Friedenszeiten — man muß die Sache so gut machen, wie man es kann.

Ich bemerke,

1) Je reinlicher die Kranken, ihre Betten, die Fußböden und alles übrige gehalten wird, um so weniger wird auch die Luft durch schädliche Ausdünstungen verunreiniget.

Reinlichkeit.

Der Soldat gewöhnt sich im Felde an Unsauberkeit; die Haut ist ihm meistens mit einer dicken Dreckkruste überzogen, wenn er ins Spital kommt. Jeder Ankommende sollte also gebadet oder doch gewaschen werden. Auch sollte man darauf halten, daß jeder Patient sich alle Tage Gesicht und Hände waschen müßte, oder daß dieses von den Krankenwärtern geschähe, wenn der Kranke selbst zu schwach wäre. Nicht bloß zur Reinigung würde dieses Waschen dienen, es

könnte auch als ein analeptisches Mittel angesehen werden.

Sehr übel ist es, daß, in vielen Spitälern, die Kranken im Winter ihre Suppen auf den Oefen wieder warm wachen, daß man das Wasser auf den Oefen wärmt, daß die Kranken ihre Ptisanen auf den Oefen wärmen ꝛc. Dieses muß dann die üble Wirkung haben, daß die Luft feuchter und unreiner gemacht wird, andrer üblen Folgen für die Gesundheit der Kranken, denen das aufgewärmte Essen nicht zuträglich sein kann, zu geschweigen. Ich erinnere hier nur an die Beobachtungen C. L. Hoffmanns in Ansehung des Zuchthauses in Münster, woselbst der Skorbut allgemein war, vorzüglich darum, weil die Züchtlinge, durch ein ähnliches Verfahren, ihre Säle immer mit Wasserdünsten anfülleten.

Erneuerung der Luft.

2) Man erneuere die Luft in den Sälen durch beständige Fortschaffung der alten und Hereinlassung einer frischen, gesunden Luft. — Bekanntlich sind die Dünste in Ansehung ihrer Schwere sehr verschieden, so daß die Eröfnung der obern

Fenster auf die Ausleerung der schweren Dünste weniger Einfluß hat und auch die Eröfnung der untern Fenster der Sache kein vollkommnes Genüge leistet, welche man ohnehin, wegen der schädlichen Zugluft, nur selten eröfnen kann, wenn man nicht die Krisen durch Haut und Lungen hindern, wenn man nicht Katarrhe und Rheumatismen erregen, wenn man nicht zu Bauchflüssen Gelegenheit geben will. Nicht selten macht die Witterung auch das Verschließen der obern Fenster nothwendig. Und wie nachtheilige Folgen kann nicht eine auch nur Stundenlange Verschließung der Fenster in einem mit Kranken angefüllten Saale hervorbringen? Ueberdem kann sich der Arzt, in Ansehung der gehörigen Eröfnung der Fenster, nie ganz auf die Krankenwärter verlassen, am wenigsten bei der Nacht, denn diese Leute sind so sehr an den unangenehmen Duft der Säle gewöhnt, daß es ganz abscheulich darin stinken muß, wenn ihre abgehärteten Nasen es spüren sollen.

Diese Betrachtungen veranlassen mich hier zum Vorschlage einer ganz einfachen Art von Ventilatoren, welche man, auf meine Empfeh-

lung, hier im großen Militairspitale einrichtete, und welche ich nun in den meisten Feldspitälern nachgeahmt sehe.

Ventilatoren.

Man macht unten und dicht über dem Fußboden in die Wand und zu beiden Seiten des Saales (falls derselbe in beiden Wänden Fenster hat), eine hinreichende Anzahl von Oefnungen, die anderthalb Schuhe lang und einen halben Schuh hoch sein können. — Löcher von einem Quadratschuh Weite, macht man außerdem oben in die Decke des Saales. Ist aber der Saal unter einem andern Krankensaale gelegen, so versieht man diese Oefnungen mit einer Röhre, welche aus dem untern Saale durch den obern läuft, und solchergestalt die Dünste auf den Speicher leitet, dessen Fenster immer geöfnet, oder nur mit Jalousieläden verwahrt sein dürfen. — Die untern Oefnungen werden so angebracht, daß immer ein Bett davor steht, damit die Luft unter dem Bette wegziehen und den Kranken nicht treffen möge. Jede der untern Oefnungen wird mit einem Schieber versehen, so daß

man sie verschließen könne, wenn ein gar zu heftig wehender Wind dieses nöthig machen sollte.

Die Vortheile dieser Einrichtung sind auffallend groß, da auch bei zugemachten Fenstern die Luft durch sie gereiniget und in beständiger Bewegung gehalten wird. Dazu kommt, daß der Arzt sich nicht so sehr auf die Diskretion der Krankenwärter zu verlassen braucht, welche, in seiner Abwesenheit, die Eröfnung der Fenster fast immer verabsäumen. Die schwerern, wie die leichteren Dünste, werden, jene, durch die untern, diese durch die obern Oefnungen, fortgeschaft, und der Fußboden wird trocken erhalten.

Nur bei gänzlicher Windstille leisten diese Oefnungen keine hinreichenden Dienste. Hier ist zur Reinigung der Luft ein Kaminfeuer das beste Mittel, weil es sie in Bewegung sezt. Ein Kamin sollte billig in jedem Krankensaale angebracht sein, dessen man sich auch in Sommernächten bei windstiller Luft, ohne nachtheilige Erwärmung des Saales, als welche durch die offenen Zuglöcher verhindert wird, bedienen könnte.

Windofen können auch als Reinigungsmittel der Luft in Anschlag gebracht werden, zumal wenn sie mit einer langen Röhre versehen sind, an die man einige Trichter, zum Einnehmen der unreinen Luft aus dem Saale, äußerlich angebracht hat. Auch die mit einem Schirm und mit einer ableitenden blechernen Röhre darüber versehenen Lampen sind als kleine Kamine zu betrachten, welche die Luft reinigen, da sonst die brennenden Lampen das Gegentheil thun. Diese Einrichtung ist in unsern Spitälern angebracht worden.

Verbesserungsmittel der Luft.

3) Der Werth der Verbesserungsmittel der Luft wird unstreitig von manchen zu hoch angeschlagen, von manchen aber auch ganz und gar verkannt. Viele bilden sich ein, man könne keine schädlichen Dünste verbessern, man richte durch die angerühmten Verbesserungsmittel der Luft nichts weiter aus, als daß man den üblen Geruch derselben der Nase verberge, wodurch man denn Gelegenheit gebe, daß die Fortschaffung der bösen Dünste, als das einzige Mittel sich ihrer zu entledigen, vernachlässiget werde.

Aber wo lieset man den Beweis, daß durch Zumischung allerlei künstlicher Dünste die in der Luft vorhandenen schädlichen nicht verändert werden können? Wie viele chemische Mischungen, sowohl Verbindungen als Zersetzungen, gehen nicht in der Luft vor? Wenn man nun die Beschaffenheit einer Sache ändert, so ändert man doch wohl auch ihre Eigenschaften. Es mag immerhin allerlei Dunsttheilgen geben, die sich nicht durch künstliche Dünste unschädlich machen lassen, vielleicht gilt das von manchen Miasmen z. B. vom Pockengifte, vollkommen; allein wer will hieraus die absolute Unnützlichkeit der Verbesserungsmittel folgern? — Und haben wir nicht Ursach, die Verbesserungsmittel der Luft in den Krankensälen möglichst zu vervielfältigen, da kein einzelnes alles leistet?

Vom Räuchern sagt man insonders, das sei nichts anders, als den Wolf in den Schaafstall einsperren! Indessen überzeugen uns doch so viele Beobachtungen von der antiseptischen Kraft des Rauches vegetabilischer Substanzen; ich brauche nur an das Räuchern des Fleisches

zu erinnern. Doch ich will mich lieber auf Beobachtungen beziehen, die den lebendigen Körper betreffen. Selten nimmt der praktische Arzt in den kleinen mit Rauche immer angefüllten Hütten armer Landleute faule epidemische Krankheiten wahr, obwohl in diesen Hütten faulichte Dünste in größter Menge von Menschen und Vieh und von andern Sachen, entwickelt werden, obwohl diese Hütten so gebauet sind, daß sie der freien Luft so wenig Zugang, als möglich, gestatten, um an der Feuerung zu ersparen. Was erhält die Gesundheit des Grönländers und des Lappen in seinen dumpfigen, oft viele Monate lang beständig unter dem Schnee vergrabenen unterirdischen Wohnungen, wenn es der Rauch nicht thut? — Eine sehr merkwürdige Beobachtung findet hier noch ihre Stelle. Als das auf einer Rheininsel gelegene Fort Vauban von den Oesterreichern bombardirt wurde, sahe man sich genöthiget, die Kranken aus dem Spitale in die Kasematten in Sicherheit zu bringen. Da rauchte es gewaltig, so daß jedem die Augen schmerzten. Indessen, so dumpfig es in diesen Kasematten

auch war, so schleunig besserten sich die Faulfieberkranken und es entstanden keine neue. Alle Ansteckung, sagte mein Freund, D. Schweighäuser, hatte auf einmal ein Ende! — Diese Wirkung hatte der Holzrauch: wie sollte man von dem Rauche aromatischer Substanzen nicht ungleich mehr sich zu versprechen haben? So glaube ich denn das fleißige Räuchern mit Wacholderbeeren im Spitale besonders empfehlen zu müssen; nur muß der Rauch hinlänglich stark sein, so stark, als es immer die Brust vertragen kann.

Ich finde es also auch sehr thörigt, daß in unsern Militairspitälern das Tabacksrauchen verboten ist. Man sollte es weder den Krankenwärtern, noch den Kranken, denen es sonst gestattet werden kann, verbieten, wie unsere Spitaldirektoren, die in kleinen Dingen groß und in großen Dingen so klein zu seyn pflegen, sich herausnehmen. Die antiseptischen Partikeln des Rauches mit dem Speichel herabgeschluckt, können die faulen Miasmen, die aus der Luft sich im Munde absetzen, verbessern. Ist es

nicht grausam, dem Krankenwärter bei seinen ekelhaften Arbeiten ein solches Rettungsmittel zu versagen, ein Mittel, welches nicht nur ihm, sondern auch den Kranken selbst, zu statten kommt.

Nie wird in einem großen Krankensaale, worin beständiger Luftzug ist, das Tabacksrauchen jemand beschweren, am wenigsten — Soldaten. Unstreitig ist der Tabacksrauch, sowohl wegen der natürlichen aromatischen Bestandtheile der Tabacksblätter, als auch vorzüglich wegen der zu ihrer Bereitung angewandten Beize, ganz besonders antiseptisch. Diese Beize besteht aus Salpeter, Salmiak und aromatischen Substanzen. Der verbrannte Salpeter muß eine dephlogistizirte Luft entwickeln. Ich kenne einen alten Gelehrten und sehr großen Arzt, der sehr stark rauchte und bei dem sehr stark geraucht wurde. Sehr selten verließ er sein Zimmer, welches doppelte Fenster hatte, die ich nie geöfnet sahe, und es gingen Monate darüber hin, daß es nicht ausgekehrt wurde. Wie hätte der Mann, und wer sonst zu ihm kam, es in

einer so lang eingeschlossenen Luft aushalten können, wenn nicht in dem starken Tabacksrauch hier das Verbesserungsmittel der Luft lag?

Die Entwickelung des Salzgeistes aus dem dekrepitirten Küchensalze durch aufgegossenes Vitriolöl wird von Guyton als ein ganz sicheres Verbesserungsmittel der Luft in Krankensälen anempfohlen. Es soll alle in der Luft vorhandene Miasmen unkräftig machen. Nur schade, daß die Dünste des Salzgeistes so stark die Brust angreifen, daß man nicht wohl in einem mit Kranken angefülleten Saale davon Gebrauch machen kann. Aber desto mehr empfehle ich dieses Mittel für die sogenannten Evakuationshospitäler, welche den zu transportirenden Kranken nur für eine Nacht, höchstens für 24 Stunden zum Aufenthalte dienen. Hier sollte man, sobald die Kranken aus dem Saale sind, damit räuchern und eine Stunde nachher alle Fenster öffnen, um die neu ankommenden in eine möglichst reine Luft zu bringen.

Noch ein Hauptmittel zur Reinigung der Luft, ein Mittel, welches den großen Vorzug

hat, daß es sie reiniget, ohne ihr andere Theile beizumischen, ein Mittel, welches außerdem noch der Erhaltung der Reinlichkeit in Spitälern ungemein zu statten kommt, ein Mittel aber, wogegen ebenfalls die französische Mode sich auflehnet, ist das Bestreuen des Fußbodens mit gutem Kieselsande. Nur muß der Sand recht trocken sein, das Bestreuen muß alle Morgen nach Abkehrung des alten Sandes frisch vorgenommen werden — sonst leistet es nicht, was man sich davon versprechen kann. Man muß diesem Mittel Beifall geben, wenn man an seine Wirkungsart denkt. Alle feuchte Partikeln setzen sich aus der Luft an dichte kalte Flächen ab. Man denke an das Beschlagen der Fenster in einer geheizten Stube. Um so stärker geschiehet aber dieses Absetzen, je größer die Anzahl der Berührungspunkte an denselben ist; das heißt ja: je größer die wesentliche Schwere und die Oberfläche des Körpers sind. Nun ist aber die Masse und die wesentliche Schwere der Kieselsteingen, woraus der Sand bestehet, sehr groß, und die Oberfläche von einigen Millionen verstreuter Kieselsteingen muß ebenfalls sehr groß

sein. Man bedenke nur, daß die Oberfläche bei der Abnahme der Durchmesser zunimmt. Darum ist in sandigen Gegenden die Luft so trocken, und so rein. Zwar dient das Bestreuen mit Sand vorzüglich zur Trocknung der Luft, aber es ist auch gewiß, daß die mit den feuchten Theilgen verbundenen septischen und sonstigen Partikeln, mit diesen dem Sande sich anhängen werden. — C. L. Hoffmann machte, vorzüglich durch das fleißige Bestreuen mit trocknem Sande, das mit Scharböckigen angefüllete Zuchthaus in Münster zu einem gesunden Aufenthalte. Ich habe seine Erfahrung in Mainz und auch hier zu Straßburg im Militairspitale so gut benuzt, als es gehen wollte.

§. 45.

Wärme und Kälte.

Ueber zu große Wärme hat man in den Krankensälen der Militairspitäler nicht leicht zu klagen Ursache. Meistens ist es bei starkem Frost darin zu kalt, und das wird den frostigen Leuten, welche mit der Spitalkacherie behaftet sind, leicht nachtheilig und befördert die leukophlegma-

tische Geschwulst. Indessen muß ich hier über die ungleiche Vertheilung der Wärme in den meisten Krankensälen klagen. Wer dem Ofen nahe liegt, hat nicht selten über Hitze, wie derjenige, der weit davon nahe an einem Fenster liegt, über Kälte zu klagen. — Die Oefen sollten alle Thüren haben, die verschlossen werden können, damit die Kranken gehindert werden, nach Belieben einzuheizen. Das Erwärmen der Zimmer nach Angabe des Thermometers kann nur in besonders wohlangelegten Spitälern statt finden, leistet aber in der Privatpraxis noch weniger Nutzen, weil das Thermometer nicht den Grad der Wärme angiebt, welchen eben der Kranke bedarf.

§. 46.

Alle angegebene Reinigungs- und Verbesserungsmittel der Luft sind indessen nicht im Stande, unsere Militairspitäler, besonders in Kriegeszeiten, zu einem zwekmäßigen Kurort für chronische Krankheiten, besonders für kachektische, zu bestimmen. Denn, eines Theils sind diese Maasregeln nie im Stande, den Zweck des Arz-

tes vollkommen zu befriedigen, hiernächst aber lassen sie auch noch andere Hindernisse der Herstellung chronischer Krankheiten in Militairspitälern ungehoben.

Spitalmängel, ihre Verbesserungsmittel.

Der Anblick so vieler bettlägrigen, mit allerlei gefährlichen und ekelhaften Zufällen behafteten Kranken, muß nothwendig sehr nachtheilige Einwirkungen auf das Gemüth derer machen, welche nicht bettlägrig sind und Gefühl genug besitzen, dieses Unglück in seinem ganzen Umfange wahrzunehmen. Die kachektischen Kranken bedürfen zu ihrer Herstellung eines frohen, die Lebenskraft unterstützenden Muthes, und man sollte alles anwenden, um ihnen diesen zu geben. Aber, wie oft geschieht es nicht, daß der kachektische Mensch, daß selbst der Konvaleszent, mit einem Fieberhaften sein Bette theilen muß, wenn es an genugsamen Raume fehlet, ja, es stirbt wohl gar dieser an seiner Seite, wenn die Krankenwärter nicht genug achtsam sind und wenn der Kranke selbst nicht weiß, wie er mit seinem Bettgenossen daran ist. Da-

zu nehme man noch, daß die Kranken im Spitale der Mehrheit nach Gefangene sind, und daß sich dieses nicht wohl ändern läßt, wenn man nicht große Misbräuche einreißen lassen will. — Eine solche Art von Gefangenschaft muß aber, wie jede andere, den Frohsinn des Kranken noch mehr unterdrücken.

Auch sonst herrscht viel nachtheiliger Zwang in den Hospitälern. Der Genesende, der kachektische Kranke, welcher nicht bettlägrig ist, muß sich allerlei lästigen Zwang auflegen, um die Ruhe des Fieberkranken nicht zu unterbrechen, die demohngeachtet oft genug durch ihn leidet. — Kurz, man stopft in die Spitäler eine Menge Menschen zusammen, die sich gar nicht bei einander schicken.

Konvaleszenten.

Soll man denn die Kachektischen, wohin auch die meisten Konvaleszenten zu rechnen sind, nach Hause in ihre Heimath senden, um sie in vaterländischer Luft, und im Umgange mit ihren Freunden und Verwandten, und im Genusse

häuslicher Pflege, ihre Gesundheit abwarten zu lassen? Aber die Kranken sind zu Hause nicht unter der Aufsicht ihres Arztes, und eine Menge von leicht vorherzusehenden Mißbräuchen, widerrathen eine solche Maasregel*).

Oder soll man die Kachektischen den von hitzigen Krankheiten genesenden Leuten, die in vielen Spitälern besondere Säle inne haben, beigesellen? Ohnstreitig wäre das gut, aber nicht hinlänglich. Auch hat man selten, aus mancherlei Neben-

*) Die Erfahrung bestätigte, was ich voraus sahe. Der Ausschuß des öffentlichen Wohls gestattete den Militairärzten, ihren Kranken, die nicht wohl im Spitale genesen könnten, Konvaleszenzscheine auf 1. 2. 3. Monate zu ertheilen, und sie damit heimzusenden. In der That war die Einrichtung so damit getroffen worden, daß allen Misbräuchen vorgebeugt schien. Aber was geschah? die Kachektischen wurden heimgeschickt, die Sterblichkeit im Spital sehr vermindert — allein die Heimgesandten kehrten, unter allerlei Vorwande, nicht wieder zur Armee zurück, und Nachläßigkeit, böser Wille und Korruptibilität brachten es bald dahin, daß auch die gesündesten Leute ihre Genesungsscheine erhielten, und so die Armeen äußerst geschwächt wurden.

ursachen, mit den Konvaleszentensälen zweckmäßig zurecht kommen können.

Am besten wäre es, die Kachektischen in ganz besondern Spitälern zu behandeln, wozu man die Spitäler von der dritten Linie bestimmen könnte, und wenn sie bis zu einem gewissen Grade hergestellet wären, sie nach einem Depot zu schikken, um da ihre völlige Genesung abzuwarten. Einigermaaßen existirt diese Einrichtung auch wirklich; die Hospitäler von der dritten Linie enthalten meistens kachektische Kranke. Nur sollte in den Spitälern von der ersten und zweiten Linie kein kachektischer Mensch verbleiben dürfen, vorausgesezt, daß er nicht bettlägrig ist, und nie sollte man einen von der Kachexie geheilten Mann sogleich wieder zur Armee senden, sondern ihn erst einige Zeit auf dem Depot seiner Gesundheit pflegen lassen.

Ich vermisse eine sehr heilsame Einrichtung in unsern Spitälern, wovon ich noch reden muß, weil sie auf die Spitäler für kachektische Kranken paßt. Zu viele Ruhe, beständiges Liegen im

Bette, wird unsern Kranken sehr nachtheilig, weil es sehr oft nicht Mangel an Kräften, sondern eine gewisse Faulheit und Langeweile zum Grunde hat; denn ich habe Leute gesehen, die recht wohl aussahen und die nicht zu sättigen waren, und doch mit genauer Noth zum Aufstehen zu bewegen waren, um sich das Bette machen zu lassen. — Ich wünschte, daß alle Kranken, die außer Bett sein können, angehalten würden, ihre Mittags und Abendmahlzeit in einem besondern Speisezimmer zu sich zu nehmen, wo verschiedene Tische angebracht wären, so daß diejenigen, welche eine gleiche Menge Nahrung erhalten, zusammen zu sitzen kämen. So würde der Mann zur Reinlichkeit angehalten, das Ankleiden würde ihm eine nützliche Leibesbewegung geben, die Anlegung der Kleidungsstücke auf gewisse Zeit würde ihn stärken und seine Nachtruhe befördern; er würde eine angenehme Unterhaltung bekommen, dem Verheelen und dem Verkauf der Nahrungsmittel, würde abgeholfen werden, man würde in den Krankensälen durch die Ausdünstungen des Essens die Luft nicht verunreinigen u. s. f.

Auch sollte noch sonst dem Kranken zur Leibesbewegung mehr Veranlassung gegeben werden. Das Kämmen, das Ankleiden, ist schon eine gute Bewegung; aber ich wünschte, daß man auch auf allerlei Spiele bedacht wäre, die den Kranken Bewegung und Vergnügen verschaffen können, z. B. das Kegelspiel, das Schießen mit dem Blaserohre ꝛc.

§. 47.

Nahrungsmittel.

Mit der Speise muß man sich, im Ganzen genommen, nach dem Appetit der Kranken richten: eine an sich ganz wahre Regel; nur schade, daß es oft so schwer ist, den wahren von dem eingebildeten, den gesunden vom krankhaften Appetite zu unterscheiden. Die meisten kachektischen Kranken im Spitale haben starken Appetit, aber ein wenig zu viel gegessen macht sie rückfällig. Man kann mit ihnen nicht behutsam genug zu Werke gehen. Unsere Kranken sehen, daß die Konvaleszenten viel essen; also glauben sie, daß viel essen gesund sei. „Man steige allmählich in der Quantität, so lange der

Kranke guten Appetit hat, bis zur halben Portion *), dann aber sehe man einige Tage lang zu, bis man weiter geht." Eine ganz gute empirische Regel. — Sollte man aus den Umständen wahrnehmen, daß der Kranke etwas zu viel gegessen hätte, so wird es besser sein, ihm des Morgens ein paar Unzen Rhabarbertinktur zu geben, und für den Tag die Quantität seiner Nahrung auf die Halbscheid herab zu setzen, als sogleich mit einem Brechmittel, oder mit einer Purganz ihm zu Leibe zu gehen. — Des Morgens kann man etwas Fleischbrühe gestatten, sonst aber auch nicht außer der Mahlzeit, weil man die Neigung der Säfte zur Verderbniß vermehren würde. Des Mittags verordne ich Fleisch, des Abends aber Reis oder Gemüse, auch wohl ein Ey. Ich habe schon bemerkt, warum ich frisches Wasser der Ptisane vorziehe. — Ein gutes bitteres Bier außer der Mahlzeit würde gewiß

*) Die halbe Portion beträgt 12 Unzen Brod, 5 Unzen Fleisch und einen halben Schoppen Wein täglich. Statt Fleisch kann man auch Eyer, Reis oder Zugemüß geben.

dem Zustande der Krankheit angemessen sein, ja vor einem schlechten Weine Vorzüge haben. — Wenn ich kann, gebe ich den Kachektischen Rothwein zu trinken, weil dieser dem Magen besser bekommt, die erschlafften Theile besser stärkt, und mehr auf die Ausdünstung wirkt, als der weisse Wein.

§. 48.

Vergnügung.

Nicht genug wird bei allen Krankheiten, wo gegen Atonie und Schlaffheit der Fasern gewirkt werden muß, auf die psychologische, oder moralische Kur gesehen. Physische Trägheit zieht moralische; diese zieht wiederum jene nach sich. Die moralische Thätigkeit auf eine angenehme Art erwecken, das heist den Fasern ein heilsames Reizmittel anbringen. Der Franzos verliert am wenigsten die Empfänglichkeit für angenehme, interessante Ideen, und es ist leicht sie in ihm zu erwecken, wenn man nur Vortrag und Witz hat. Gegenstände aus der Revolutionsgeschichte, Gegenstände, die auf Krieg und auf Liebe sich beziehen, bleiben nie von dem Franzosen ohnaufgefaßt. Man

sollte den Kranken im Spitale eine angenehme Lektüre verschaffen, man sollte ihnen vorlesen lassen, man sollte ihnen angenehme Lieder in die Hände geben. In der That haben unsere patriotischen Gesellschaften sich dieses angelegen sein lassen, aber es kann nicht genug darauf gesehen werden. Der Franzos ist ein ganz anderes Wesen, als wie der deutsche Soldat! Alles, alles ist aus unsern Leuten zu machen — wenn man nur guten Willen hätte — aber —

§. 49.

Heimweh.

Offenbar ist das Heimweh (§. 39) oft eine Ursache der Spitalkachexie, wenigstens eine Mitursache. — Vier Fälle hat hier der Arzt zu untersuchen: ist das Heimweh ächt, oder nur vorgeblich? ist es heilbar oder unheilbar?

Die verstellte Nostalgie lernt der Arzt am besten durch die Beobachtungen eines treuen Krankenwärters kennen. Unmöglich kann ein junger Mensch die lästige Rolle des Schwermüthigen auf die Dauer anhaltend gut spielen, un-

möglich kann sich der junge Franzmann lange traurend stellen: er legt die Larve ab, wenn er glaubt, daß man ihn nicht beobachte, er kauft sich heimlich zu essen, oder er ißt von der Portion seiner Kameraden, obwohl er dem Arzte klagt, daß er gar keine Eßlust habe.

Aber man irrt, wenn man glaubt, kein Heimweh könne, ohne Zurücksendung des Kranken in sein Vaterland, geheilet werden. Mancher Mensch bildet sich ein, daß er das Heimweh habe, und er hat es nicht; der Grund seines Kummers liegt in irgend einer ihm selbst unbewußten physischen, oder moralischen Ursache. Wie oft setzen sich nicht Leute Grillen in den Kopf? — Auch ist nicht Heimweh zu nennen, jedes lebhafte Sehnen nach der Heimath. Das wahre Heimweh ist eine Gemüthskrankheit, welche das Physische des Menschen in Unordnung bringt; die Eßlust vergeht, der Körper zehrt ab, es entsteht Blässe, zuweilen entsteht etwas Fieber, der Kranke ist melancholisch, seine Heimath ist sein einziges Sinnen und Trachten. Man bemerkt in den Zufällen der Krankheit ei-

nen so unregelmäßigen Zusammenhang, wie bei Nervenkrankheiten; man nimmt Verbesserungen und Verschlimmerungen ohne in die Augen fallende Ursache wahr. — Hier bleibt freilich nichts anders zu thun übrig, als den Kranken nach Hause zu schicken, oder, wenn er zu schwach ist, ihn durch die Hoffnung zu stärken, daß er mit nächstem nach Hause gesandt werden solle.

Ist man aber noch nicht ohne Hoffnung, daß das Heimweh vergehen werde, so versuche man die Zerstreuungskur. Man schicke den Kranken in ein andres Spital, wo er andere Gegenstände sieht, wo er vielleicht Kameraden antrift, in deren Gesellschaft er sein Leid vergißt.

Bemerken muß ich hier, daß das Heimweh um so leichter im Spitale entsteht, je näher der Kranke seiner Heimath ist. Man sollte also aus den fliegenden Spitälern (hôpitaux ambulants) die Kranken in diejenigen Spitäler versenden, die am weitesten von ihrem Geburtsort entlegen sind.

§. 50.

Arzneien.

Um die Säfte zu verbessern, muß man die Erschlaffung der festen Theile und ihren Mangel an gehöriger Kraft zu heben wissen. Darum muß man die Säfte verbessernde, mit gelind stimulirenden und zusammenziehenden Mitteln zu verbinden suchen.

Allein bevor man zur Stärkungskur übergeht, muß man untersuchen, ob man auch ausleerende Mittel vorauszuschicken, oder diese mit jenen zu verbinden habe? (S. §. 23.)

Ausleerungen.

Die Absonderung der Verdauungssäfte und die des beschützenden Schleimes können wegen zu großer Erschlaffung der Theile vermehret sein. Wohlgewählte Ausleerungsmittel schaffen hier nicht nur den krankhaften Stoff fort, sie hindern auch durch ihren zusammenziehenden Reiz die Absonderung desselben, wie z. B. die Kantharidentinktur die Diabetes heilt.

Die Rhabarber und die Schwefelblumen, oder besser noch, der vermöge seiner größern Quantität von Vitriolsäure wirksamere rohe Schwefel, sind hier vortrefliche Mittel. Das adstringirende Princip des Rhabarbers ist bekannt, die Rhabarbertinktur ist adstringirender, als die Rhabarber in Substanz. Der Schwefel löset sich im Leibe auf, wie der Geruch der Blähungen bei seinem Gebrauche und wie das Anlaufen des Metalls, welches man am Körper trägt, beweisen. Sein zwar stinkender, aber antiseptischer Dunst wirkt stärkend auf die Fasern des Darmkanals, und als ein Dunst, besonders kräftig.

Ein Pulver aus einem Skrupel Rhabarber mit eben so viel Schwefel und Weinsteinrahm, dem ich auch noch wohl ein Paar Grane Kampher zusetzen lasse, wirkt vortreflich. — Eine Vermischung des Bitterweins *) mit Rhabarber

*) ℞ Specier. amarar. ℥j
sem. coriandri ʒjj
Vini albi ℔ jv
Infunde per 36 horas.
Filtra. Colat. adde,
Spir. vini ℥ij
M. D.

leistet auch gute Dienste, wenn man mehr Stärkung, als Ausleerung beabsichtigt.

Eben so müssen auch, im Fall einer starken wäßrigen Geschwulst, ausleerende Mittel vorausgeschickt werden.

§. 51.

Stahlmittel.

Unter den stärkenden Arzneien steht der Stahl oben an. Ich gebe ihn in der Form, als Stahlwein, nach unserm Dispensatorium *), ein oder zwei Mal täglich. Eingeschärft muß aber den Apothekern werden, daß sie ihn den Kranken nicht zu kurze Zeit vor dem Essen geben, und diesen, daß sie außer der Mahlzeit nichts genießen, weil der Gebrauch dieses Mittels durchaus einen reinen Magen will. Bekommt der

*) ℞ Limat. mart. non rubig. ℥jjj
Cort. aurant.
Rad. calam. arom. aa ℥j
Caryoph. ʒj
Conc. cont. infunde vini albi ℔ jv per dies jv.
Cola.

Patient Beängstigung, Magendrücken, fliegende Hitze, so war die Gabe zu stark, oder der Zeitpunkt für den Stahl noch nicht vorhanden. Nie gebe man Stahlmittel, wenn noch etwas von einem remittirenden Fieber übrig ist, nie wenn der Puls zu geschwind und zugleich etwas hart schlägt. Ein etwas zu geschwinder, aber weicher und matter Puls ist übrigens keine Gegenanzeige. Klagt der Kranke über Verstopfung, findet man seine Zunge trocken, hat er verminderte Eßlust, oder gar einen üblen Geschmack, so muß nothwendig mit dem Mittel ausgesezt werden, wenn man kein Fieber und keine inflammatorische Zufälle veranlassen will; denn so heilsam die Wirkung dieses Mittels auch ist, um den Tonus der kleinen Gefäße zu vermehren, so veranlasset es doch eine Zurückhaltung der durch sie auszuleerenden Partikeln, wenn schon irgend ein widernatürlicher Reiz im Körper eine Verengerung dieser Oefnungen veranlasset hat. Eben so nöthig ist es auch, mit dem Gebrauche des Stahls auszusetzen, wenn der Kranke Zufälle eines Katarrhalfiebers bekommt.

Chinawein.

Eine minder strenge Behutsamkeit in der Anwendung, ist bei dem Chinawein nothwendig. Ich pflege dieses Mittel *) einige Tage vorherzuschicken, ehe ich Stahl gebe, und bediene mich desselben auch in solchen Fällen, wo die Beschaffenheit des Pulses die Anwendung des Stahls noch zweifelhaft macht. Mit dem Rhabarberisirten Bitterweine pflege ich anzufangen, mit dem Chinaweine fortzusetzen und mit dem Stahlweine die Kur zu beschließen.

Das tägliche Reiben der Haut mit Flannell würde unstreitig zur Belebung der Kraft der kleinen Gefäße von sehr großem Nutzen sein, wenn nur dasselbe in Spitälern Anwendung fände.

Schließlich bemerke ich noch, daß man sich ja hüten muß, die Geduld zu verlieren, weil die

*) ℞ Rad. Kinkin. ℥ij
Cort. aurantior. ℥ß
Vini alb. ℔ jj
Digere per 24 hor. Colat. adde, spir. vini ℥iß.

Stärkungskur so langwierig ist. Will man die Sache durch Verdoppelung der Dosen der Arzneien zwingen, so schadet man, weil auf zu starken Reiz, Schwäche eintritt.

§. 52.

Zwischenzufälle.

Die Geduld des Arztes wird oft noch durch allerlei Zwischenzufälle, welche unter der Stärkungskur sich ereignen, auf die Probe gesezt. Diese sind besonders, ein Katarrhalhusten, verdorbener Magen, Durchfall, gastrisches Fieber.

Am verdorbenen Magen ist meistens eine heimliche Ueberladung schuld. Solche heimliche Diätsünden kann auch die strengste Aufsicht im Spitale nicht verhüten, weil Geld und gute Worte allenthalben durchdringen. Man findet oft in den Betten der Kranken eine Menge Leckereien und der ungesundesten Nahrungsmittel versteckt. Heute entdeckte ich in der Schüssel eines Kranken mehrere gesammelte Ueberbleibsel von Fleisch, welches in einem höchstunreinen des

Nachts heimlich aus den Lampen gesammelten Oele schwamm, und welches der Kranke in dieser Nacht heimlich im Ofen braten wollte. Eben dieser Mann hatte schon mehrmals durch allerlei schnell bei ihm entstandene Zufälle mich in Verwunderung gesezt; ich erfuhr nun den wahren Grund. Ueberhaupt lieben die Franzosen dergleichen schmuzige Kochereien, wozu sie im Felde gewöhnt werden, weil sie alles, was pikant ist, gern kosten. In ähnlichen Fällen eines stark verdorbenen Magens gebe ich auf der Stelle ein Brechmittel und am folgenden Morgen eine Dosis Rhabarbertinktur mit Hoffmanns schmerzstillenden Tropfen. Wo ich aber eine fortdauernde Neigung zur ranzigten Schärfe wahrnehme, da gebe ich gern nach C. L. Hoffmanns Rath, Absorbirmittel in starken Dosen mit etwas Rhabarber. Auch können diese Mittel in solchen Fällen nützlich angewandt werden, wo man durch eine Verbesserung der ranzigten Schärfe hoffen kann zurecht zu kommen, indem man nur durch eine kleine Dosis Rhabarber die peristaltische Bewegung in etwas vermehrt. So wird der Prozeß nicht nur abgekürzt, son-

dern man schont auch die Kräfte der ersten Wege.

Durchfall.

Bei dem Durchfall nach einem überladenen Magen ist ebenfalls ein Absorbirmittel mit Rhabarber das beste. Mit dem einen verbindet sich die schädliche Schärfe, das andere führet sie aus.

Ohne diese Vorsicht wird bei solchen Kranken aus einer diarrhoea ex indigestione, gar leicht eine diarrh. colliquat. Das ist auch der Grund, warum ich, wenn ich wirklich eine ordentliche Purganz nehmen ließ, des Abends einen Julep mit Laudanum, oder ein halb Quentchen Diascordium mit einem halben Gran Opium geben lasse, damit nicht aus einer sogenannten diarrh. cum materie eine sogenannte diarrh. sine materie werde.

Wenn ein Katarrhalhusten eintritt, so verordne ich, wenn er unbedeutend ist, außer der Brustptisane (die gewöhnliche Ptisane mit Süßholz und Essighonig) am Abend einen Julep m

5 Gran Kermes. Aber zuweilen macht dieses Mittel durch Erregung einer Diarrhoe das Uebel nur hartnäckiger, zumal in Feldapotheken auf ein Paar Gran mehr oder weniger so besonders nicht gesehen wird, und dann muß man kräftige Mittel zur Herstellung der Ausdünstung anwenden. Ich bediene mich oft in solchen Fällen bei Katarrhen folgendes Pulvers: ℞ Flor. sulph. Sal. ammon. $\overline{aa}$ scrup. un. Pulv. liquir. scrup. duos, camphorae grana V. M. f. Pulv. pro dosi, wovon ich des Morgens und des Abends eins verordne. — Bleibt denn hiernächst ein Erschlaffungshusten zurück, so vergeht er auf den Gebrauch der Rinde und der bittern Mittel. — Man hüte sich ja, zu lange den Gebrauch expektorirender Mittel fortzusetzen, sonst wird leicht eine Schleimschwindsucht entstehen.

§. 53.

Wechselfieber.

Ein Hauptstück bei der Kur ist die auf besondere innerliche Ursachen und Komplikationen zu nehmende Rücksicht.

Sehr oft ist die Materie des Wechselfiebers im Spiele. Entweder hat der Kranke wirklich noch kleine Anfälle des Wechselfiebers, es mögen solche nun regelmäßig, oder von Zeit zu Zeit eintreten, oder er hat es doch vorher gehabt, ohne davon vollkommen in Ansehung seiner Kräfte, seiner Farbe und sonst seines Wohlbefindens genesen zu sein, so daß man daher noch immer auf einen Rest der Krankheit schließen kann.

In den erwähnten Fällen wird man ohne China schwerlich etwas auszurichten vermögen. Die China mit Bitterwein gebe ich hier besonders gern, wenn die Magenschwäche und die allgemeine Abspannung sehr groß sind. Auch hat es seine Richtigkeit, daß in Fällen, wo der Kranke schon lange her China nahm, dieses Mittel eines Zusatzes bedarf, oder daß man wohl thut, dasselbe auf einige Zeit auszusetzen. — Hat der Kranke zu wenig wäßrige Ausleerungen, nimmt man bei ihm eine besondere Schwäche des Pulses wahr, ist die Wärme des Körpers

viel zu gering, zeigt überdem noch eine sehr große Hautblässe die Verminderung der Hautausdünstung an, dann wird das rohe Spießglas in Verbindung mit der China vortrefliche Dienste leisten. — Ist der Zustand mit einer Leukophlegmatie, oder mit einer Bauchwassersucht verbunden, so werden wir der Rinde die Meerzwiebel mit Nutzen beisetzen, und einen Wacholderbeerenaufguß trinken lassen. Leider ist dieser Fall einer der schlimmsten und der Arzt thut wohl, seinen Kranken nach einem Spitale zu schicken, wo die Luft besonders trocken ist.

Wassersucht.

Hat der Kranke die Wassersucht in hohem Grade, so muß die Ausleerung des Wassers die erste Angelegenheit sein. Von der Operation sah ich im Spitale noch nie Nutzen. Das Mittel, womit ich doch manche Wassersüchtige geheilet habe, ist der Weinsteinrahm mit etwas Brechweinstein, so daß der Kranke bis zu einer Unze Weinsteinrahm und etwa zwei Gran Brechweinstein täglich nahm. Sobald das Wasser

größtentheils ausgeleert war, ließ ich den Meerzwiebelwein mit Stahlwein verbunden einnehmen.

§. 54.

Leberübel.

Die Leber hat oft ganz besondern Antheil an der Spitalkachexie, an ihrer Dauer und Hartnäckigkeit. Man spricht da gewöhnlich von Leberverstopfung, obgleich man selten weder eine Geschwulst der Leber, noch eine fühlbare Härte im rechten Hypochondrium entdecken wird, obgleich, im Gegentheil, die Zeichen einer widernatürlichen Säfteauflösung die Idee von einer Verstopfung der Lebergefäße durch zähe Säfte entfernen, besonders weil bei zu träger Bewegung in der Milz das Blut in der Milz einen widernatürlichen Grad von Auflösung erhalten muß. Lehmigter, nicht genugsam gefärbter Abgang, Aufblähung des Unterleibes, ein trüber, blasser Harn, Spannung in beiden Hypochondern, eine gelbliche Blässe des Gesichts, sind die gewöhnlichen Zeichen dieses Zustandes, dem sich

auch wohl säuerliches Aufstoßen beigesellet. Die Zunge ist meistens rein und glatt und etwas blaß. Ich glaube dieses Uebel von einer wegen verminderter Thätigkeit der Gefäße verminderten Gallenabsonderung herleiten zu dürfen, wobei denn das Blut nicht genug von seinem phlogistischen Theile gereiniget wird. — Man hat hier dafür zu sorgen, daß die Bewegung des Blutes in den Gefäßen des Unterleibs mehr Thätigkeit erhalte; die mit Nutzen angewandten bittern und Blähungen treibenden Mittel sind diesem Zwecke entsprechend. Auch der Rhabarber und das wäßrige Extrakt der Aloe in kleinen Dosen, so gegeben, daß kein Purgiren entsteht, verdienen besonderes Lob. Nur ein paar Mal beobachtete ich Gallensteine.

§. 55.

Leberverhärtung.

Findet aber wahre Leberverhärtung bei dem Kranken statt, ein Fall, wobei nur unter gewissen Bedingungen die Gesundheit leidet, wenn nämlich diese Verhärtungen die Gallenabsonderung

stören, so lasse ich Seifenpillen mit versüßtem Queckſilber und Kermes nehmen, auch wohl, wenn die Säfte nicht zu aufgelöst sind, die Queckſilberſalbe äußerlich einreiben. Uebrigens halte ich es immer fürs Beste, einen solchen Kranken nach Hause zu schicken, als ihn im Spitale einer so langwierigen Kur auszusetzen. Manchen, der Leberverhärtungen hat, kann man nach der Armee zurück schicken, weil es Leberverhärtungen giebt, welche auf die Gesundheit keinen merklichen Einfluß haben. Einen solchen mit vielen Mitteln quälen zu wollen, heißt, ihn krank machen.

§. 56.

Besondere Fieberanlage.

Bei verschiedenen Kranken bemerkte ich eine ganz besonders vermehrte Reizbarkeit des Systems der Blutgefäße, so groß auch ihre Schwäche und so beträchtlich auch die Merkmale einer Erschlaffung der Fasern bei ihnen waren. Eine geringe Vermehrung ihrer Wein- oder Fleischportion machte den Puls fieberhaft.

Eben so, wenn man ihnen China- oder Stahlwein gab. Dieses sind meistens solche Leute, die lange an einer Entzündungskrankheit, oder an einem Faulfieber litten. Ihr Puls zeugt meistens von einer widernatürlichen Reizung, schlägt meistens etwas zu geschwind. Sonst fand ich nichts widernatürliches, welches mich auf etwas bestimmtes hätte führen können. Darum setze ich die Ursach dieser erhöhten Reizbarkeit in der Entblößung ihrer Gefäße vom beschützenden Schleim, der, im natürlichen Zustande, den Reiz von den Säften mildern soll. Hier geht es den Gefäßen, wie der von ihrem beschützenden Schleime entblößten Harnblase oder Harnröhre, wo der Urin, auch ohne zu scharf zu sein, eine zu große Reizung erregt. — Der Arzt darf hier ja keine reizende Stärkungsmittel wählen; er muß den Säften ihr gehöriges Maas von Zähigkeit wieder geben, er muß den beschützenden Schleim ersetzen. — Also antiseptische Mittel, die nicht zugleich stimulirender Art sind, und schleimigte Sachen, welche ihre Zähigkeit in den ersten Wegen nicht

so leicht verlieren, müssen angewandt werden. Die Auflösung des arabischen Schleims mit etwas Zucker und Vitriolsäure vermischt, ist ein sehr angenehmes und heilsames Getränk. Auch unser gewöhnliches, schwaches Chinadekokt mit etwas Syrop und Vitriolsäure, leistet hier gute Dienste. — Fleisch und Fleischbrühen dürfen nur in kleinen Portionen, oder gar nicht gegeben werden, wenn man keine Verschlimmerung des Kranken erregen will. Dagegen gebe man schleimige Sachen, z. B. Milchreis, dünnen Mehlbrei, Kartoffeln.

§. 57.

Durchfall.

Dieselbe Ursach, der Mangel des beschützenden Schleims, liegt auch wohl hauptsächlich dem langwierigen Durchfalle zum Grunde, welcher den meisten kachektischen Leuten den Garaus macht, welcher so äußerst schwer zu heben ist und welcher so gar leicht wieder kommt. Dieser Durchfall ist meistens ohne Schmerzen, der Leib gewöhnlich dabei aufgeblähet. Im An-

fang klagt der Kranke wohl über einigen Schmerz im Mastdarm, aber gegen die Lezt läßt er alles unter sich laufen. Manchmal sieht der Abgang etwas röthlich, wie Wasser aus, worin man Fleisch gewaschen hat. Die Eßlust begleitet den Kranken oft bis an sein Ende.

Auch hier muß man suchen, durch schleimige Sachen den beschützenden Schleim zu ersetzen; nur müssen sie in kleinen oft wiederholten Portionen genossen werden, damit keine Gährung im Leibe entsteht. Ein weich gekochtes Ey, oder besser noch, ein ganz frisches, muß ich besonders empfehlen. Man entziehe ja dem Kranken den Rothwein nicht.

Sehr gute Dienste leistet ein oft zu erneuernder Umschlag von unserm vinum aromaticum auf den Unterleib. — Eines Absuds der Simarubawurzelrinde mit Syrop und Vitriolsäure, habe ich mich manchmal mit Nutzen bedient. Besonders hülfreich fand ich auch hier die

Wachslatwerge; nur schade, daß dieses herrliche von Hoffmann in der Ruhr empfohlene Mittel keine Spitalarznei ist. Eine aus Pfeffermünzenwasser, Zimmettinktur, Syrop und Vitriolsäure bestehende Mischung, die unter dem Namen cardiacum acidulatum in unserm Dispensatorium steht, und der ich noch etwas Laudanum beimischen ließ, hat in manchen sehr schlimmen Fällen herrliche Dienste geleistet, ingleichen der Theriak mit Rothwein. Die Opiate in kleinen aber öftern und allmählich erhöhten Gaben gereicht, sind allerdings hier fast unentbehrlich.

§. 58.

Würmer.

Würmer beobachtete ich selten in der Spitalkacherie. Meistens waren sie schon in der vorhergegangenen hitzigen Krankheit ausgeleeret worden. Wenn ich indessen Wurmzufälle wahrnehme, so verordne ich den gemeinen Wurmsaamen in Bitterwein zu einem Quentchen in der Dosis, und das wohl eine Woche

lang, wenn die Wurmzufälle anhalten. Daß starke wurmtreibende Mittel hier schaden, ist einleuchtend.

§. 59.

Krätze.

Die Krätze wird von den meisten Schriftstellern mit zu den Kacherien gezählet, obgleich sie eine lokale Hautkrankheit ist, welche nur dann die Säfte verdirbt, wenn sie das Geschäft der Ausdünstung hinreichend hindert, wenn sie zu einer hinreichend starken Resorbtion verdorbener Säfte (aus den Krätzpusteln) Gelegenheit giebt. Sonst kann man nicht sagen, daß ein krätziger Mensch krank sei.

Leider sieht man die Krätze sehr oft in Hospitälern, weil sie in der Armee so häufig ist, weil sie sich auch im Spitale so leicht fortpflanzt. Wir haben eigene Spitäler für Krätzige bei der Armee, aber nur zu oft übersehen die Wundärzte, welche die Kranken aufzunehmen haben, die vorhandene Krätze; bei manchem, der erst kurz vorher angesteckt wor-

den, wird sie erst nach einigen Tagen im Spitale sichtbar und bei denen, die Fieber haben, bleibt sie meistens bis zur Wiedergenesungszeit unterdrückt, so daß es nicht möglich ist, in den Spitälern für innerliche Krankheiten, die Krätzansteckung zu verhüten. Man hüte sich also, die Entstehung der Krätze für etwas kritisches anzusehen; nie habe ich einen Fall von ursprünglicher Krätze wahrzunehmen Gelegenheit gehabt. Demungeachtet ist ihr Wiederausbruch ein vortheilhaftes Symptom, aus dem man schließen muß, daß die Hautkrämpfe bei dem Fieberkranken nachgelassen haben und daß die Säfte wieder frei in der Oberfläche seines Körpers zirkuliren.

Man übertreibt den Einfluß der Krätze auf hitzige und auf chronische Krankheiten, weil, wenn man auch den neuern Aerzten, welche dieselbe für eine Lokalkrankheit halten, Glauben beimißt, man gleichwohl noch nicht den irrigen Folgerungen aus der alten Theorie ganz entsagen kann. Vielleicht haben wenige Aerzte

mehr Gelegenheit gehabt, die Krätze in allen ihren Verhältnissen genauer zu beobachten als ich. In Mainz mußte ich, auf Befehl des Kurfürsten, die Krätzigen des Armenhauses, des Waisenhauses und des Zuchthauses, über 500 Personen, fast auf einmal in die Kur nehmen. Ich heilte die Krätze bei allen in wenigen Wochen und glücklich. In den französischen Spitälern habe ich mehrmals besondere Säle mit 50 bis 100 Kranken, welche neben der Krätze Fieber, oder andere innerliche Krankheiten hatten, zu besorgen gehabt; meine Pflicht war, das Fieber oder die sonstige innerliche Krankheit in dem Krätzsaale zu heilen und dann den Kranken in das eigentliche Krätzspital zu schicken. Also kann ich aus vieler Erfahrung reden. Und da versichere ich denn, daß ich keinen Einfluß der Krätze auf die Art und auf den Gang des Fiebers wahrnehmen konnte, daß ich bei Fieberkranken auf die Krätze keine weitere Rücksicht nehme, sondern den Kranken behandle, wie einen andern, der keine Krätze

hat. Wird der Kranke besser, so kommt allmählich die Krätze wieder zum Vorschein, und zwar um so früher, je früher die Kräfte wiederkommen.

Eben die Bewandniß hat es auch mit den chronischen Krankheiten: je schwächer der Kranke ist, je weniger frei die Säfte in seiner Haut zirkuliren, um so weniger nimmt man die Krätze bei ihm wahr. So wie die Nutrition bei dem Kranken in bessern Stand kommt, so wie die Ausdünstung bei ihm hergestellt wird, so wie sein Puls an Völle zunimmt, so kommt auch um so eher die Krätze wieder.

Daß man durch Verschmieren der Haut, und durch äußere Anwendung adstringirender Mittel, die Krätzpusteln vertreiben könne, ohne daß darum das Krätzgift aufhört in der Haut erzeugt zu werden, ist leider wahr genug, wie der wieder entstehende Ausbruch beweiset; aber daß die in solchen Fällen nicht immer, aber doch oft, entstehenden innerlichen Krankheitszufälle durch Ein-

wirkung des Krätzgiftes auf die innern Theile herrühren, folgt darum nicht. Wir finden in solchen Fällen die Zeichen einer gehinderten Ausdünstung. Die Krätzmittel: Schwefel, Spießglas, Bäder ꝛc. stellen diese wieder her — nun erscheint auch die Krätze wieder — aber ich denke, es folgt viel natürlicher, daß diese Mittel die innere Krankheit durch Herstellung der Ausdünstung, wie durch Herstellung der Krätze, heilten, zumahl bei der nachherigen Heilung der Krätze die innerliche Krankheit nicht wieder kommt.

Wenn der Arzt aufmerksam beobachtet, so wird er finden, daß die Krankheitszustände, welche man der zurückgetretenen Krätze zuschreibt, dieser Zurücktretung vorausgingen. Sobald nicht Säfte genug in der Haut zirkuliren, wird die Krätze weniger sichtbar, oder sie verschwindet. Die meisten innern Reize erregen Hautkrämpfe. Also umgekehrt: die Krätze vergeht, weil die innere Krankheit entstand.

Bei Brustbeschwerden mit Krätze, sie sei nun sichtbar, oder unsichtbar, thut Schwefel und Spießglas, ganz fürtrefliche Dienste. Aber sind diese Mittel nicht in tausend andern Fällen herrliche Brustmittel, und hat auf die Lungen die Hautausdünstung nicht den stärksten Einfluß?

Uebrigens gebe ich zu, daß eine mäßige Krätze Leuten, die am Husten, an gichtischen und an rhevmatischen Zufällen leiden, heilsam sein kann, wie aus vielen Beobachtungen zu folgen scheint. Aber eine mäßige Krätze vermehrt auch durch ihren Reiz die Ausdünstung, wie aus dem starken Appetit der Krätzigen erhellet, und eben dieser Reiz auf der Oberfläche des Körpers, hindert, daß dessen innere Theile nicht so leicht angegriffen werden. Ich halte es also nicht für überflüßig, wenn ich einem sehr schwachen und blutarmen Menschen die Krätze geheilet habe, ihm durch das Tragen eines wollenen Wamses auf der bloßen Haut, einen künstlichen Hautreiz zu machen, und seine

Ausdünstung dadurch zu vermehren. Andere riethen an, solchen Leuten Fontanelle zu setzen. Auch diese unterhalten eine äußere Reizung, welche ihren Nutzen hinlänglich erklärt, ohne daß man nöthig hätte, zu den Hirngespinsten von der Ausziehung schädlicher Säfte seine Zuflucht zu nehmen. Aber das wollene Wams ist gewiß besser, als alle Fontanellen und als die auf eine irrige Theorie gegründete Anempfehlung der Inokulation der Krätze. Diese Inokulation macht sich in unsern Spitälern leider nur zu oft, aber nie verbesserte sie den Zustand des Angesteckten.

Ein wollenes Hemd kann ich nun meinen kachektischen Soldaten, welche die Krätze hatten, nicht verordnen; ich lasse aber fleißig Spießglas und Stahl nehmen, und unterstütze die Bewegung der Säfte durch eine stärkere Portion von Wein.

§. 60.

Schaarbock.

Den Schaarbock nehme ich jezt viel seltner, wie im Anfange dieses Krieges, in den Spitä-

lern wahr, weil sie viel reinlicher gehalten werden, weil man besser für Reinheit der Luft sorgt. Fast alle kommen mit dem Scharbock behaftet in das Spital, und am häufigsten entsteht er bei den Soldaten, welche in den feuchten Gegenden am Rhein bivouacquiren. Alle diejenigen, bei denen der Schaarbock bereits einen Theil der Lippen und der Backen weggefressen hatte, sterben nachdem sie vorher Wochen lang den Saal mit dem scheußlichsten Gestanke angefüllet hatten, ohne daß indessen dieser Gestank auf das Befinden der übrigen Kranken eine weitere üble Wirkung hervorgebracht gehabt hätte. — Zeigte sich der Schaarbock noch nicht äußerlich durch garstige Geschwüre an den Backen, so hob ich ihn immer durch unsern antiskorbutischen Wein, dem ich ein Quintgen Kalmuswurzelpulver beisetzen ließ, und durch den Gebrauch unsers antiskorbutischen Gurgelwassers.

§. 61.

Da die Faulfieber und das Lazarethfieber in der eigentlichen Faulfieberperiode, wenn nehmlich die Zufälle keine vermehrte, sondern vielmehr eine verminderte Lebensthätigkeit anzeigen, von mir zu den Kachexien gezogen werden, so sollte ich auch über diese Zustände noch meine Bemerkungen mittheilen. Allein ich halte es für zweckmäßiger, wenn ich dasjenige, was Beobachtung und Nachdenken mir hierüber gelehret haben, in einer besondern Abhandlnng der Beurtheilung des Lesers vorlege.

Was ich hier aber außer dem §. 22. vorgetragenen, noch bemerken muß, betrift die Warnung, seine gröste Aufmerksamkeit auf den Zeitpunkt im Gange der Krankheit zu wenden, wo wir aus den mancherlei mit einander verglichenen Zufällen, besonders aber aus der Schwäche

des Pulses, und der Abnahme der Wärme, schließen müssen, daß die Lebensthätigkeit verringert sei.

Hier sind die Blasenpflaster die Hauptmittel. Leisten zwei an die Waden gelegte kein Genüge, so lasse ich noch zwei an die Arme legen. Ich verordne dem Kranken eine ganze Portion Rothwein, zweimal täglich, ich lasse ihn unser Chinadakokt mit Syrop und Vitriolsäure und Ptisane gemischt, als Getränk reichen, lasse täglich ein oder zwei Skrupel Kampfer nehmen, und sorge für Auswaschung des Mastdarms durch Klistire.

Weil manche keine Kampherpillen schlucken konnten, weil bei andern der zu starke Durchlauf mir eine neue Indikation darbot, so fing ich allmählich an den Gebrauch des Theriaks andern französischen Aerzten nachzumachen. Und das car-

diacum maius *) übertraf meine Erwartung, ich habe es als eins der wirksamsten Mittel zur Vermehrung der Lebensthätigkeit kennen lernen.

*) ℞ Theriacae androm. ℥j
Vini boni ℥jv
Sacchari ℥ß
M. D. cochleatim.

S. 124. Z. 17. ließ §. 25. b. S. 139.

Uk 2921

X2536495

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-302884-p0263-2

Ueber die

Kachexie im Allgemeinen

und über die

Hospitalkachexie insbesondere,

nebst

einer praktischen Einleitung über die Natur des lebendigen Körpers,

von

D. Georg Wedekind,

Arzt am großen Militairspital zu Straßburg.

EX BIBL. KRUKENBERG

Leipzig,

in der Peter Philipp Wolfischen Buchhandlung.

1796.

Farbkarte #13 B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Inches Centimetres
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-302884-p0265-4